H. Mon.
226 f

H. Mon
226f

Hauber

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<3663506483OO11

<3663506483OO11

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Verfolgungen

der

Mönche, Einsiedler

und

aller geistlichen Ordensstände.

Dargestellt in Erzählungen

aus der

Geschichte aller christlichen Jahrhunderte.

Ein

Lese- und Erbauungsbuch

für die

Freunde des klösterlichen Lebens

von

Ignaz Hauber,

Caplan in Königseggwald.

Augsburg, 1843.

Verlag der **Matth. Rieger'schen** Buchhandlung.

42. B.

Hättet ihr es mit der Welt gehalten, so würde sie euch als die Ihrigen lieb haben. Weil ihr es aber nicht mit der Welt haltet, und ich euch von der Welt abgesondert habe, darum haßt euch die Welt. Joh. 15, 19.

Alle, die in Christo Jesu gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden. II. Tim. 3, 12.

Wenn ihr um der Gerechtigkeit willen leidet, so seid ihr selig. I. Petri 3, 14.

Bayerische Staatsbibliothek München

Allen

Freunden des einsamen Lebens

und der

geistlichen Ordensstände,

wo sie sich immer befinden mögen,

besonders den

gesammten verehrungswürdigen Gliedern

der wieder ins Leben gerufenen religiösen

Männer- und Frauen-Vereine

unsers deutschen Vaterlandes,

widmet

dieses Lese- und Erbauungsbuch

in Ehrerbietung und Liebe

der Verfasser.

Vorrede

an die

Freunde des einsamen Lebens.

Wenn ich den Freunden des einsamen Lebens gegenwärtiges Lese- und Erbauungsbuch übergebe, so geschieht es aus keinem andern Beweggrund, als dem der aufrichtigen Verehrung und innigen Theilnahme, welche ich mit der ganzen katholischen Kirche gegen die geistlichen Ordensstände trage.

Aus eben diesem Grunde sind in den neuern Zeiten viele treffliche Klostergeschichten ans Licht

getreten, welche als eben so viele Denkmäler der Verehrung, der Anhänglichkeit und der Dankbarkeit gegen die ehemaligen Abteien und Klöster in Deutschland gelten können. Ich erinnere hier nur an die Geschichten der Benediktinerabteien: Neresheim, Wiblingen, Ochsenhausen; der Cisterzienserabteien: Ebrach in Franken und Fürstenfeld in Bayern; der Prämonstratenserabteien: Roggenburg und Obermarchthal.

Die Verfasser dieser Geschichten wollten auf die Gräber dieser Abteien noch eine Blume der Dankbarkeit streuen. Sie wollten das Andenken dieser Stiftungen, denen sie und unzählige andere Menschen so Vieles zu verdanken haben, auch auf künftige Zeiten fortpflanzen, damit die Nachkömmlinge das geleistete Gute dieser Anstalten erkennen und aus dem, was in diesen Stiften und mit

ihnen vorgegangen, auf die Rechtlichkeit oder Unrechtlichkeit so vieler Beschimpfungen schließen können, welche in zahllosen Schriften seit langer Zeit und bis in die neueste Zeit gegen Mönche und Ordensleute aufgehäuft wurden.

Die Säkularisationsperiode ist eine der verderblichsten in der Geschichte. Künftige Geschichtschreiber, die der Nachwelt das Gemälde jener furchtbaren Zeit entwerfen, werden die gänzliche Abschaffung des Mönchswesens, die schonungslose Aufhebung aller Abteien und Klöster in Frankreich, Deutschland und andern Ländern stärker auszeichnen, als manchen blutigen Feldzug und manche Staatsrevolution, die nur vorübergehende Resultate hervorbringt.

Noch dauert diese Zeit der Verfolgungen gegen die Klöster fort und hat viele Aehnlichkeit mit den

traurigen Zeiten der Christenverfolgungen in den ersten Jahrhunderten

Wie einst die Philosophen und Götzenpfaffen vor die heidnischen Kaiser oder ihre Statthalter traten, durch erlogene Schilderungen der Christenvereine das Christenthum bald als staatsgefährlich, bald als dem allgemeinen Besten zuwiderlaufend darstellten und dadurch Verachtung, Haß und Verfolgung gegen die Christen zu erregen suchten, eben so treten allenthalben und mit gleichem Hasse stolze Menschen auf, Verläumder, Verfolger, Feinde der katholischen Kirche und kirchlicher Institutionen und suchen mit allen Waffen des Witzes und der Satyre, der Lüge und Verläumdung, der Arglist und Bosheit, das Pabstthum, Priesterthum, Cölibat, Mönchthum ꝛc. zu bekämpfen, herabzuwürdigen und als verwerflich darzustellen.

Besonders sind es die geistlichen Orden und die Klöster, welche seit mehr als einem halben Jahrhundert unausgesetzt angefeindet, durch boshafte Entstellungen, grundlose Beschuldigungen verächtlich gemacht und als nicht mehr zeitgemäß und darum verwerflich dargestellt wurden. So der Verachtung preisgegeben, in der öffentlichen Meinung vernichtet, mußten sie vom Angesicht der Erde verschwinden durch einen Gewaltstreich, den man Säkularisation nannte.

Feindseligkeit gegen die katholische Kirche und Habgier nach Klostergütern übertäubte den rechtlichen Sinn und ließ in der Säkularisation die Gewalt nicht mehr erkennen, die sie wirklich war.

Der Zeitgeist, ein verkehrter Liberalismus in der Politik, ein kirchenfeindlicher Indifferentismus in der Religion, gibt zu solchen kirchenräuberischen

Attentaten seinen Beifall. Aber ganz anders spricht der heilige Geist durch den Mund des Propheten Isaias, 24, 5: „Transgressi sunt leges, mu„taverunt jus, dissipaverunt födus sem„piternum.“

Gegenwärtige Blätter sollen die großen Verfolgungen der Mönche und Einsiedler chronologisch darstellen, die besonders merkwürdigen, theils thätigen, theils leidenden Personen bemerken und so eine Uebersicht gewähren bis in die neuesten Zeiten, in denen die unwandelbaren Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit völlig verstummen mußten, und die geistlichen Institute weiser und frommer Stifter zusammenstürzten.

Inhalt.

Seite

I. Die arianische Christenverfolgung im vierten Jahrhundert. Mit besonderer Rücksicht auf Mönche und Einsiedler . 1

1. Der heilige Antonius, Einsiedler in Egypten 5

2. Der heilige Aphrates, Einsiedler in Syrien 6

3. Der heilige Julian, Einsiedler in Mesopotamien 8

4. Der heilige Makarius von Alexandrien . . 9

5. Der heilige Serapion, Einsiedler, Bischof . 11

6. Die heilige Wittwe Melania 12

II. Die große Völkerwanderung im Abendlande im fünften Jahrhundert. Mit besonderer Rücksicht auf die Leiden und Drangsale, welche die Mönche und Einsiedler auszustehen hatten . . . 14

Seite

1. Die Verwüstungen der Vandalen 15

Der heilige Eugenius, Bischof von Carthago 18

Der heilige Fulgentius, Bischof 20

Der heilige Liberatus und seine Brüder, Martyrer 21

2. Die Longobarden in Italien 23

Die Zerstörung des Klosters des heiligen Benedikts auf dem Berge Cassino durch die Longobarden 24

Die Longobarden stürmen die Einsiedelei des heiligen Hospitius 25

III. Die Verfolgungen der Mönche und Einsiedler durch die Saracenen im siebenten und achten Jahrhundert 27

1. Die Verfolgungen unter Chosroe, dem Perserkönig 27

Erinnerung an die heiligen Martyrer des Klosters St. Sabas 29

Erinnerung an den h. Johannes, Patriarchen zu Alexandria, den Almosengeber . . . 29

2. Die Verfolgungen durch die Araber oder

Seite

Mahomedaner. Mit besonderer Rücksicht auf ihre verheerenden Einfälle in Spanien 31

Ihre Verwüstungen in Spanien 32

Ihre Einfälle in Frankreich — Verwüstung der berühmten Abtei Lerin unter dem heiligen Abte Prokarius 33

Verheerende Einfälle in Sardinien, Sicilien und die Küstenländer von Italien 35

IV. Die Verfolgungen der Mönche und Einsiedler zur Zeit des Bilderstreites oder der Bilderstürmer 36

1. Der heilige Stephanus, Einsiedler und Martyrer 39

2. Der heilige Theodor Studita, Abt zu Constantinopel 41

3. Der heilige Johannes von Damaskus, Kirchenlehrer 45

V. Die Verwüstungen der Kirchen und Klöster im Abendlande durch barbarische Völker im neunten und zehnten Jahrhundert 47

1. Blicke nach England 47

Seite

Die Abtei Croyland unter ihrem Abte Theodor 48

Die heilige Ebba, Aebtissin von Coldingham 49

Erinnerung an den heiligen Neot, Einsiedler und Abt in England 50

2. Die Verwüstungen der Abteien und Klöster in Frankreich durch die Normannen im neunten Jahrhundert 52

3. Die Verwüstungen der Abteien und Klöster in Deutschland durch die Hunnen oder Hungarn im zehnten Jahrhundert. Mit besonderer Rücksicht auf Bayern 55

1. Erinnerung an den 10. August des Jahres Christi 955 57

2. Die heilige Wiborada, Jungfrau und Martyrin 60

3. Die sieben heiligen Martyrer von Wessenbrunn 62

VI. Die Verfolgungen der Mönche und Ordensleute in den Zeiten der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts. 64

Einleitung 64

Seite

1. Die Vorläufer der Reformation — die Hussiten. Ihre Verwüstungen in Böhmen und den benachbarten Ländern 66

2. Die Verwüstungen der Klöster im Bauernkrieg im Jahr 1525. 69

3. Die Verwüstungen der Klöster im dreißigjährigen Krieg, mit besonderer Rücksicht auf die schwedische Invasion in Bayern und Schwaben 73

4. Blicke nach England unter Heinrich VIII. 77

VII. Die Verfolgungen der Mönche und aller geistlichen Ordensstände durch die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts 79

VIII. Die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahr 1773. 89

IX. Die Verfolgungen der Mönche und Einsiedler während der Revolution in Frankreich und bei der allgemeinen Säkularisation in Deutschland im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert 101

1. Die Säkularisation in Frankreich als Folge der Revolution 103

Seite

2. Die allgemeine Säkularisation in Deutschland 106

X. Die Fortdauer der Verfolgungen der Mönche und Ordensleute im neunzehnten Jahrhundert. 111

1. Rußland im Jahr 1832 112

2. Portugal im Jahr 1834 114

3. Spanien im Jahr 1835 117

4. Die Schweiz im Jahr 1836 122

5. Die Auflösung der fürstlichen Benedictiner-Abtei Pfäffers im Jahr 1838 126

6. Die Gewaltstreiche gegen die Klöster im Kanton Aargau im Jahr 1841 131

XI. Rückblick auf die Verfolgungen der Ordensleute 136

I.

Die arianische Christenverfolgung im vierten Jahrhundert. Mit besonderer Rücksicht auf Mönche und Einsiedler.

„Als die Hölle ihre Götzen zertrümmert sah," schreibt der hl. Cyprian, „so ersann sie sogleich ein neues Mittel, „die Kirche zu beunruhigen, und dieses waren die Ketzereien „und Spaltungen. Diese suchten das Gebäude des Glau„bens umzustoßen, und das Band der Einigkeit zu zerreißen. „Allein, indem sie auf den Glauben neue Anfälle wagten, „boten sie ihm eine Gelegenheit zu neuen Siegen dar."

Die Kirche Jesu Christi ward gegründet in der Welt vom Sohne Gottes, verkündet und ausgebreitet durch die Apostel unter dem Beistand des hl. Geistes, aber gleich angefeindet vom Weltgeist, geprüft und geläutert durch Leiden und Trübsale, welche die Welt ihr verursachte.

So mußte es kommen, denn der Herr hatte es vorhergesagt: „Gedenket meines Wortes, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie euch auch verfolgen."

Die Religion Jesu hat aber keinen gefährlichern Feind als den Stolz, und den aus Stolz und Eitelkeit entspringenden unmäßigen Hang, alles wissen zu wollen, auch dasjenige, was jenseit der Grenzen des menschlichen Wissens liegt, was vom Verstande nie begriffen, wohl aber von

einem reinen, Gott liebenden Gemüthe in frommer Einfalt und Demuth geglaubt wird.

Solche Menschen, die aufgeblasen und hochfahrend, geschwätzig und wortreich, dabei verschmitzt und listig, bemüht waren, neue Lehren zu verbreiten und das Gebäude des alten Glaubens zu erschüttern, gab es in allen Jahrhunderten in großer Anzahl und schon in den ersten Zeiten der aufblühenden Kirche, und ihre Ketzereien haben bald mehr, bald weniger die Kirche Jesu verwirret, geängstiget und in Unruhe versetzt.

Unter allen Ketzereien der frühern Jahrhunderte hat keine so große Unruhen, Verwirrungen, Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten in der Kirche erregt, als die arianische Ketzerei, welche die von den Christen immer anerkannte Ewigkeit des Sohnes Gottes und seine eben so anerkannte Gleichheit mit Gott dem Vater läugnete und sich mit Schnelligkeit in Egypten und andern Ländern ausbreitete. Dadurch entwickelte sich ein Kampf, der mit allen seinen schrecklichen Folgen der Kirche Christi mehr geschadet, mehr Unheil und Verderben gebracht hat, als die vieljährigen, blutigsten Verfolgungen der heidnischen Kaiser. Besonders heftig wüthete die Verfolgung unter den Kaisern Constantius, Julian und Valens. Die Kirche gerieth unter diesen Beschützern der arianischen Irrlehre in einen höchst betrübten Zustand und es läßt sich kaum beschreiben, bis zu welchem Grade die Verwirrungen gesteigert wurden. Bischöfe und Priester, tadellos in ihren Sitten wie in ihrer Lehre, wurden von ihren Kirchen vertrieben und die Wüsteneien und Einöden wurden mit flüchtigen Bischöfen und

Priestern bevölkert, welche gleich heiligen Bekennern des Namens Jesu und der wahren Lehre wegen verfolgt, beraubt, vertrieben, oft an allem Mangel leidend, sich in Höhlen und Klüften verkriechen mußten. Schlechte Menschen, Ketzer von jeder Farbe, wurden zu Bischöfen und Priestern geweiht und die erhabensten bischöflichen Stühle mit Arianern besetzt.

Aber nicht nur auf Bischöfe und Priester erstreckten sich die arianischen Verfolgungen, auch die Bewohner der Wüste Egyptens, die Einsiedler und Mönche, deren hohes Ansehen so wie der Eifer für die reine Lehre den Arianern im Wege stand, waren der Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verfolgung. Viele von ihnen wurden auf mancherlei Weise mißhandelt, zur Arbeit in die Bergwerke gesandt, oder verbannt und zum Tode verurtheilt. Gleiches Schicksal traf die Einsiedler Syriens in der Gegend von Antiochia, wo sie aus ihren Höhlen gerissen, vor die Richterstühle geschleppt, dem Spott und dem frevelnden Muthwillen des Pöbels preisgegeben wurden. Viele blutige, gräuelvolle Auftritte erzählt die Geschichte aus dieser Verfolgung. Schöne und große Kirchen der Christen wurden von Juden und Heiden verbrannt oder in Götzentempel umgestaltet. Die herzhaften Bekenner des wahren Glaubens wurden mit Einziehung ihrer Güter und Besitzungen, mit Absetzung von ihren Aemtern und Ehrenstellen, mit Landesverweisungen bestraft. Eine Menge Rechtgläubiger kamen an verschiedenen Orten und auf allerlei Arten um ihr Leben. Besonders wild und roh und ohne alle Rücksicht und Schonung verfuhr man gegen Geistliche und Mönche.

Von jeher hat die göttliche Vorsehung in gefahr- und drangvollen Zeiten Männer erweckt, welche als wohlthätige Lichter in der Finsterniß leuchteten und das Steuerruder im Sturme der Zeit mit kraftvoller Weisheit führten. In die Zahl derselben gehört mit allem Recht und vorzugsweise der hl. Athanasius, Patriarch von Alexandrien, ein Mann, ausgezeichnet durch alle Eigenschaften, welche einen geistlichen Oberhirten zieren, besonders durch seine Kenntnisse und seinen Eifer, womit er die wahre Lehre der Kirche gegen die neue Irrlehre der Arianer siegreich vertheidigte. Diesen heiligen und gelehrten Bischof hatte Gott bestimmt als eine Stütze seiner Kirche in den Tagen der Trübsal und ihn ausgerüstet mit allen Gaben der Natur und der Gnade, als ein auserwähltes Rüstzeug, den hl. Glauben zu vertheidigen und die schrecklichste aller Ketzereien mit apostolischem Heldenmuth zu bekämpfen. Es haben sich aber in diesen Zeiten der Glaubensverwirrung nicht nur heilige Bischöfe und Priester durch Eifer für Erhaltung des wahren Glaubens ruhmvoll ausgezeichnet, auch verborgene Stützen der Kirche, heilige Mönche und Einsiedler, traten aus ihren Wüsteneien hervor und gaben Zeugniß dem Lichte des hl. Glaubens. Wer kennt nicht die heiligen Einsiedler Antonius in Egypten und andere, welche der Herr in stiller Abgeschiedenheit von der Welt zur Erhaltung und Verbreitung seines Reiches auf Erden aufbewahrt hat?

1.

Der hl. Antonius, Einsiedler in Egypten.

Den furchtbaren Kampf der arianischen Irrlehre, wie er sich besonders über die Kirche zu Alexandria in Egypten verbreitete, sah der hl. Antonius im Geiste voraus, wie uns der hl. Athanasius berichtet: „Ach meine Kinder, „was habe ich gesehen! Der Zorn Gottes wird hereinbrechen über die Kirche. Sie wird überlassen werden den „Händen von Menschen, welche unvernünftigen Thieren „gleich sind.“ So sprach der hl. Abt zu den Einsiedlern, die um ihn waren unter Seufzen. Doch tröstete der hl. Greis die Brüder wieder: „Verlieret den Muth nicht, meine „Kinder! Wie der Herr jetzt zürnet, so wird er sich unser „auch wieder erbarmen. Die Kirche wird ihre Schönheit, „ihren Glanz wieder erhalten! Die Verfolgten werden „wieder zurückkehren, die Gottlosigkeit wird in ihre Finsternisse verbannt und der katholische Glaube wieder frei „in aller Welt verkündet werden.“ Was der Heilige voraussah und vorhersagte, hat sich vollkommen bestätiget. Ueberall, wohin sich die Ketzerei verbreitete, brachte sie in den Ländern Unruhen, Verwirrungen, Gewaltthätigkeiten und Aergernisse hervor. Besonders wurde Egypten und die Kirche zu Alexandria von diesem Uebel heimgesucht. In diesen Bedrängnissen erging der Ruf des Herrn an den hl. Antonius in der Wüste: Er sollte nach der Hauptstadt Egyptens gehen, der Kirche und ihrem Oberhirten zu Hilfe eilen. Dieß war auch der Wunsch des hl. Patriarchen Athanasius, der Geistlichkeit und des Volkes zu

Alexandria; denn sie waren alle überzeugt, Niemand sei mehr, als er, geeignet, die Feinde der Kirche, die Arianer, zu widerlegen, und die Gläubigen in ihrem Glauben zu befestigen. Aus Liebe zu Jesus Christus und seinen Brüdern, den bedrängten Gläubigen, verließ Antonius seine geliebte Einöde und ging ungeachtet seines hohen Greisenalters nach Alexandria, um den katholischen Glauben zu predigen.

Die Erscheinung dieses berühmten Einsiedlers brachte große Wirkungen hervor zum größten Nutzen der Rechtgläubigen, die er im Glauben stärkte, vor Irrlehren bewahrte und im Gehorsam gegen ihren rechtmäßigen Oberhirten befestigte. Auch auf die Heiden wirkte seine Erscheinung mächtig. Viele derselben, durch seine Reden und Wunder ergriffen, begehrten die Taufe und wurden Christen.

Nachdem der Heilige die Gemeinde Gottes im Glauben an die ewige Gottheit Jesu gestärkt hatte, verließ er die Stadt und kehrte in seine Einöde zurück.

2.

Der hl. Aphrates, Einsiedler in Syrien.

Wie in Egypten der hl. Antonius, so haben in andern Ländern fromme Mönche und Einsiedler vieles, ja mehr, als man glaubt, beigetragen, die Kirche Jesu Christi auszubreiten und die Ketzereien, namentlich die allerfürchterlichste, die arianische, unerschrocken zu bekämpfen.

Eine der berühmtesten Stützen der katholischen Christen in Syrien war der hl. Aphrates, ein geborner Perser von

vornehmem Stande. Frühzeitig verließ er sein Vaterland und den Besitz seiner zeitlichen Güter und bezog eine einsame Zelle bei Edessa in Mesopotamien, wo er gesichert vor den Thorheiten einer unruhigen Welt, ungehindert der Betrachtung ewiger Wahrheiten und dem Streben nach himmlischen Gütern — dem Einen Nothwendigen — sich hingeben konnte

Als er vernommen hatte, daß die Gläubigen zu Antiochia verfolgt würden, trieb ihn der hl. Geist an, seine stille Einöde zu verlassen, die Gefahr mit seinen Brüdern zu theilen und ihnen nach Kräften mit Trost und Stärke beizuspringen. In einem nahe bei der Stadt gelegenen Kloster übernahm er das Amt eines Portners, das ihm Gelegenheit gab, sich mit den Leuten zu unterreden, sie zu belehren und ihnen Worte des Heils an's Herz zu legen.

Von Zeit zu Zeit ging er auch auf das Feld zu den gottesdienstlichen Versammlungen, wo ihn viel Volk von allen Klassen umgab, um Worte des Lebens aus seinem Munde zu hören, und groß war der Eindruck seiner Reden, denn der Geist Gottes redete aus ihm.

Einst sah ihn der Kaiser Valens, eben der, welcher die Kirche verfolgte, und fragte ihn, wo er hingehe und warum er nicht in der Zelle bleibe, um nach der Regel der Einsiedler zu beten? Der Heilige erwiederte: „So „lange für die Heerde meines Heilandes keine Gefahr war, „blieb ich in meiner Zelle; aber jetzt, da sie in Gefahr ist, „muß ich zu ihrer Erhaltung so viel thun, als ich vermag. „Wenn Jemand das Haus seines Vaters brennen sähe, „würde er wohl ruhig sitzen bleiben und nicht vielmehr sich

„ungesäumt aufmachen, um das Feuer löschen zu helfen?
„So laufe ich nun herbei, um das Feuer zu löschen, das
„du an meines Vaters Haus gelegt hast“

Als die Verfolgung aufhörte, kehrte der Diener Gottes in seine vorige Einsamkeit zurück und setzte seine strenge Lebensweise fort bis in sein hohes Alter.

3.

Der hl. Julian, Einsiedler in Mesopotamien.

Unter den heiligen Männern, welche der Kirche in ihren Bedrängnissen aus der Einsamkeit zu Hilfe eilten, ist der hl. Julian einer der Berühmtesten. Er wohnte in Mesopotamiens westlicher Landschaft in stiller Verborgenheit, lebte in außerordentlicher Buße und Abtödung, allgemein geachtet und mit dem Beinamen „Sabas“ geehrt einer Ehrenbenennung wegen seiner Weisheit.

Seit vierzig Jahren hatte dieser Einsiedler sich nicht aus der nahen Umgebung seiner Zelle entfernt, hatte kein Dorf, keine Weibsperson mit Augen gesehen. Nun sollte er nach der Hauptstadt, nach Antiochia, in Angelegenheiten der Kirche reisen, um für die Gottheit Jesu Christi Zeugniß zu geben. Die Arianer, schlau und gewandt alle Mittel zu ihrem Zwecke zu benutzen, wollten auch aus dem Ansehen der verehrtesten Einsiedler Vortheile für sich ziehen. Sie verbreiteten das Gerücht: Julian Sabas bekenne sich zu ihrer Lehre und denke von der Gottheit Jesu eben so, wie sie.

Sobald der Heilige von diesem umherlaufenden falschen

Gerücht und den Umtrieben der Arianer unterrichtet war, ging er ohne Zögerung mit den Abgesandten der Rechtgläubigen nach Antiochia, nahm seine Wohnung in einer Felsenhöhle nahe bei der Stadt, zeigte sich aber an allen Orten, bekannte den katholischen Glauben mit dem Munde sowohl, als mit Thaten und Gott verherrlichte sein Zeugniß durch auffallende Wunder.

Nachdem der Heilige viel Gutes und Wunderbares gewirkt hatte, zog er sich wieder in seine Einsamkeit zurück, setzte seine strenge Lebensweise fort und bildete noch mehrere Jünger, die sich seiner Leitung übergeben hatten und die Kirche lange nach seinem Tode noch erbaueten.

4.

Der hl. Makarius von Alexandrien.

Unter den heiligen Einsiedlern, welche im vierten Jahrhundert die Wüste Egyptens bevölkerten, lebten zwei sehr berühmte, welche beide Makarius hießen, wovon einer der Egyptische, und der andere der Alexandriner genannt wurde. Besonders berühmt wurde der Letztere durch sein außerordentlich strenges Leben und seine von den Arianern erlittene Verfolgung. Er war zu Alexandria in Egypten von armen, aber gottesfürchtigen Eltern geboren, die ihn frühzeitig, wie zur Arbeit, so zur Tugend und Frömmigkeit anhielten. Sein Seelenheil zu sichern, begab er sich im dreißigsten Jahr seines Alters in die Einöde, wo er mit eifrigem Gebet, Betrachtung und Handarbeit ein sehr strenges Leben führte. Durch unablässige Uebungen der

Tugenden und der Gottseligkeit brachte er es zu einem hohen Grad von Vollkommenheit. Um es aber noch weiter darin zu bringen, begab er sich in das Kloster des hl. Pachomius zu Tabenna, in der Absicht, die noch strengere Lebensart dieser heil. Einsiedler nachzuahmen. Wirklich lebte er allda in außerordentlicher Strenge, ward aber vom hl. Pachomius bewogen, in seine vorige Einsiedelei auf dem Gebirg Nitria zurückzukehren. Seines ausgebreiteten guten Rufes wegen berief ihn der Patriarch von Alexandrien, weihete ihn zum Priester, damit er auch andere heilsbegierige Seelen auf den Weg der Tugend leiten könnte.

Makarius war nicht nur ein vortreffliches Muster eines wahren Einsiedlers, sondern auch ein eifriger Vertheidiger des christlichen Glaubens. Er bewahrte sich und viele andere gegen das Gift der arianischen Irrthümer, welche zu jener Zeit so viele Verwüstungen in der katholischen Kirche anrichteten. Weil er seiner Heiligkeit wegen in großem Rufe stand, und viele aus den Arianern sich zur wahren Kirche bekehrten, geschah es, daß ihn der Kaiser Valens aus seiner Einöde in eine weit entfernte, von barbarischen Völkern bewohnte Insel verbannte. Hier fand der apostolische Mann eine treffliche Gelegenheit, die katholische Lehre noch weiter auszubreiten und das Evangelium auch den Ungläubigen zu verkündigen. Die eifervollen Ermahnungen dieses neuen Apostels, die vielen Wunderwerke, die er durch Gottes Kraft auf dieser Insel wirkte, die Heiligkeit seines Lebens, bewirkten auch die Bekehrung zum katholischen Glauben bei allen Bewohnern der Insel.

Die Arianer verjagten ihn daher wieder aus dieser Insel, und so kam er in seine vorige Einöde zurück.

Das Ende seines ruhm= und verdienstvollen Lebens erfolgte im hohen Alter von 99 Jahren im J. Chr. 394.

5.

Der hl. Serapion, Einsiedler, Bischof.

Dieser Heilige bekleidete zu Alexandria einige Zeit das Amt eines Katecheten und begab sich in die Einöde, wo er eines der glänzendsten Lichter des Mönchstandes wurde. Rufinus von Aquilea, der die großen Klöster und Einsiedeleien in Egypten besucht und sich mehrere Jahre in diesem Lande aufgehalten hatte, sagt von dem hl. Serapion, er sei Vorsteher von 6000 Mönchen gewesen. Wie viel Gutes konnte der Mann wirken, der den Grundsatz stets treu befolgte: „Ein Vorsteher der Brüder soll selbst „zuerst thun, was er ihnen befiehlt, damit sie an ihm nicht „nur eine Vorschrift, sondern auch ein Vorbild haben, „wie sie leben sollen."

Serapion führte unter seinen Mönchen, die sich alle von ihrer Händearbeit nährten, die Sitte ein, daß sie zur Zeit der Ernte sich als Taglöhner verdingen mußten. Zum Lohn bekam ein Jeder gewöhnlich gegen 80 Meß Getreide, welches sie größtentheils zur Unterstützung der Armen verwendeten. Sie ernährten damit nicht nur die Dürftigen in der Nachbarschaft, sondern konnten auch alle Jahre einige mit Getreid beladene Schiffe nach Alexandria senden, mit der Bestimmung, das Getreid, oder den Werth

desselben an Gefangene, Fremdlinge und andere Nothleidende auszutheilen. „Arbeite und schaffe mit den Händen „etwas Gutes," ermahnt der Apostel, Ephes. 4, 28, „damit du habest zu geben den Dürftigen."

Serapion besuchte öfter den hl. Antonius in der Wüste, der ihn herzlich liebte und ihm eines seiner härenen Kleider sterbend hinterließ. Der hl. Athanasius schrieb dem hl. Serapion vier Briefe. Auf Bitten desselben schrieb er auch die meisten seiner Werke wider die Arianer; ja er hatte von diesem Heiligen einen so hohen Begriff, daß er ihn mit der Uebersicht seiner Werke beauftragte, fest entschlossen, sich an alle Veränderungen und Zusätze, welche derselbe daran vornehmen würde, zu halten.

Wegen seiner Kenntniß der geistlichen und weltlichen Wissenschaften und seinen Tugenden wurde Serapion aus der Einsamkeit hervorgezogen und auf den bischöflichen Stuhl von Thmuis, einer Stadt in Unteregypten, erhoben. Nachher wurde er verbannt wegen des katholischen Glaubens, den er mit dem hl. Athanasius männlich verfocht. Er starb auch in der Verbannung um das Jahr 358. Sein Name steht im römischen Martyrologium am 21. März.

6.

Die heilige Wittwe Melania.

Diese ausgezeichnete, durch ihre erhabenen Tugenden in der ganzen Kirche berühmte Wittwe stammte aus einem edlen Geschlechte zu Rom, ward jung verheirathet an einen Mann, der in öffentlichen Würden stand, den sie

aber, noch nicht 23 Jahre alt, wieder verlor. Von drei Kindern folgten ihm im nämlichen Jahre zwei in die Ewigkeit nach. Ihr blieb noch ein Sohn, den sie in gute Hände übergab, um ihren Entschluß auszuführen, sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen und über Egypten in das heilige Land zu reisen.

In Egypten besuchte sie die heiligen Bewohner der Wüste in den großen Einsiedeleien und Klöstern des Landes, besonders die ausgezeichneten Väter: Paphnutius, Serapion, Isidor, Pambon und die beiden Makarien, beobachtete das Geistesleben dieser heiligen Männer und erbauete sich ungemein an den Tugenden derselben.

Als die Verfolgung der Rechtgläubigen unter dem Kaiser Valens 372 sich auch über die Einsiedler in Egypten verbreitete, ergriff Melania diese Gelegenheit, die Größe ihrer Liebe und die gute Anwendung ihrer Reichthümer zu zeigen. Sie theilte dieselben freigebig unter die verfolgten Katholiken aus, besonders unter die Einsiedler. Sie ernährte einige Tage hindurch 500 derselben, worunter auch einige Bischöfe waren. Sie verschaffte denjenigen, die nach Palästina verbannt waren, den nöthigen Lebensunterhalt und sorgte wahrhaft mütterlich für ihre Bedürfnisse. Wegen ihrer Freimüthigkeit im Bekenntnisse des wahren Glaubens und wegen des Beistandes, den sie den Katholiken leistete, mußte sie selbst Verfolgung leiden.

Nach einem Aufenthalt von 6 Jahren reiste sie in Begleitung des Priesters Rufinus nach Palästina, setzte die Werke der Liebe und Barmherzigkeit fort und nahm sich mit allem Eifer der verbannten Bischöfe, Mönche und

Einsiedler an. Zu Jerusalem stiftete sie ein Kloster, in dem sie selbst mit 50 Ordensgenossen lebte und den Fremden, welche die heiligen Orte zu besuchen kamen, mit gastfreundlicher Liebe diente. Ihre größte Freude war, wenn sie ihre Reichthümer zur Ehre Gottes und zum Dienste der Menschen verwenden konnte. Daher ließ sie die Kirchen auszieren, stiftete Klöster und Spitäler, versah sie mit Einkünften, gedachte der Gefangenen, nahm sich der Pilger an, übte jede Art guter Werke und erbauete das Volk durch tadellosen Wandel und hohe Gottseligkeit.

Nachdem Melania 25 Jahre in ihrer heiligen Einsamkeit gelebt hatte, machte sie noch einmal eine Reise nach Rom, wo sie ungemein viel Gutes, viele Bekehrungen, Geisteserweckungen bewirkte, kehrte dann nach Jerusalem zurück und beschloß ihr heiliges Leben bald nach ihrer Ankunft im 68sten Jahre ihres Alters.

II.

Die große Völkerwanderung im Abendlande im fünften Jahrhundert. Mit besonderer Rücksicht auf die Leiden und Drangsale, welche die Mönche und Einsiedler auszustehen hatten.

Verhängnißvoll trat das fünfte Jahrhundert ein, verderblich für das römische Reich, zerstörend für die christliche Kirche — die große Völkerwanderung brach aus. Alle Nationen jenseit der Donau kamen in Bewegung.

Die nördlichen Völker stürzten auf ihre Nachbarn, diese auf die vorliegenden hin, alles drang vorwärts, um ein neues besseres Vaterland aufzusuchen oder zu erkämpfen.

Im Gefolge dieser wilden, fürchterlichen Heereszüge war Verheerung der Städte und Schlösser, der Gotteshäuser, Kirchen und Klöster, Verwüstung der schönsten und fruchtbarsten Provinzen, Verfall jeder Menschen- und Landeskultur. Furchtbar sind die Schilderungen, welche uns gleichzeitige Schriftsteller über die Völkerwanderungen liefern.

Ich bemerke hier die Einfälle der Vandalen in Afrika und die Verwüstungen der Longobarden in Italien.

1.

Die Vandalen kamen vom südlichen Ufer der Ostsee bis an die Donau, vereinigten sich mit andern Völkern — Gothen, Alanen, Sweven — und zogen im Jahr 406 über den Rhein nach Gallien. Tod und Verwüstung folgte ihnen durch alle Provinzen.

„Alles wurde zerstört,“ schreibt der hl. Hieronymus, „bis auf wenige Städte.“ Die unglücklichen Bewohner, wenn sie sich nicht durch die Flucht retteten, wurden entweder umgebracht, oder als Gefangene weggeführt. Frauenzimmer vom ersten Range, Jungfrauen und Wittwen, die sich dem Dienste Gottes durch fromme Gelübde geweiht hatten, wurden, wie andere, in Schmach und Gefangenschaft geschleppt, Priester, Mönche und Einsiedler zu den härtesten Sklavendiensten gezwungen, gefangen fortgeführt oder erwürgt. Die Kirchen wurden niedergerissen, verbrannt, oder in Pferdställe verwandelt, die heiligen Gefäße zu dem gemeinsten Gebrauch verwendet, die Reliquien

ausgegraben und mit Füßen getreten. Keine Burg, keine Felsenveste, keine durch Fluß oder Wall und Graben gesicherte Stadt widerstand den Angriffen dieser Barbaren. Die schönsten und fruchtbarsten Gegenden waren lange Zeit der Schauplatz der entsetzlichsten Grausamkeit und Verwüstung. Salvian, wenn er die Gräuelscenen dieser Verwüstung beschreibt, sagt: „Zum Verderben und zu „unserer Schande hat Gott ein Volk auferweckt, welches von „Ort zu Ort ziehend, die Länder durchstreifend, Alles ver„wüstet. Dieses Volk zog aus von dem vaterländischen „Boden und überschwemmte die römische Provinz in Ober„Germanien. Nachdem dieses Volk zuerst eine Niederlage „erlitten hatte, wurde die Gegend der Belgier verwüstet, her„nach Aquitanien und darauf das ganze Land von Gallien."

Im Jahr 409 zogen die Vandalen nach Spanien und bereiteten diesem Lande ein gleiches Schicksal. Ja in Spanien waren die Verhältnisse, wo möglich, noch trauriger, als in Gallien, weil dort ein Gemisch der verschiedensten Völker, Heiden und Arianer, um neue Besitzungen kämpften, das ganze Land überschwemmten und mit der römischen Herrschaft die katholische Religion der Landesbewohner gänzlich zerstörten. Bei diesen verheerenden Wanderungen, wo ein Volk das andere verdrängte, seufzte die Kirche in Spanien, und der Ruin der Städte, die Verwüstung der Gefilde, die schrecklichen Bilder des Hungers und die darauf folgenden Seuchen waren ebenso viele Wunden, an denen die Kirche lange blutete.

Im Jahr 427 fielen die Vandalen unter ihrem König Genserich in das römische Gebiet von Afrika ein, ergossen

sich im wilden Strom über das schöne, mit jeder Fülle der Fruchtbarkeit gesegnete Land und unterwarfen sich dasselbe gänzlich. Furchtbar waren die Verwüstungen, Verheerungen und Gräuel, welche sie allenthalben auf ihren Durchzügen anrichteten. Sie schleiften die Städte, rissen die Landhäuser nieder, tödteten die meisten Einwohner, welche sich nicht durch die Flucht retten konnten, ohne Rücksicht auf unmündiges oder graues Alter, oder auf das unbewaffnete zarte Geschlecht, mit unerhörter Grausamkeit. Vorzüglich war ihr Haß gegen die Katholiken gerichtet und unter diesen besonders gegen die Bischöfe und Priester, Mönche und gottgeweihten Jungfrauen, gegen Alles, was der Kirche gehörte, sei es Person oder Eigenthum. Was zum Gottesdienste gehörte, Kirchengeräthe, heilige Gefäße, Schriften und heilige Bücher, wurden geraubt, zerstreut, zerrissen, verbrannt. Die Kirchen und Gotteshäuser wurden profanirt, geplündert, zerstört, der Erde gleich gemacht, oder eine Beute der Flammen.

So wurde das schöne, vor kurzem noch blühende Land unter Genserich ein Schauplatz des tiefsten Jammers, ein Tummelplatz, auf welchem sich wilde Völker mit zerstörender Wuth herumtrieben, bekämpften und vertilgten. Zertreten lag der Segen der Felder, Weinberge, Gärten, mit ihren schönen Landhäusern und Maierhöfen, herrliche Fluren waren in Wüsteneien verwandelt und von so vielen blühenden und reichen Städten erblickte man nur mehr die schauerlichen Brandstätten.

Viele nahmen bei dieser schrecklichen Verwüstung die Flucht in's Gebirg, in Felsenklüfte und Berghöhlen, und

suchten ihr Leben zu retten. Aber auch da wurden sie aufgesucht und ermordet, oder schmachteten in äußerster Armuth und Hülflosigkeit und starben zuletzt vor Hunger und Elend. Die blutige Verfolgung unter Genserich wurde fortgesetzt unter Hunnerich, der seinem Vater in der Regierung und in der Grausamkeit nachfolgte, und dauerte mehr oder minder heftig bei 70 Jahre.

Unter den Blutzeugen aus allen Ständen, welche die Kirche Jesu Christi verherrlichten, zeichneten sich vorzüglich Bischöfe und Priester, Mönche und gottgeweihte Jungfrauen aus. Ich erinnere hier an den heiligen Eugenius, den heiligen Fulgentius, den heiligen Liberatus und seine Brüder.

Der heilige Eugenius, eine der größten Zierden der afrikanischen Kirche, ein Mann von wunderbarer Heiligkeit und Gelehrsamkeit, vereinigte in sich alle höhern evangelischen Tugenden mit den trefflichsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens. Geschmückt mit der Gabe der Beredsamkeit, voll des lebendigen Glaubens und stets Gott ergeben, gewann er die Hochachtung nicht nur der Katholiken, sondern auch der Vandalen. Er wurde Bischof von Carthago.

Eben so sehr für das zeitliche, wie für das geistige Wohl seiner Heerde besorgt, war er der Vater aller Bedrängten und Nothleidenden, der Freund und Rathgeber eines Jeden aus seiner Gemeinde, er war Allen Alles.

Seine Wohlthätigkeit gegen Dürftige überstieg alle Begriffe und Gott segnete die Milde und Freigebigkeit seines Dieners oft auf wunderbare Weise.

Nicht lange genoß die Kirche zu Carthago den Frieden. Die Verfolgungen der Rechtgläubigen erneuerten sich und wurden bald allgemein. Einziehung der Güter, Verbannungen, ungerechte Bedrückungen, grausame Mißhandlungen folgten schnell aufeinander. Eine unzählige Menge gottgeweihter Jungfrauen wurde auf eine schamlose Weise mißhandelt, unbarmherzig gepeiniget und mehrere gaben unter den Folterqualen den Geist auf. Man vertrieb die Priester, nahm die Bischöfe gefangen, peinigte sie und viele starben an den Folgen der Qualen, oder wurden verbannt. Unter den letztern war Eugenius, den man der Aufsicht eines arianischen Bischofs in der Provinz Tripoli übergab. Hier mußte der Heilige die roheste Behandlung ertragen. Er litt aber Alles mit Geduld, übte noch andere strenge Bußwerke und brachte den größten Theil der Nacht im Gebete zu.

Nach vier Jahren ließ die Verfolgung nach, die Priester durften zurückkehren, die Kirchen wurden wieder geöffnet, Eugenius kam nach Carthago. Aber neuerdings wurde die Kirche geängstiget unter Trasimund, der auf Guntabund in der Regierung folgte. Eugenius wurde nebst zwei andern Bischöfen zum Tode verurtheilt und zur Enthauptung abgeführt. Er ging unerschrocken dem Tode entgegen, fest entschlossen, lieber zu sterben, als dem Glauben der katholischen Kirche untreu zu werden. Die Todesstrafe wurde wieder in eine Verbannung umgeändert, aus welcher er nicht mehr zurückkam. Er starb in Frankreich in einem von ihm gestifteten Kloster bei Albi den 13. Juli des Jahres 505.

Der heilige Fulgentius, Bischof.

Dieser Heilige ist ebenfalls eine Zierde der afrikanischen Kirche, des Priesterstandes, des bischöflichen Amtes und des klösterlichen Lebens. Er gehört zu den ausgezeichneten Schriftstellern der Kirche. Man nannte ihn den Augustin seines Jahrhunderts. Obwohl von hochadeligen Eltern geboren zu Carthago in Afrika, erkannte er doch schon in frühester Jugend die Eitelkeiten der Welt, liebte die Einsamkeit und beschäftigte sich mit Beten, Lesen und Studiren und faßte den Entschluß, in einem Kloster sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen. Wirklich trat er in ein Kloster, dem der heil Faustus vorstand, und wurde in kurzer Zeit ein Muster der klösterlichen Tugenden. Als die Verfolgung der Rechtgläubigen unter dem König Trasimund wieder ausbrach, mußte er die Flucht ergreifen Nach verschiedenen Reisen, die er nach Sicilien und Rom gemacht hatte, kam er wieder in sein Vaterland zurück, wurde zum Priester geweiht und bald zum Bischof der volkreichen Stadt Rußpa eingesetzt. In dieser hohen Würde änderte er nichts von seiner strengen klösterlichen Lebensweise, sondern verband damit den apostolischen Eifer eines für seine Heerde besorgten geistlichen Oberhirten. Seine Demuth und Bescheidenheit, sein Eifer und seine Liebe erwarben ihm unbegrenztes Vertrauen und hohe Verehrung der Gläubigen. Als neuerdings viele Bischöfe und Priester aus Afrika vertrieben wurden, befand sich unter diesen auch Fulgentius. Er wurde mit 120 derselben nach Sardinien ins Elend verwiesen. Mit der bewunderungswürdigsten Geduld,

Gelassenheit und Gottergebenheit ertrug er alles Ungemach und alle Entbehrungen, tröstete seine Leidensgefährten, verfertigte gelehrte Schriften zur Vertheidigung des Glaubens und hatte nochmals den Trost, nach dem Tode des Königs, wieder zu seiner geliebten Heerde zurückkehren zu können.

Einige Zeit vor seinem Tode zog er sich auf einen einsamen Felsen in der kleinen Insel Circine zurück, um die wenigen noch übrigen Lebenstage, völlig getrennt von der Welt, in ununterbrochenem Umgange mit Gott zuzubringen. Niemand wußte, wohin er gegangen war. Strenger als vorher waren jetzt seine Abtödtungen, häufiger seine Thränen, anhaltender und inbrünstiger seine Gebete, da er von Niemand gestört, von keinem Auge gesehen wurde, als von dem Auge des Ewigen.

Aber die Liebe seiner Geistlichkeit entdeckte seinen Aufenthalt und ließ nicht nach, den so hochverehrten Hirten zu seiner Heerde und in sein Kloster wieder zurückzubringen.

Bald nach seiner Rückkehr ergriff den Heiligen eine gefährliche Krankheit und endigte sein Leben den 1. Jänner 533, im 65. Jahr seines Alters und im 25. seines bischöflichen Amtes.

Der hl. Liberatus und seine Brüder, Martyrer.

Als der Vandalenkönig Hunnerich, aufgereizt von arianischen Bischöfen, eine grausame Verfolgung gegen die Rechtgläubigen, besonders gegen Bischöfe, Priester und andere gottgeweihte Personen verhängte, wurden sieben

Ordensmänner, nämlich der Abt Liberatus und seine Mönche, aus dem Kloster zu Capsa gerissen und nach Carthago geführt, wo die Verfolgung am blutigsten wüthete. Kaum waren sie dort angekommen, so machten sich die Arianer an sie, um sie zum Abfall von der katholischen Religion zu verleiten und für ihre Sekte zu gewinnen, durch große Verheißungen irdischer Güter; aber diese wahren Ordensmänner blieben unerschütterlich in ihrer Treue. „Wir erkennen nur Einen Glauben," sagten sie, „Einen Herrn, „und Eine Taufe. Machet mit unsern Leibern was ihr „wollet, wir wollen lieber zeitliche Qualen erdulden, als „den ewigen anheimfallen." Auf dieses standhafte Bekenntniß wurden sie, mit Ketten beladen, in ein finsteres Gefängniß geworfen, um sie durch Hunger und andere Plagen beugsamer zu machen. Als aber ihr Muth durch die verschiedenen Peinigungsarten nicht gebrochen werden konnte, beschloß Hunnerich ihren Tod. Er befahl, die Ordensmänner auf ein altes Schiff zu setzen und auf dem Meere zu verbrennen. Mit Freuden gingen die Glaubensbekenner dem Meeresufer entgegen. Umsonst waren die noch einmal wiederholten Versuche, sie zum Abfalle zu bringen. Die göttliche Gnade stärkte sie. Sie bestiegen das Schiff, man band sie auf das Holz und legte Feuer an. Aber das angelegte Feuer erlosch immer wieder, daher befahl der König sie mit den Rudern zu erschlagen und ins Meer zu werfen. Dieß geschah im Jahr 483. Ihre Leiber wurden von den Meereswogen an das Ufer getragen, und von den Katholiken mit allen Ehren in einer Kirche beigesetzt.

2.

Die Longobarden, von den langen Bärten, oder wie Andere behaupten, von den langen Spießen (Hellebarden) also genannt, wohnten anfangs zwischen der Elbe und der Oder, zogen aber später nach Pannonien, und kamen, verstärkt durch ein zahlloses Heer aus allerlei Nationen, unter ihrem König Alboin im Jahr 568 nach Italien. Sie bemächtigten sich zuerst der Landschaft der Venetier, eroberten Pavia, das zur Hauptstadt wurde, und gründeten das lombardische Reich, das noch jetzt diesen Namen trägt. Die Gründung eines neuen Reiches in Italien durch die Longobarden ist ein merkwürdiges Ereigniß, vielleicht das jammervollste für Italien. Die Longobarden übertrafen an Tapferkeit, aber auch an Wildheit und Grausamkeit alle übrigen deutschen Völkerstämme. Sie waren Arianer, die Völker aber, die sie noch bei sich hatten, größtentheils Heiden, also Feinde des katholischen Glaubens. Darum haßten, verfolgten, tödteten sie die katholischen Christen. Furcht und Schrecken gingen ihren Heereszügen voran und Drangsal und Verheerung begleiteten sie. Sie erlaubten sich die entsetzlichsten Ausschweifungen aller Art, wie sie kaum die grimmigsten Heiden verübt hatten. Sie zündeten die Kirchen an, entheiligten die Altäre, vergriffen sich an den heiligen Gefäßen und raubten sie. Am meisten zu bedauren war das Loos der Mönche, welche einer herumstreifenden Parthei Longobarden in die Hände fielen. Gewöhnlich hängten sie dieselben an den nächsten besten Baum auf. Die Klöster brannten sie nieder, nachdem sie deren Bewohner vorher ermordet hatten. Man sah

daher auf ihren verheerenden Zügen nicht nur gemeine Leute, sondern ansehnliche Personen, Bischöfe, Priester, Aebte und Mönche, todt auf den Straßen liegen, oder an den Bäumen hängen. Man sah geplünderte, schändlich entweihte und verbrannte Kirchen und Klöster, zerstörte Städte, entvölkerte Landesstrecken, verödete Provinzen, verarmte Familien, erschreckte, mit den Trümmern ihres Vermögens in die Wälder, Gebirge und Inseln fliehende Menschen. Ja so weit das Gebiet der Longobarden in Italien reichte, sah man in dem schönen und gesegneten Lande nichts als traurige, jedes Herz mit Wehmuth und Seufzen erfüllende Bilder der Verwüstung.

Der heilige Benedikt sah im Geiste diese traurigen Zeiten und die Zerstörung seines Klosters auf dem Berge Cassino durch die Longobarden voraus. Die Geschichte erzählt Folgendes: Einer der geliebten Jünger des heil. Benedikt trat eines Tages in die Zelle des heil. Abtes, fand diesen betend, aber auch ganz in Thränen zerfließend. Als er ihn um den Grund seines Kummers befragte, sagte der Heilige: „Ach dieses Kloster, welches ich mit so vieler „Mühe erbauete, wird zufolge eines gerechten Gerichtes „Gottes von Ungläubigen zerstört und Alles, was ich zum „Besten der Brüder darin gesammelt habe, ein Raub wil„der Barbaren werden. Kaum daß ich noch von Gott „das Leben derjenigen erhalten habe, welche sich darin „befinden werden." Diese Weissagung des heil. Benedikts ging genau in Erfüllung ungefähr 37 Jahre nach seinem Tode. Die Longobarden kamen im Jahr 580, überfielen das Kloster, raubten, plünderten und verließen es nicht

eher, bis sie es in einen Steinhaufen verwandelt hatten. Der Ueberfall geschah in der Nacht. Alle Bewohner lagen im tiefen Schlafe. Aber alle mit ihrem Abte entkamen den Händen der Barbaren. Sie flüchteten nach Rom, wo ihnen der Pabst Pelagius II. erlaubte, neben dem lateranensischen Palaste ein neues Kloster zu bauen.

Auch der heil. Einsiedler Hospitius weissagte den Einfall und die Verheerungen der Longobarden, ermahnte die Landleute, daß sie sich und ihr Hab und Gut in die festen Städte flüchteten, und die Mönche des benachbarten Klosters, daß sie sich der Gefahr durch die Flucht entziehen möchten. Die Mönche des Klosters, welche den frommen Einsiedler wie ihren Vater ehrten und seine Ermahnungen gerne befolgten, drangen flehend in ihn, er möchte in diesen so gefährlichen Zeiten seine ganz einsame Wohnung verlassen und sich retten. Er aber wollte nicht, sondern sprach: „Gehet hin, meine Kinder, entfliehet dem bevor„stehenden Gewitter und seid meinetwegen unbesorgt. Die „Feinde werden mir das Leben nicht nehmen, ihr aber „habet Alles zu befürchten, wenn ihr euch nicht durch „die Flucht rettet." Wie der Heilige sagte, so geschah es. Immer weiter drangen die Longobarden vor, verheerten die Provinzen, gingen über das Gebirg und kamen, nicht weit von Nizza, auf der Halbinsel Villa Franka, zu einem festen Thurm, den der heil. Einsiedler seit seiner Rückkehr aus der egyptischen Wüste bewohnte. Diesen umringten die Feinde, fanden aber keinen Eingang, denn Hospitius lebte hier nach der Weise der Reklusen, oder Eingeschlossenen, in gänzlicher Abgeschiedenheit von den Menschen und hatte

den Eingang zumauern lassen. Nur eine kleine Oeffnung war vorhanden, durch welche der Heilige die nöthige Nahrung empfing und Antwort ertheilte denen, die ihn in ihren Angelegenheiten um Rath fragten, oder sich seinem Gebete empfahlen.

Die Longobarden stiegen nun auf das Dach, durchbrachen es und kamen zu der Zelle des Heiligen. Aber welch ein Entsetzen ergriff sie bei dem Anblick seiner Gestalt und seiner schauerlichen Wohnung! Sie sahen einen mit einem rauhen Bußkleide bedeckten, mit einer schweren Kette belasteten, abgezehrten Mann in einem armseligen Zustande, hielten ihn für einen großen Uebelthäter und fragten: „Welches Verbrechen ihn hieher gebracht habe?" Der demüthige Einsiedler antwortete: „Die Menge und Größe meiner Uebelthaten ist unbeschreiblich." Darauf zog einer sein Schwert, um ihm den Kopf zu spalten. Allein der Arm erstarrt dem Mörder plötzlich, bleibt ausgestreckt und das Schwert fällt auf die Erde. Schrecken ergreift die wilden Krieger. Sie wenden sich zu dem Heiligen und schreien um Hülfe. Hospitius segnet den erstarrten Arm mit dem hl. Kreuzzeichen und stellt ihn augenblicklich her. Und der Longobarde, gerührt durch dieses Wunder, bekehrt sich und ergibt sich dem geistlichen Leben unter der Leitung des Heiligen.

Fünfzehn Jahre brachte Hospitius in seinem einsamen Thurme zu. Gott offenbarte ihm sein Lebensende. Daher ließ er die vermauerte Thüre aufbrechen, sich die heiligen Sakramente reichen, auch zuletzt die Ketten vom Leibe nehmen und empfahl unter Dankgebet für alle empfangenen

Wohlthaten und Gnaden seine Seele in die Hände des Schöpfers den 21. Mai des Jahres Christi 581.

III.

Die Verfolgungen der Mönche und Einsiedler durch die Saracenen im siebenten und achten Jahrhundert.

Unter den Saracenen versteht man jene morgenländischen Völker, welche aus Asien, besonders aus Persien und Arabien im siebenten und achten Jahrhunderte hervorbrachen und über die Christenheit in Syrien, Egypten und andern Ländern furchtbare Verheerungen und unbeschreibliches Elend verbreiteten. Besonders verderblich waren die Einfälle der Saracenen für die stillen und friedlichen Bewohner der Klöster und Einsiedeleien. Flucht war das einzige Mittel, Leben und Freiheit zu retten. Nirgends war Ruhe und Sicherheit. Selbst die ungeheure egyptische Wüste gewährte keine Sicherheit mehr. Auch bis dahin drangen die Feinde und zerstreuten die stillen Bewohner dieser heiligen Einöde.

Ich bemerke hier zuerst die Verfolgungen der Mönche unter dem Perserkönig Chosroe im siebenten Jahrhundert.

1.

Im ersten Jahr der Regierung des Kaisers Heraklius fielen die Perser in Syrien ein, bemächtigten sich der Städte Edessa und Apamea und drangen verheerend bis Antiochia fort. In den Klöstern Syriens und den be-

nachbarten Provinzen gab es während dieses unglücklichen Krieges eine Menge standhafter Glaubenshelden und Martyrer. Größtentheils begaben sich die Mönche bei Annäherung der Feinde auf die Flucht, zerstreuten sich und irrten hülflos und von Allem entblößt, einige Zeit in der Welt herum. Kamen auch einige wieder zurück, so fanden sie nicht selten ihre Klöster verlassen, geplündert, verbrannt. In der Folge nahmen die Perser Cäsarea, Damaskus, Jerusalem, ganz Palästina ein. Bei der Einnahme Jerusalems 615 wurde kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand verschont. Nur den Juden wurde Freiheit und Eigenthum zugesichert. Das heilige Grab, jener herrliche Tempel Constantins und seiner Mutter, wurde ein Raub der Flammen. Alle seit Jahrhunderten hier aufbewahrten Schätze wurden geraubt und fortgeschleppt. Was von Christen nach gesättigter Mordlust der Barbaren noch am Leben war, wurde gefangen weggeführt, oder an die Juden verkauft, die viele Tausende dieser Unglücklichen auf eine grausame Weise ermordeten.

Im folgenden Jahr 616 fielen sie in Egypten ein, durchstreiften das schöne Land, plünderten und verheerten es bis an die Grenzen Aethiopiens, und hinterließen ein schauerliches Bild von zahllosen zerstörten christlichen Tempeln, niedergebrannten Kirchen und Klöstern, und von der unmenschlichen Grausamkeit, womit diese Abgötterer so viele fromme Priester, Mönche und Einsiedler, oft selbst im Heiligthum des Herrn, erwürgten.

Erinnerung an die hl. Martyrer des Klosters St. Sabas.

Acht Tage vor der Einnahme der Stadt Jerusalem wurde dieses Kloster von den Persern angegriffen. Die meisten dieser Mönche hatten sich an sichere Wohnstätten geflüchtet. Mehrere davon aber, 44 an der Zahl, seit 50 bis 60 Jahren in dieser Einsamkeit, blieben in ihren Zellen und erwarteten, bereitet und fertig zu einem glücklichen Uebergang in die Ewigkeit, geduldig und gottergeben den Andrang der Feinde. Diese kamen, erbrachen die Kirche, raubten die heiligen Gefäße und verlangten mit wildem Ungestüm von den armen Einsiedlern Geld. Da aber diese Männer ihre Armuth und Dürftigkeit angaben, stürmten sie in die stillen Wohnungen, verübten an den Mönchen alle erdenklichen Unbilden und Mißhandlungen, um sie zur Entdeckung der vermeinten verborgenen Schätze zu zwingen. Als sie aber ihre Hoffnung vereitelt sahen, ermordeten sie sämmtliche Greise. Diese, ehrwürdig durch hohes Alter und hohen Tugendglanz, nahmen den Tod mit Danksagung auf, ohne Klage, ohne ein Zeichen einer Furcht an sich blicken zu lassen.

Erinnerung an den heil. Johannes, Patriarchen zu Alexandria, den Almosengeber.

Um die Zeit des persischen Krieges war der erste Stuhl des Morgenlandes, der bischöfliche Sitz von Alexandria, mit einem Manne besetzt, dessen beispiellose Milde und Freigebigkeit gegen Arme und Nothleidende ihm den Bei-

namen „der Almosengeber“ erworben hat. Diese ausgezeichnete Tugend verbunden mit einem tadellosen Wandel und engelreinen Sitten erwarben ihm auch die allgemeine Liebe und Verehrung aller Einwohner. Als er im Anfange seines bischöflichen Amtes die Armen der Stadt aufzeichnen ließ, fanden sich in Alexandria mehr als 7500 Arme, welche von jetzt jeden Tag Alles, was sie zu ihrem Unterhalt nothwendig hatten, von ihm erhielten. Er errichtete nicht nur in der Stadt, sondern auch an andern Orten Spitäler, und zwar nicht bloß für Arme und kraftlose Greise, sondern auch für Pilger und dürftige Reisende. Frommen Einsiedlern besonders gab er Beweise seiner höchsten Achtung, Liebe und Verehrung.

Als bei den verheerenden Einfällen der Perser in Syrien und Palästina die unglücklichen Einwohner, Mönche und Einsiedler die Flucht ergriffen und nach Egypten wanderten, nahm die grenzenlose Liebe des hl. Patriarchen alle Vertriebenen, Priester, Mönche, Obrigkeiten, Bürger, Landleute, Alles, was nach Alexandria kam, mit christlicher Milde und Erbarmung auf. Auch über die zurückgebliebenen Unglücklichen in Syrien und Palästina erstreckte sich seine väterliche Fürsorge und Freigebigkeit. Große Summen Geldes und eine Menge mit Getreide, allerlei Lebensmitteln und vielen Kleidungsstücken beladene Wägen schickte er in diese vom Feinde völlig ausgesaugten und verheerten Länder. Große Summen verwendete er zum Loskaufen der Gefangenen und der in der Sclaverei seufzenden Christen. Ebenso sandte er große Summen Geldes nach Jerusalem, um die theils ganz, theils halb zerstörten Kirchen wieder

aufzubauen. Alle Werke der Barmherzigkeit übte der gottselige Patriarch mit unbegrenzter Liebe. Die Menge der Dürftigen und Nothleidenden setzte ihn in keine Verlegenheit. „Seid unbesorgt,“ sprach er einst zu denjenigen, welche ihn erinnerten, daß auf solche Weise bald alle Mittel, wohlzuthun, erschöpft sein würden, „die Schätze des Herrn „sind unermeßlich und sie werden hinreichen, wenn auch „alle Armen der Welt zu der Kirche zu Alexandria ihre Zu„flucht nehmen sollten.“ Kranke und Verwundete wurden auf seine Kosten geheilt. Unermüdet besuchte er zur Zeit der Pest die Kranken und Sterbenden und sorgte für ihr leibliches und geistiges Wohl.

Bei dieser alle Leiden umfassenden Milde lebte er so einfach in Allem, so ganz in evangelischer Armuth, daß bei seinem Tode sein ganzes Vermögen in einigen Pfennigen bestand, die er nun ebenfalls den Armen übergeben ließ.

2.

Die Saracenen aus Arabien, Araber oder Mahomedaner im siebenten und achten Jahrhundert, stellen uns ein noch weit schrecklicheres Bild einer Alles zerstörenden Ueberschwemmung dar. Um das Jahr 634 machten sie einen Einfall in Syrien, eroberten Gaza, darauf Damaskus und alle am Mittelmeer gelegenen Plätze und endlich Jerusalem. Später brachten sie Mesopotamien und ganz Egypten unter ihre Herrschaft. Immer weiter und nach allen Weltgegenden wälzte sich unaufhaltsam der verheerende Strom. Herrliche Länder, Syrien, Palästina, Phönizien, Egypten, Mesopotamien, Persien, Armenien, die Inseln

Cypern und Rhodus wurden von ihnen in wenigen Jahren in Besitz genommen und rein ausgeplündert Gegen 36,000 Städte und Schlösser wurden theils erstürmt, theils zur Uebergabe gezwungen, mehr als 4000 christliche Kirchen und heidnische Tempel zerstört, und die Bewohner der Länder wurden Sclaven der Mahomedaner, oder verkauft und nach Arabien geschickt.

Da sie allen Völkern der Erde den Krieg erklärten, da der Krieg ihre eigentliche Religion war, die sie mit Feuer und Schwert überall predigten, so drangen sie auch im Abendlande immer weiter vor.

Im Jahr 712 fielen sie mit den Mohren aus Afrika in Spanien ein, eroberten dieses Land bis auf den nördlichen Theil, verbrannten die Städte, zerstörten die Kirchen und Klöster, tödteten die Einwohner. Unter der drückenden Herrschaft der Mahomedaner, die sich so weit ausbreitete und so lang dauerte, hatte die christliche Kirche ungemein viel zu leiden und entsetzliche Verfolgungen auszustehen. Denn wo sie hinkamen, wurden Städte in Schutthaufen verwandelt, Kirchen entheiliget, geplündert oder zerstört, ohne Ausnahme überall die Glocken zertrümmert, Menschen ermordet, die segenreichsten Gegenden in Einöden verwandelt und unbeschreiblicher Schaden angerichtet. Aber am meisten zu bedauren waren die Klöster und ihre Bewohner. Diesen blieb nichts übrig, als fliehen, wenn sie sich nicht der augenscheinlichen Lebensgefahr, oder der elendesten Sclaverei und Mißhandlung aussetzen wollten. Denn die Ordensleute wurden ausgeraubt, verjagt oder

getödtet und ihre Gebäude in Asche gelegt. So ging es einem Frauenkloster nach der Eroberung von Malacca und Elvira. Um sich gegen die Brutalität der wilden Sieger zu schützen, nahmen die wehrlosen Nonnen, mehr besorgt für die Erhaltung ihrer Reinigkeit, als für ihr Leben, ihre Zuflucht zu einem außerordentlichen Mittel. Sie zerfetzten und entstellten mit tiefen Messerschnitten ihre Gesichter dergestalt, daß vor ihrem Anblicke sich jedes Auge mit Ekel und Widerwillen hinwegwenden mußte. Aber die wilden Krieger hatten die Ursache dieser Handlung errathen. Sie nahmen Rache, erwürgten und tödteten ohne Barmherzigkeit die ganze Genossenschaft, von der Oberin an bis auf die letzte Laienschwester, ohne Ausnahme. Wer muß nicht einen solchen Heldenmuth bewundern? Wenn auch diese gottgeweihten Jungfrauen in der Wahl der Mittel zur Erhaltung der Keuschheit nicht als Muster zur Nachahmung vorgestellt werden können, so bleibt doch ihre ausgezeichnete, auf eine so rührende Weise erprobte Liebe zur jungfräulichen Keuschheit für alle Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung und Erbauung. Wie viele gibt es unter den Jungfrauen, welche das edle Kleinod der Jungfrauschaft nach ihrem Werthe zu schätzen wissen, daß sie bereit wären, lieber zu sterben, als sich des Jungfrauenkranzes berauben zu lassen?

Nachdem die Saracenen oder Mahomedaner die schönen Länder Spaniens und Portugals ihrem Schwerte unterworfen hatten, gelüstete sie, ihre Religion auf die bekannte Manier, durch Gewalt der Waffen, auch in Frank-

reich zu predigen. Im Jahr 732 machten sie Einfälle in dieses Land, zogen verheerend umher, bis sie endlich in den blutigsten Schlachten völlig geschlagen, zum Rückzug über die Pyrenäen gezwungen wurden.

Wenn nun gleich die Fortschritte der Mahomedaner gehemmt waren, so fühlten doch die Kirchen und Klöster noch lange die Folgen dieser verheerenden Einfälle. Die Abtei Lerin, jene berühmte Pflanzschule vieler heiligen und gelehrten Männer, wurde sammt der Kirche zerstört und verwüstet. Es befanden sich daselbst bei 500 Mönche unter dem heiligen Abte Prokarius. Alle waren im Kloster geblieben, hatten die hl. Wegzehrung empfangen und sich zum Tode bereitet, nachdem sie die Kostbarkeiten und Heiligthümer der Kirche verborgen hatten. Die Ungläubigen stürmten herein, machten die Mönche zu Gefangenen, sonderten die Alten ab und peinigten sie, um die Andern zu schrecken, denen sie große Verheißungen machten, wenn sie von ihrer Religion abfallen wollten. Aber alle blieben standhaft und wurden auf verschiedene Weise getödtet, nur vier ausgenommen, die sie auf das Schiff des Kommandanten gefangen setzten. Nun vollbrachten sie die Zerstörung des Klosters und zogen weiter.

Wie es dem hl. Abte Prokarius mit seinen Mönchen erging, so ging es auch den Mönchen zu Lüren unter ihrem Abte Miletus. Alle wurden um das Leben gebracht. Eine Menge Martyrer nicht nur unter den Ordensleuten, sondern auch unter den übrigen Bewohnern des Landes gab es im Gebiet von Vienne. Noch mehrere wurden gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen, oder in Wäldern und

Wüsteneien herumzuirren. Die Kirchen wurden in Asche gelegt, das Uebrige geplündert und verwüstet.

Aus Afrika machten die Saracenen Ausfälle nach Sardinien, Sicilien, Italien und die das Meer begrenzenden Länder, plünderten die Küstenländer, raubten Menschen, Hab' und Gut.

Wie es bei solchen verheerenden Einfällen in den Ländern aussah, kann man am besten abnehmen aus dem Schreiben, welches die Oberhirten der Kirche an die Kaiser erließen, um Hülfe zu suchen in so betrübten Umständen. „Das Christenblut wird stromweise vergossen," schrieb Johann VIII. an den Kaiser, Carl den Kahlen, und „diejenigen, welche dem Schwerte oder Feuer entgehen, werden in die ewige Knechtschaft fortgeschleppt. Die Städte, „Marktflecken und Dörfer sind unbewohnt und in Steinhaufen verwandelt. Die Bischöfe irren herum und müssen „selbst betteln, anstatt Andere mit dem Worte Gottes zu „speisen. Sie haben keinen andern Zufluchtsort, als die „Stadt Rom, welche selbst schon vor Elend darbet und „ihre Zerstörung jeden Augenblick erwartet."

Als die Saracenen bald darauf sich vor Rom lagerten, verbreiteten sie Furcht und Schrecken, verwüsteten das Land, verheerten Roms Vorstädte, stürzten Kirchen und Altäre nieder, ermordeten Priester und gottgeweihte Jungfrauen, oder machten sie zu Sclaven und entvölkerten alle Gegenden. Der größte Theil des Unheils traf immer Gotteshäuser, Kirchen und Klöster. Bei diesen verheerenden Zügen in Italien wurde das Kloster auf dem Berge Cas-

sino überfallen, geplündert und zerstört, der Abt und die meisten Mönche kamen dabei um's Leben. Man erzählt, daß bei der Plünderung dieses Klosters 130 Pfund Gold, 900 an Silbergeschirr, über 30,000 fl. an andern Kostbarkeiten, und 13,000 an Juwelen fortgeschleppt worden seien.

IV.

Die Verfolgungen der Mönche und Einsiedler zur Zeit des Bilderstreites oder der Bilderstürmer.

Der Bilderstreit in der morgenländischen Kirche ist eines der betrübtesten Ereignisse, welches Verfolgungen aller Art und unbeschreibliche Verwirrungen und Gewaltthätigkeiten herbeigeführt hat. Die Urheber dieses Bilderstreites sind die Mahomedaner, welche jede Verehrung der Bilder als einen abgöttischen Dienst ansahen und diesen falschen Wahn zum Verderben des Christenthums anwendeten. Von diesem Wahn bethört, hielt auch der Kaiser Leo, der Isaurier, alle Bilderverehrung für abgöttisch und scheuete sich nicht, dieselbe als eine Abgötterei zu verbieten. Im Jahr 730 fing er an, alle Bilder zu vernichten, die Statuen zu zertrümmern, die Gemälde an den Wänden zu übertünchen, und diejenigen zu verfolgen, welche sich diesen sacrilegischen Zerstörungen widersetzten. Germanus, Patriarch von Konstantinopel, ein gelehrter und heiliger Mann, widersetzte sich aus allen Kräften und mit unerschütterlicher Standhaftigkeit einer solchen bisher unerhörten Neuerung. Der Kaiser beschuldigte den heil Patriarchen der

Abgötterei, beraubte ihn seiner Würde, und ließ diesen ehrwürdigen Mann von mehr als 80 Jahren durch Bewaffnete aus seinem bischöflichen Palast auf die beleidigendste Art verjagen.

Von den Einwohnern von Konstantinopel verlangte er, daß sie ohne Ausnahme die Bildnisse Jesu Christi, der göttlichen Mutter und der Heiligen ausliefern sollten, um sie mitten in der Stadt zu verbrennen. Nicht zufrieden, die Kirchen in seinen Staaten auf diese Art zu entheiligen, schickte er seine Verordnungen auch nach Italien und brachte die Völker in Bewegung. Nur der Sorgfalt und Mäßigung der damaligen Päbste ist es zuzuschreiben, daß die Empörung gegen den Kaiser für jetzt keine weitere Folgen hatte.

Im Jahr 742 starb Leo. Sein Sohn, Constantinus Copronimus, trat in des Vaters Fußstapfen, ein Feind der Bilder wie sein Vater, hörte er nicht auf; den Kampf mit den Bildern zu führen und zu gewaltsamen Mitteln zu greifen. Die Bilderfreunde, vorzüglich die Mönche, Einsiedler und überhaupt alle Ordenspersonen, bestürmte der Kaiser mit besonderer Wuth. Sie wurden in Säcke gesteckt und mit Steinen in das Meer versenkt. Andern spannte man Pferde an die Füße, und schleifte sie durch die Gassen; wieder andere wurden so lange gegeißelt, bis sie den Geist aufgaben. Manchen wurden die Augen ausgestochen, die Nase abgeschnitten, oder Gesicht und Bart, der mit brennbarem Stoff überzogen und angezündet ward, verbrannt.

Das einzige Mittel, den Nachstellungen und Qualen zu entgehen, war, das Mönchskleid auszuziehen und sich

in ein eheliches Bündniß einzulassen. Allen Unterthanen verbot er, unter schrecklichen Drohungen, für's Künftige in einen geistlichen Orden zu treten und unter den schwersten Strafen, den Ordensleuten die geringste Hülfe zu leisten. Die Klöster ließ er mit Soldaten besetzen, ihre Einkünfte und Güter einziehen und eine große Anzahl derselben von Grund aus zerstören. Alle Mönche in Konstantinopel verließen die Stadt und die Provinzen und flüchteten nach dem Abendlande, auf die Insel Cypern, oder an das schwarze Meer, wohin die Ketzerei und die Verfolgung der Bilderstürmer noch nicht gedrungen war.

Wie unbarmherzig und grausam der Kaiser und die Miethlinge der Tyrannei mit den armen Mönchen verfuhren, davon mögen einige Beispiele zum Beweise dienen. Den heil. Andreas von Kreta, einen ehrwürdigen Einsiedler, ließ er mit Ruthen todtpeitschen und seinen Leib in das Meer werfen. Dem Abte Paulus auf der Insel Kreta wurde die Zumuthung gemacht, das Bildniß des Gekreuzigten mit Füßen zu treten, oder eines qualvollen Todes zu sterben. Er wählte das Letztere, warf sich auf seine Knie und betete: „O anbetungswürdiger Heiland! Laß nicht „zu, daß ich dich auf eine so frevelhafte Art beleidige, „wozu man mich zwingen will.“ Nun wurde der standhafte Bekenner vom Halse an bis auf die Fersen zwischen zwei Bretter eingeklammert und durch alle Glieder angenagelt, hernach mit dem Haupte unterwärts über einem Feuer so lange gepeiniget, bis er ganz verzehrt war.

Zu Ephesus hatte man 38 Ordensgeistliche unter das Gewölb eines verlassenen Gebäudes eingeschlossen, die

Ausgänge vermauert und in diesem schrecklichen Zustande mußten sie langsam verschmachten und sterben.

Der kaiserliche Statthalter von Natolien ließ Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern heraus nach Ephesus bringen und auf ein Feld hinaus führen, wo er ihnen zurief: „Ein jeder, der dem Kaiser gehorchen will, nehme „sich sein Weib, dem, der sich weigern wird, sollen die „Augen ausgerissen werden.“ Dieser Befehl wurde auf der Stelle vollzogen. Es gab einige Abtrünnige, aber viele standhafte Bekenner, welche lieber ihr Leben verlieren, als ihrem heiligen Berufe untreu werden wollten.

Unter den Mönchen und Einsiedlern wurden diejenigen am heftigsten verfolgt, welche die eifrigsten Verfechter des heil. Glaubens, der heil. Kirche und ihrer heil. Gebräuche waren. Ich erinnere hier an den heil. Einsiedler Stephanus und an den heil. Abt Theodor Studita.

1.

Der heilige Stephanus, Einsiedler und Martyrer.

Stephanus kam schon im 16ten Jahr unter die Leitung eines gottseligen Einsiedlers, der nahe bei Nikomedia auf dem Berge des heil. Aurentius lebte. Nach dem Tode seines Lehrmeisters wurde er von den benachbarten Einsiedlern zum Vorsteher gewählt. Bei der Vermehrung seiner Jünger übergab er aus Demuth sein Vorsteheramt einem andern Einsiedler, verschloß sich in eine entlegene Zelle, die nur zur Hälfte bedeckt war, und führte, allen Ungemächlichkeiten der Jahreszeiten ausgesetzt, das strengste

Eremitenleben. Seine Kleidung bestand in einer langen Thierhaut, unter welcher er eine eiserne Kette trug, die von den Schultern bis an die Lenden auf die Art eines Kreuzes hing.

Diesen heiligen Einsiedler suchte der Kaiser Constantinus Copronymus durch Geschenke auf seine Seite zu bringen und in seine Ketzerei zu verstricken. Allein Stephanus schlug alles standhaft aus, und hatte deßwegen große Verfolgungen zu leiden. Man riß ihn aus seiner Zelle, sperrte ihn mit den übrigen Einsiedlern in das am Fuße des Berges gelegene Kloster und ließ ihn mehrere Tage ohne Nahrung. Der Kaiser schickte Soldaten auf den Berg des heil. Auxentius, verjagte alle Mönche, verbannte den Stephanus auf eine Insel am Hellespont, und die Wohnungen der Mönche sammt der Kirche gingen im Feuer auf. Sobald die vom Berge vertriebenen Mönche den Aufenthalt des Heiligen erfahren hatten, versammelten sie sich wieder um ihn und bildeten eine neue Klostergemeinde Auch die Zahl der Bilderverehrer vermehrte sich täglich durch die vielen und großen Wunderzeichen, die der Heilige verrichtete.

Der Kaiser, davon benachrichtigt, ließ ihn nach Konstantinopel bringen und in's Gefängniß werfen, wo schon 342 Leidensgenossen, Mönche und Einsiedler aus verschiedenen Provinzen des Reiches in den kläglichsten Umständen, der Religion wegen, beisammen waren. Einigen waren die Nase, andern die Ohren, wieder andern die Hände abgehauen. Diesen waren die Augen ausgestochen, jene trugen noch am Leibe die Merkmale der erduldeten Schläge, die meisten waren im Gesicht verbrannt, indem ihnen der

Bart mit einer aus Wachs und Oel gemachten Salbe bestrichen und angezündet wurde. Wollte man sich dieser Unglücklichen erbarmen und ihnen eine Wohlthat erweisen, so kam der Wohlthäter in Gefahr, mit Schlägen mißhandelt und in's Elend verwiesen zu werden.

Bei dem Anblick so vieler Bekenner dankte der Heilige Gott, tröstete die Gefangenen, belehrte sie und verwandelte das Gefängniß gleichsam in ein Kloster, wo man Gott mit Gebet und Lobgesang verherrlichte. Aus göttlicher Offenbarung hatte Stephanus sein nahes Lebensende vernommen und sich mit nichts mehr, als seinem Seelenheil beschäftiget. Am Vorabende seines Todes sprach er in Gegenwart aller Gefangenen: „Morgen werde ich vor „einem andern Richter erscheinen und Bürger eines an„dern Reiches sein." Des andern Tages drang ein Haufen Bösewichter in den Kerker, und schleppte den Heiligen an den Füßen durch die Gassen der Stadt. Jeder bemühte sich in die Wette auf ihn zu schlagen und ihm Wunden zu versetzen. Endlich schlug ihm einer mit einem Haken das Hirn ein, worauf er sogleich seinen Geist aufgab. Den 28. November 768.

2.

Der heil. Theodor Studita, Abt zu Konstantinopel.

Dieser muthvolle und eifrige Vertheidiger der Bilderverehrung war Abt eines Klosters „Stude" genannt, des berühmtesten in der Kaiserstadt, welches während der Mönchsverfolgung unter Copronymus verwüstet, unter Theo-

dor wieder in blühenden Zustand gebracht wurde und in der Folge bei 1000 Ordensmänner zählte. Die Mönche dieses Klosters lebten in strenger Einsamkeit; von aller Gemeinschaft mit Weltleuten ausgeschlossen, theilten sie die Zeit zwischen Gebet, Betrachtung, und zwischen Studien und Handarbeiten.

Die Geistesgaben des heil. Abtes und die Anwendung derselben zum Schutze des Glaubens zogen ihm große Verfolgungen, Mißhandlungen und Verbannung zu. Als Verbannter mußte Theodor von einer Provinz in die andere, aus einem Kerker in den andern wandern, jedoch fuhr er fort, mit Mund und Feder apostolisch zu arbeiten. Man kann den Zustand der damaligen stürmischen Zeiten aus dem Schreiben des heil. Abtes an den Patriarchen zu Alexandria und an den Pabst zu Rom leicht beurtheilen: „Im Schooße des Christenthums," schrieb er dem erstern, „sind die Altäre umgeworfen, die Tempel entstellt, selbst „in den Klöstern, diesen heiligsten Zufluchtsörtern der Religion." Von den verfolgten Ordensleuten sagt er: „Einige schmachten in Kerkern, erhalten nichts, als einige „Unzen schimlichtes Brod und etliche Gläser unflätiges „Wasser. Andere sind in's Elend verwiesen. Die noch am „gelindesten durchkamen, haben sich selbst verbannt, und „keine andere Wohnstätte gefunden, als Gebüsche, Wälder „und Berghöhlen, wo sie herumzuirren gezwungen sind. „Einige haben ihre Marter unter den Geißelstreichen vollendet; andere sind in Säcke eingeschlossen und bei Nacht „in's Meer geworfen worden."

Auch an Pabst Paskal schrieb Theodor, um ihn zu

bewegen, daß er die Streitigkeiten zum Besten der Glaubensbekenner durch sein Ansehen und die apostolische Macht vermitteln möchte. „Höre mich, o du mit der Kraft Got„tes begabter Mann! Bewahrer der Himmelsschlüssel, über „die Heerde Jesu Christi von Gott gesetzter Hirt! Du „Felsen, über dem die Kirche erbaut ist! Denn du bist „Petrus, weil du seinen Stuhl besitzest! Komm deinen „Schäflein zu Hülfe, die dem Grimme der Wölfe nie mehr, „als heutzutag bloßgestellt waren."

Als der Kaiser Michael den morgenländischen Thron bestieg, durften alle wegen Verehrung der Bilder in's Elend Verwiesene wieder zurückkehren. Auch Theodor kehrte zurück aus seinem Gefängnisse, in welchem er sieben Jahre elend schmachtete, und fuhr rastlos fort, allen Ständen der Rechtgläubigen die Grundsätze der wahren Lehre in's Herz zu legen. Im Jahr 826 befiel diesen unermüdeten, so schwer geprüften Vertheidiger der wahren Lehre eine Krankheit, die seine baldige Auflösung herbeiführte. Bischöfe, Aebte, Mönche und Laien eilten herbei, um diesen Diener Gottes sterben zu sehen. Er empfing die heil. Sterbsakramente, ordnete alles zum Sterben an und entschlief sanft in dem Herrn.

Unter seinen hinterlassenen Schriften ist sein Testament besonders merkwürdig. Er schrieb darin zuerst sein Glaubensbekenntniß nieder, und dann auch Regeln für seine Schüler und die nachkommenden Aebte. Den Klosterfrauen gab er die Ermahnung: „Richtet euch nicht nach der freien „Lebensart der meisten Nonnen, die euch umgeben, und „die es nur dem Namen nach sind, sondern wie große Maler

„immer nach dem feinen, antiken Geschmacke zu arbeiten „pflegen, so bildet auch ihr euch nach den Mustern des „ehrwürdigen Alterthums, welche ihr bei der Hand habet.“ Merkwürdig sind die Gesinnungen, welche der heil. Theodor vor seinem Sterben in seinem Testamente niederschrieb: „Ich danke meinem Gott, daß er mich zum Klosterleben „berufen hat. Ich bekenne, daß diese Lebensart in sich „selbst sehr heilig, sehr erhaben, und ganz englisch sei. Ich „habe allzeit geglaubt, man könne keinen sicherern und ge„radern Weg in den Himmel ergreifen, als diesen; wenn „man nur alle Regeln genau beobachtet und es nicht so „macht, wie die trägen und unvollkommenen Ordensleute, „welche nur einen Theil ihrer Regel beobachten, sich da„von wählen, was ihnen gefällt, und alles Uebrige ver„nachlässigen.“

Der Gebrauch der Bilder in den Kirchen reicht hinauf bis in die frühesten Jahrhunderte. Immer allgemeiner wurde dieser Gebrauch in den folgenden Zeiten, denn man fühlte, daß aus diesen Denkmälern der Geist unserer heiligen Religion seine ernste Sprache redete und von heiligen Kirchenlehrern, Päbsten und Bischöfen gebilliget und gutgeheißen, waren Bilder und bildliche Vorstellungen in ihren sinnvollen Bedeutungen die Zierden aller christlichen Kirchen vom Aufgang bis zum Niedergang.

Aus ihren Bildern sprechen die Heiligen zu uns, erzählen uns ihre Leiden, ihre Kämpfe und Siege, aber auch die überschwänglichen Gnaden, durch die sie die Welt, den Tod und die Hölle überwunden und die Krone des Lebens

erhalten haben. Die Bilder erinnern uns an das, was sie vorstellen und dienen dazu, unsern Glauben zu beleben, unsere Hoffnung zu stärken und unsere Liebe zu entzünden und gottselige Gedanken und Entschließungen in uns zu wecken. Mit Recht wurden daher unsere Kirchen und Kapellen, unsere Wohnhäuser mit bildlichen Vorstellungen geziert, welche uns an die erhabenen Geheimnisse unserer Religion, an den Gekreuzigten und seine Heiligen erinnern.

Unter die von Gott besonders erleuchteten und gestärkten Lehrer, welche sich dem Strom des Verderbens zur Zeit der Bilderstürmerei entgegensetzten, gehört der heil. Johannes von Damaskus. Gottesfürchtig erzogen und in allen Wissenschaften wohl unterrichtet, dabei voll Demuth, machte er von seinen Talenten den besten Gebrauch und verwendete sie zur Ehre Gottes und seiner heil. Kirche, vorzüglich zur Vertheidigung der katholischen Lehre wider die Irrthümer seiner Zeit, nämlich wider die Bilderstürmer, jene gottlosen Menschen, welche die Bildnisse Christi und seiner Heiligen entehrten und ihre Verehrung bestritten. Er vertheidigt die Kirche gegen den Vorwurf der Abgötterei und zeigt, daß man ihr einen so abscheulichen Mißbrauch, wie die Abgötterei ist, nicht aufbürden könne. Er zeigt das hohe Alterthum der Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder und wirft die Frage auf: „Woher kommt es, „da man schon so viele Kirchenversammlungen gehalten „hat, daß keine aus ihnen die Bilderverehrung verworfen „hat?" Der Heilige stärkte durch seine Schriften die Gläubigen zu Konstantinopel und Palästina in der Lehre und

den Gebräuchen der christlichen Kirche und starb in einem hohen Alter von 104 Jahren in der Einsiedelei des heil. Sabas nahe bei Jerusalem, um das Jahr 780.

Woher kommt es nun, daß man nach so langer Zeit, in unserm Zeitalter der Aufklärung und Humanität, noch immer in so manchen Schriften der protestantischen Gelehrten, die Katholiken, wegen ihrer Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder, der Abgötterei und der Bilderanbetung beschuldiget? Wissen sie nicht, daß die katholische Kirche die Bilderanbetung jederzeit verdammt hat und noch verdammt? Sie beschuldigen die Katholiken, wegen ihrer Heiligen-Verehrung und Anrufung, des Götzendienstes. Der Apostel Paulus hielt es für keinen Götzendienst, sich dem Gebete der Heiligen, die zur streitenden Kirche gehörten, zu empfehlen. Warum sollte es Götzendienst sein, wenn wir diejenigen um ihre Fürbitte anrufen, welche in die triumphirende Kirche bereits aufgenommen worden? Sie spotten, daß wir uns mit dem Kreuze bezeichnen. Haben dieß nicht die Christen der ersten Zeiten, die nicht in finstern Jahrhunderten lebten, schon gethan? Ist es bös und verwerflich, das Zeichen der Welterlösung unserer Stirn aufzudrücken? Sie lästern, was sie nicht verstehen.

V.

Die Verwüstungen der Kirchen und Klöster durch barbarische Völker im neunten und zehnten Jahrhundert.

1. Blicke nach England.

Die Normannen — wilde Völker aus dem Norden von Europa, aus Dänemark, Norwegen und den benachbarten Ländern — Ungeheuer an Barbarei und Ruchlosigkeit, der Menschheit wie der Christenheit gleich feindselige Unholden, verbreiteten überall, wo sie hinkamen, einen solchen Schrecken, daß man Gott öffentlich um Hülfe wider ihre Grausamkeit anrief, welche unter allen Landplagen auf lange Zeit die allerverderblichste war. Sie durchliefen auf einer Menge kleiner Segel- und Ruderschiffe mit ungemeiner Schnelligkeit die Meere, drangen durch die Mündungen der Flüsse tief ins Land hinein, fielen über Städte, Dörfer, Kirchen und Klöster her, plünderten, mordeten, verbrannten und zerstörten mit einer Grausamkeit, die bisher unerhört war. Die Abteien und Klöster, deren es im neunten Jahrhundert viele und herrliche gab, hatten durch die Verheerungen der Dänen und Normänner vieles, ungemein vieles zu leiden.

Nach der Eroberung der Stadt York verwüsteten sie die ganze umliegende Gegend. Die Geistlichkeit hatte auch da wieder am meisten ihre Grausamkeit zu erfahren, namentlich die Klostergeistlichkeit. Sie zerstörten die Abteien Peterboruk, Eli und Huntington, ermordeten aus Haß gegen den christlichen Namen alle Priester und Ordens-

männer. In der Abtei Bardenei ermordeten sie alle Mönche in der Mitte der Kirche. Ebenso verfuhren sie mit den Klöstern zu Lindisfarne, Tynemuth, Wiremuth und Jaron. Gleiches Schicksal traf alle Klöster, wo sie hinkamen. Weder das ehrwürdige Greisenalter, noch die zarte schuldlose Jugend wurde verschont. Theodor, der fromme Abt von Croyland, ein ehrwürdiger Greis, der seinem Kloster schon 62 Jahre ruhmvoll vorgestanden war, hoffte, die Feinde würden wenigstens die hochbejahrten Mönche und die Kinder in der Klosterschule verschonen. Daher schickte er die jüngern und stärkern Mönche, 30 an der Zahl, mit den Reliquien der Kirche, den Urkunden des Klosters und andern Kostbarkeiten zur Sicherheit in abgelegene Wildnisse. Er selbst blieb zurück und behielt diejenigen bei sich, die wegen Altersschwäche nicht fliehen konnten. Bei Annäherung der Feinde zog Theodor die priesterlichen Kleider an, ging zum Altar, um das heil. Opfer zu entrichten. Auch die zurückgebliebenen alten Mönche waren zum Chorgesang in der Kirche versammelt. Bevor aber der Gottesdienst ganz geendigt war, stürmten die Barbaren in die Kirche, ergriffen den Abt am Altare und erdrosselten ihn. Auch die Assistenten am Altare wurden getödtet. Darauf ergriffen sie die Greise und Zöglinge und peinigten sie grausam, um die Kirchenschätze zu entdecken. Als sie aber keine Schätze fanden, brachten sie Alles um, erbrachen die Todtengruft, warfen die Leiber auf einen Haufen, dazu die heil. Bücher, und verbrannten sie, auch alle Klostergebäude sammt der Kirche. Nach diesem schrecklichen Blutbad und einer grauenvollen Verwüstung zogen sie weiter nach dem Kloster

Medeshamsted und bereiteten demselben das nämliche Schicksal der Zerstörung. Ihr Zorn entbrannte hier noch heftiger, weil sie lebhaften Widerstand gefunden und zweimal zum Weichen genöthigt waren. Sie überwältigten endlich Alles, und ihr Anführer, der grausame Hubba, hatte es sich vorbehalten, alle, die eine Mönchskleidung trugen, selbst zu tödten. Er tödtete wirklich 84 Mönche von diesem Kloster. Hierauf ging es an die Plünderung und Zerstörung des Gotteshauses mit allen seinen Bestandtheilen. Die Kirche wurde erbrochen, die Altäre zusammengestürzt, die Reliquien mit Füßen getreten, die Stiftungsurkunden und Klosterdokumente sammt der reichen Bibliothek verbrannt und endlich sämmtliche Klostergebäude mit der schönen Kirche angezündet und in Asche gelegt.

Die Grausamkeit der Dänen und Normänner war unbegrenzt und ihr frecher, viehischer Muthwillen gegen das weibliche Geschlecht so groß, daß er allenthalben Schrecken und Entsetzen verbreitete. Man kann sich daher vorstellen, welche Angst und welcher Schrecken sich bei dem Andrange dieser Barbaren der Frauenklöster werde bemächtigt haben. Gerne hätten diese gottgeweihten Jungfrauen Blut und Leben hingegeben, wenn sie um diesen Preis ihre Reinigkeit hätten erhalten können. Ein seltenes Beispiel heldenmüthiger Entschlossenheit gab in jenen gefahrvollen Zeiten die heil. Ebba, Aebtissin des berühmten Klosters Coldingham. Nachdem die Barbaren die Provinzen Northumberland und Mercia mit Feuer und Schwert schon großentheils verheert und verwüstet hatten, kamen sie auch zu dem Kloster Coldingham. Die Aebtissin und ihre Jungfrauen schwebten

in der größten Gefahr, nicht so fast wegen ihres Lebens, als vielmehr wegen ihrer jungfräulichen Keuschheit; denn weniger fürchteten sie den Tod, als eine Entehrung durch die Barbaren. Was thut nun die fromme Vorsteherin, um sich und ihre Jungfrauen gegen frechen Muthwillen der Feinde zu verwahren? Sie nimmt zu einem außerordentlichen Mittel ihre Zuflucht. Alle ihre Jungfrauen ruft sie in den Kapitelssaal, hält eine rührende Anrede an sie und spricht, indem sie ein Messer vorzeigt, zu ihnen: „Sehet! „dieß ist das sicherste Mittel, uns vor dem Uebermuth der „Abgötterer zu retten!“ und sogleich schneidet sie sich die Nase und obern Lippen bis auf die Zähne ab, um den Unmenschen nur einen Anblick des Schreckens darzubieten. Alle Jungfrauen folgten ihrem Beispiel. Die Normannen kamen, entsetzten sich bei dem Anblick dieser gräßlichen Entstellung und kehrten um, legten aber Feuer an die Abtei und verbrannten die ganze Klostergenossenschaft.

In jenen gefahr- und unruhvollen Zeiten des neunten Jahrhunderts lebte in England der heil. Neot, berühmt durch königliche Herkunft, noch mehr aber durch seine Tugenden und den Umfang seiner Kenntnisse. Von Kindheit an zur Gottseligkeit erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet, entsagte er allen Ehrenstellen und Reichthümern der Welt und wählte das Klosterleben. Seine Tugenden und Kenntnisse, seine vorzüglichen Talente und die Gabe der Wunder erwarben ihm ein so großes Ansehen und zogen ihm so viele Ehrenbezeugungen zu, daß er aus Demuth und Bescheidenheit den Entschluß faßte, das Kloster wieder zu verlassen und als Einsiedler in stiller Verborgen-

heit zu leben. Nachdem er sieben Jahre in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt gelebt hatte, fühlte er sich angetrieben, eine Wallfahrtsreise nach Rom zu machen und den geweihten Boden zu betreten, welchen die edlen Apostelhäupter, Petrus und Paulus, mit ihrem Blute befeuchtet hatten. Diese Reise brachte eine gesegnete Wirkung für Viele; denn der hl. Vater, der ihn kennen lernte, ertheilte ihm den Segen und ermahnte ihn, die Talente, die der Herr so reichlich ihm gegeben habe, recht nützlich anzuwenden. Von diesem Augenblicke an beschloß Neot, die Liebe zur Einsamkeit dem Seelenheil seiner Brüder aufzuopfern. Zurückgekehrt in sein Vaterland und seine Einöde, errichtete er ein neues Kloster, in welchem mit der alten strengen Klosterzucht bald alles Gute wieder aufblühte. Viele Schüler sammelten sich um ihn, vornehme Herren brachten ihm ihre Kinder zum Unterricht und unterwarfen sich selbst seiner Leitung. Alfred der Große, König in England, besuchte ihn häufig und schöpfte aus seinen Unterredungen immer neue Liebe für die Religion. Der Stiftungsplan der ersten und berühmtesten Universität zu Oxford in England, welchen Alfred ausführte, wird ihm allgemein zugeschrieben. So arbeitete der fromme Abt unermüdet eifrig an seiner und zugleich an Anderer Seelenwohlfahrt, verband mit dem strengen Einsiedlerleben das thätige Leben, die apostolische Lebensweise, und setzte sie fort bis in sein hohes Alter.

---

2. Die Verwüstungen der Abteien und Klöster in Frankreich durch die Normannen im neunten Jahrhundert.

Es wird wohl keine Feder beschreiben können, welches Elend über so viele Provinzen des nordwestlichen Europa, namentlich Niederland und Frankreich, durch die wiederholten Einfälle der Normannen verbreitet wurde.

Die Seeküste von Neustrien war die erste Landschaft, welche sie auf eine verheerende Weise heimsuchten und in eine Einöde verwandelten. Innerhalb drei Wochen waren auf beiden Ufern des Seinestromes alle Kirchen, Flecken und Dörfer ausgeraubt und in einen Aschenhaufen verwandelt. Mit ungeheurer Beute beladen zogen sie wieder hin, woher sie gekommen waren. Die Raubgier vermehrte sich mit der Menge geraubter Schätze. Bei ihrem ersten Einfall in Neustrien 841 hatten die Normannen schon den Reichthum dieser Provinz bemerkt, darum machten sie neuerdings Versuche, auf Raub und Mord auszuziehen. Im Jahr 843 erneuerten sie ihre Einfälle und Streifereien in Frankreich. Dießmal brachen sie weiter unten herein, sie landeten nicht weit von der Stadt Nantes, die sie mit Sturmleitern erstiegen. Die Geistlichkeit mit ihrem Bischofe und einer großen Menge Volkes, die Mönche benachbarter Klöster mit ihren geflüchteten Kostbarkeiten und Schätzen, hatten sich in die Hauptkirche dieser Stadt eingeschlossen. Wüthend stürzten die Barbaren auf diese Kirche, erbrachen Fenster und Thüren, mordeten ohne Schonung und Erbarmen um sich her, besonders grausam die Priester und

Mönche. Was nicht getödtet war, wurde gefangen, zum Verkauf auf die Schiffe gebracht und nur um theures Lösegeld in Freiheit gesetzt.

Um diese Zeit, da die Normannen so schrecklich in Frankreich hausten, brach eine andere Flotte von 600 Segeln in die Elbe herein, eroberte die Stadt Hamburg und verübte allen erdenklichen Gräuel. Was sie nicht fortschleppen konnten, wurde zertrümmert und durch Feuer zerstört. Mit genauer Noth entkam der heil. Bischof Anscharius den Händen der Feinde. Alles, was dieser eifrige Seelenhirt seit vielen Jahren so mühsam erworben, mit so vieler Sorgfalt und so großem Aufwand erbauet hatte, war jetzt auf einmal zerstört. Sein Kloster und die ganze beträchtliche Bibliothek, auch die Kirchen wurden ein Raub der Flammen. Nachdem um Hamburg herum Alles geraubt, zerstört und zur Wüste gemacht war, stürmten sie nach Friesland und machten es ebenso. Auf gleiche Weise verwüsteten sie auch Holland, so wie die Ländereien des Rheins und der Wahl nebst vielen andern Seeküsten. In Frankreich jedoch richteten sie bei wiederholten Einfällen unbeschreibliche Verwüstungen an. Sie zogen von einer Gegend in die andere, plünderten die Städte, Flecken und Dörfer und ließen sie in Rauch aufgehen. Ebenso verfuhren sie mit den Klöstern und Kirchen. Eine Menge derselben wurden eingeäschert. Den Bewohnern derselben blieb nichts übrig als die Flucht oder der Tod. So ging es der berühmten Pflanzschule des heil. Martinus unweit der Stadt Tours, der Abtei Marmoutier, der ältesten in Frankreich. Sie wurden niedergebrannt, nachdem die Barbaren 116 Ordensmänner

umgebracht hatten. Die übriggebliebenen, etwa 24 an der Zahl, mit ihrem Abte, retteten ihr Leben kümmerlich in Felsenhöhlen und unbekannten Gewölbern unter der Erde.

Im Jahr 856 fielen die Normannen abermals in Frankreich ein, plünderten die Stadt Orleans, sowie die Landschaft Touraine, stürmten auf Paris los, legten die Kirche St. Genovefa sammt allen Kirchen der Nachbarschaft in Asche, nur drei ausgenommen, welche mit einer ungeheuren Summe Geldes losgekauft werden mußten.

Immer kühner wurden diese Feinde des Christenthums, immer ärger trieben sie ihren Muthwillen, immer weiter verbreiteten sie Schrecken, Mord und Räubereien. So hatten sie die ganze Pikardie verheert, Kirchen und Klöster verbrannt, so auch einen großen Theil von Burgund auf gleiche Weise mit Feuer und Schwert verwüstet. Wo sie hinzogen, waren die Straßen mit Leichnamen bedeckt, Männer und Frauen, aus hohen und niedern, geistlichen und weltlichen Ständen, Greise und Kinder, besonders Priester und Mönche mußten ihr Leben lassen, oder vor ihnen flüchtig in Armuth und Elend von einem Ort zum andern in Furcht und Schrecken wandern. Wo sie landeten und sich ausbreiteten, raubten sie, was sie in Kirchen und Häusern Kostbares fanden, schleppten hinter sich ganze Haufen von Gefangenen, erwürgten die Uebriggebliebenen, oder hängten sie längs der Heerstraße an den Bäumen auf und ließen unübersehbare Strecken Landes voll Flecken, Dörfer und Klöster in Rauch aufgehen.

---

3. Die Verwüstungen der Abteien und Klöster in Deutschland durch die Hunnen oder Hungarn im zehnten Jahrhundert. Mit besonderer Rücksicht auf Bayern.

Wenn gleich Deutschland, wenigstens die südlichen Länder, von den Normannen und ihren Verheerungen verschont blieb, so kamen doch andere, nicht minder wilde und grausame Völker aus Scythien nach Pannonien und in das Gebiet der Avaren — die Hunnen oder Hungarn machten öftere Einfälle in die benachbarten Länder und drangen immer weiter vor.

Es war vorauszusehen, daß diese raubgierigen Völker, durch Waffenglück ermuthiget, ihre Einfälle wiederholen und auf die schönen und reichen Länder von Österreich, Bayern, Schwaben, Franken und an den Rhein ausdehnen würden. Wie ein reißender Waldstrom ergossen sich diese wilden Horden durch Bayern nach Schwaben, drangen unaufhaltsam weiter nach Franken, Thüringen, Sachsen und an den Rhein, wütheten mit Feuer und Schwert, tödteten unzählige Einwohner, steckten Kirchen und Klöster in Brand, mordeten die Priester und Mönche, und verbreiteten Furcht und Schrecken, Noth und Elend, wo sie hinkamen.

Vor allen Ländern litt Bayern durch diese so oft wiederholten, verheerenden Einfälle. Dieses Land hatte damals schon eine Reihe von Klöstern, ausgezeichnet nicht nur durch Gottseligkeit und apostolischen Eifer, sondern auch durch wissenschaftliche Thätigkeit. Schon im sechsten Jahr-

hundert hatten sich die geistlichen Wissenschaften, um gänzlicher Zerstörung durch barbarische Völker zu entgehen, in die Klosterschulen geflüchtet. Seit der Einführung des Benediktinerordens aber waren die Klöster nicht nur Wohnsitze der Frömmigkeit, sondern, neben rein wissenschaftlichen Bestrebungen, auch die Pflanz- und Pflegestätten weltlicher Künste und Kenntnisse, nach den Bedingungen jener Zeit.

Nach der Ordensregel mußten bei den Mönchen Handarbeit und Studien mit den Andachtsübungen wechseln; die Jugend empfing durch sie den Unterricht, und in jedem ihrer Klöster sollte eine Bibliothek und Künstlerstätte bestehen. Diese herrlich aufblühenden Pflanzschulen der Frömmigkeit und Wissenschaft wurden von den barbarischen Horden überfallen und ein Opfer ihrer schrecklichen Verheerungen.

Im Jahr 907 fielen die Hungarn in Bayern ein, plünderten und verwüsteten das ganze Land bis an den Lechstrom. Vor Allem litten die Klöster des Landes durch diese verheerende Katastrophe. Bei 53 an der Zahl wurden schrecklich zugerichtet, und 21 davon gänzlich abgebrannt und zerstört; z. B. Tegernsee, Benediktbeuren, Polling, Wessobrunn. Die unschätzbarsten Urkunden wurden verbrannt, die Güter verwüstet, die herrlichsten Bildungsanstalten zu Grunde gerichtet, und den so herrlichen Bestrebungen der Klöster wurde leider auf lange Zeit ein Ziel gesetzt. Die sämmtlichen Einwohner des Landes flüchteten sich in die tiefsten Wälder und unwegsamsten Gegenden; denn diejenigen, welche den Hungarn in die Hände fielen, wurden auf das Unmenschlichste mißhandelt und ermordet. Noch heutzutag leiten

mehrere Ortschaften, in welchen als damaligen unbewohnten Plätzen sich Mönche verbargen, ihre Namen von ihnen her, z. B. München, Obermünchen, Kleinmünchen, Waldmünchen, Münchdorf, Münchhausen. Wie im Jahr 907, hatten die Hungarn auch im Jahr 912 einen Einbruch durch Bayern bis in Schwaben gewagt, und große Verwüstungen allenthalben angerichtet. Als der heil. Ulrich das Bisthum Augsburg antrat, fand er dasselbe im kläglichsten Zustande. Die Kirchen lagen im Schutte, die Gebäude in der Asche, die Städte rings umher ausgeraubt und durch's Feuer verheert, die Dörfer geplündert und abgebrannt; eine Menge der Einwohner war durch das Schwert umgekommen, und was noch der Wuth derselben entgangen war, schmachtete in äußerster Armuth und Dürftigkeit.

In dieser jammervollen Lage verzagte der gottvertrauende Mann nicht. Schleunig rief er sein allenthalben zerstreutes Volk zusammen, suchte das allgemeine Elend zu lindern, so gut er konnte, entriß Alles dem Schutt und Staube, richtete die Gebäude wieder auf und half wo er helfen konnte.

1.
Erinnerung an den 10. August des Jahres Christi 955.

Nochmals erlitten die Klöster, wie überhaupt das flache Land von Bayern und Schwaben, eine große Verwüstung durch die Hungarn im Jahr 955, wo sie jedoch auf dem Lechfeld bei Augsburg die letzte gänzliche Niederlage erfuhren. Sie stürmten dießmal mit einer solchen Macht durch

Bayern über den Lech nach Schwaben, daß es schien, als wollten sie ganz Deutschland verschlingen. Mit außerordentlicher Schnelligkeit breiteten sie sich zwischen der Donau bis an den Schwarzwald aus, verheerten und plünderten Bayern und Schwaben, kehrten wieder nach dem Lech zurück, lagerten sich um Augsburg und schienen über diese Stadt, wohin die ängstliche Vorsicht die Schätze des Landes geflüchtet hatte, die ganze Macht des feindlichen Ungestümes auszuleeren. Aber gerade hier, wo die Gefahr für Stadt und Land am größten war, zeigte es sich auffallend, welch' ein großes Geschenk des Himmels für die Erde ein gerechter und heiliger Mann ist, dessen Vertrauen unverrückt auf den Allmächtigen gerichtet ist. Ulrich, Bischof von Augsburg, ein Mann von Geist und Gewandtheit und tapferm, religiösen Sinn, verstand es, unter den Bürgern Muth und Zuversicht zu wecken. Er war immer ermunternd und tröstend den Streitern zur Seite, ließ, während die Männer die Waffen führten, von den Weibern in den Kirchen die göttliche Hülfe erflehen, verbesserte und verstärkte die Festungswerke der Stadt und machte Ausfälle auf die Stellungen des Feindes, der mit Feuer und Schwert das Land verheerte und auch die Kirche der hl. Afra niedergebrannt hatte. Schon in den ersten Tagen der Gefahr hatte Ulrich Boten an Otto den König der Deutschen um schleunige Hülfe gesandt. Dieser eilte herbei an der Spitze seiner Sachsen. Mit ihnen vereinigten sich die Franken, Schwaben, Bayern und Böhmen in eine Masse zusammen. Ulrich selbst verließ die Stadt und schloß sich mit einem Theil seiner

Streiter an das Heer der Deutschen an. In verschiedene Heerhaufen getheilt rückte die deutsche Macht gegen den Feind, die bayerische Nation voran, geführt von Eberhart Grafen von Ebersberg. Auf sie folgten die Franken, den Herzog Konrad an der Spitze. Den stärksten Heerhaufen an Zahl und auserlesener Mannschaft befehligte der König. Ihm folgten die Schwaben, geführt von ihrem Herzoge Burkard, und die Böhmen, welche mit der Wagenburg den Beschluß machten.

Es war der 10. August des Jahres Christi 955. Alle Anstalten zum Kampfe waren getroffen. Otto versammelte die Befehlshaber um sich und sprach zu ihnen: „Wir haben „bisher so viele Siege außer den Grenzen des Vaterlan„des erfochten; Ihr werdet hier, im Herzen meines Rei„ches, mich und die gemeine Sache nicht verlassen. Der „Feind ist uns überlegen an Zahl, aber wir ihm an Tapfer„keit. Seine Horden sind unbewehrt; wir führen mit ge„schickter Hand tüchtige Waffen. Er trotzt vermessen auf „seine eigene Kraft; wir vertrauen dem Beistande Gottes. „Darum werden wir ihn überwinden. Oder wer ist unter „euch, der es vorziehen sollte, den Ungläubigen als Sclave „zu dienen, während er im ritterlichen Kampfe sterben „kann?" So sprach der König, ergriff das Schwert und den Schild sammt der heiligen Lanze und ritt an der Spitze des Heeres gegen den Feind, der in einer unabsehbaren Linie Tod und Schmach den Kommenden drohte. Unerschütterlich gegen den gewaltigen Anstoß der Deutschen standen die Hungarn. Erst nach langem Widerstand und wildem Kampfe brachen weite Lücken in ihre Reihen.

Verwirrung und Schrecken ergriff das zahllose Heer. Sie weichen zurück und überlassen sich einer allgemeinen Flucht. Den Flüchtigen eilten die Sieger auf dem Fuße nach und erschlugen eine so große Zahl derselben, daß der Lechfluß mit Blut und mit Todten angefüllt wurde. Nur die einbrechende Nacht machte dem blutigen Kampfe ein Ende. Bei anbrechendem Morgen verfolgte das siegende Heer den fliehenden Feind durch Bayern und tödtete den größten Theil. Nur wenige Zeugen dieser Niederlage kamen nach Ungarn zurück.

In allen Kirchen des Reiches ertönten der Gottheit, die ihren Schutz so kräftig erwiesen hatte, gerührte Lob- und Dankeslieder. Die einmüthige Stimme der deutschen Nation gab dem Könige Otto den Ehrennamen: „Vater des Vaterlandes.“

2.

Die heilige Wiberada, Jungfrau und Martyrin.

In jenen gefahr- und unruhvollen Zeiten der so häufigen Einfälle barbarischer Völker in Deutschland, lebte in stiller Einsamkeit nach der Regel der Reclusen eine heilige Jungfrau, Wiberada, aus einem frommen und adeligen Geschlechte, in einer Zelle zu St. Gallen. Sie brachte hier ungestört die Zeit mit Beten und Arbeiten, mit Uebung der klösterlichen Tugenden und der Werke christlicher Barmherzigkeit zu. Ihre einsame Zelle wurde bald eine Schule der Frömmigkeit, ein Lehrstuhl evangelischer Weisheit und Vollkommenheit. Ihr Beispiel und die heilsamen Lehren

und Ermahnungen, die sie Andern ertheilte, machten auf viele Herzen einen solchen Eindruck, daß sie gleichfalls den Eitelkeiten der Welt freudig entsagten und ganz für Gott und den Himmel lebten. Ein Jahr vor dem Einfall der Hungarn in jene Gegenden, hatte sie ein Traumgesicht. Sie sah nämlich, wie dieses Mord- und Raubvolk die heiligen Mauern des Gotteshauses zerstören würde. Auf ihre Weissagung ließ der Abt des Klosters einen Berg in der Nähe befestigen, mit allen Lebensmitteln versehen und alle Kostbarkeiten des Klosters dahin bringen. Auch die heil. Jungfrau wollte man dahin in Sicherheit bringen, aber sie war nicht dazu zu bereden, sondern blieb und behielt auch ihre Schülerin, die fromme Rathildis, bei sich, mit der Versicherung, Gott werde diese unbeschädigt erhalten.

Es war der 1. Mai des Jahres 925, als sich das Gerücht von der Ankunft der Hungarn an den Ufern des Bodensee's verbreitete. Geflüchtete Familien vermehrten diese Schreckenspost und von Ferne her auflodernde Flammen und aufsteigende Rauchwolken verkündeten den schnell herannahenden Sturm. Wie ein wilder Strom stürzten die Hungarn in das Klostergebäude, fanden es leer, keinen Menschen, an dem sie ihre Mordlust hätten sättigen können. Nun stürmten diese Räuber in die Kirche, durchsuchten sie und machten, da sie nirgends Gold, Silber oder andere Kostbarkeiten fanden, Feuer auf und verbrannten die Altäre. Während dieses in der Kirche vorging, durchstreifte eine andere Horde die Klostergebäude, durchsuchte alle Winkel und kam endlich vor eine fest verschlossene Zelle. In der Hoffnung, hier einige Kostbarkeiten zu finden, er-

brachen sie die Thüre und fanden die heil. Jungfrau mit ihrer Zellengenossin im Gebet. Von Zorn entflammt, weil sie nichts fanden, was ihre Raubsucht befriedigen konnte, fielen sie über die hochbetagte Jungfrau her, rissen ihr die Kleider vom Leibe und versetzten ihr mit einer Streitart drei Streiche, an denen sie niedersank und in ihrem Blute liegen blieb, bis sie den Geist aufgab. Der heil. Rathildis wurde kein Leid zugefügt. Nachdem der Sturm vorüber war, kehrten die Geflüchteten in das Kloster zurück, fanden die heil. Einsiedlerin in ihrem Blute liegend und begruben sie.

3.

Die sieben heiligen Martyrer von Wessenbrunn.

Als die Hungarn im Jahre 955 Bayern überschwemmten und nichts als Verheerung und Tod verbreiteten, wurde auch das Benediktinerkloster Wessenbrunn von diesem traurigen Schicksal betroffen.

Der fromme Abt Thiento stellte seinen Ordensbrüdern die herannahende Gefahr vor und ließ ihnen die Wahl, entweder ihr Leben durch die Flucht zu retten, oder mit ihm die Feinde zu erwarten, und für Christus und den hl. Glauben ihr Leben zu opfern.

Sechs Ordensbrüder vereinigten sich mit ihrem Abte, bereit, wenn es Gott gefallen sollte, ihr Leben für Christus zu geben. Um jedoch nicht vermessen zu handeln, verließen sie bei Annäherung des Feindes das Kloster, gingen auf einen nahe gelegenen Berg und bereiteten sich durch Psalmgesang und Gebet zum bevorstehenden Todeskampf.

Die Feinde, die das Kloster verlassen fanden, wurden nur desto wüthender und suchten allenthalben die geflüchteten Mönche auf. Als sie aber dieselben auf dem nahen Berge im Gebet versammelt antrafen, fielen sie unbarmherzig über die sieben wehrlosen Männer her und tödteten sie auf die grausamste Weise. Nach Abzug der Feinde begruben die Einwohner diese sieben christlichen Helden auf ihrem Marterplatze. Ihr Grab zierte bald eine Kapelle und später eine stattliche Kirche.

Wenn gleich mit der gänzlichen Niederlage der Hungarn auf dem Lechfelde 955 die verderblichen Kriege mit diesen wilden Völkern ein Ende hatten, so waren doch die dem ganzen Deutschland durch so viele Einfälle geschlagenen Wunden schwer zu heilen. Man sah jetzt in Bayern, Schwaben, Franken und andern deutschen Ländern eine unzählige Menge Menschen, welche durch die Plünderungen der Feinde ihren frühern Wohlstand verloren und in die bitterste Armuth herabgesunken waren. Man sah Städte, deren Bewohner sich größtentheils durch die Flucht den Schrecken und Verheerungen des Krieges entzogen hatten. Man sah leere Dorfschaften, verbrannte Kirchen, ganz oder zum Theil zerstörte Klöster und aller Orten zahllose Brandstätten, welche aus ihrem Schutte wegen Armuth sich nicht sobald wieder erheben konnten. Wie sollte so vielem und großem Elende abgeholfen werden? Es waren Bischöfe nöthig, wie Ulrich der Heilige. Es waren Fürsten und Könige nöthig, wie Otto, Herzog von Bayern, wie Heinrich der heilige Kaiser, welche mit verein-

ten Kräften dahin strebten, der Kirche wieder aufzuhelfen, die Gotteshäuser wieder herzustellen und die erlittenen Verluste und Schäden nach Kräften wieder zu ersetzen. Es waren würdige Aebte nöthig, Männer, wie Gosbert, Gotthard, Eberhard, Burkard 2c. von Tegernsee, welche ebenso gelehrt, als muthig und thätig in Verwaltung der geistlichen Rechte, unablässig bemühet waren, die zerstörten Klöster wieder zu erbauen, die geflüchteten Mönche zu versammeln, die regellos Lebenden zum Gehorsam und die klösterlichen Genossenschaften zur ursprünglichen Reinheit ihrer Stiftung zurückzuführen.

VI.

Die Verfolgungen der Mönche und Ordensleute in den Zeiten der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts.

Einleitung.

Die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts ist ein Ereigniß, das in seiner Größe und Ausdehnung so wie in seinen Folgen von Niemanden vorhergesehen oder geahnet worden, und dessen Resultate auch in unsern Tagen noch nicht abgesehen werden können.

Das Wort „Reformation“ heißt so viel als eine Verbesserung, eine Umgestaltung, und in Beziehung auf den Glauben, eine Lehr-, Glaubens- und Kirchenverbesserung, eine Wiederherstellung der reinen christlichen Lehre und Sitte. Als solche hätte sie das gealterte, zerrüttete Europa neu gestalten sollen, hätte die Sitten reinigen, die öffentlichen

und häuslichen Verhältnisse veredeln, dem Sinn der Menschen eine bessere, höhere Richtung geben und alle Bekenner des Evangeliums durch rein christliche Familienbande fester vereinigen sollen. Allein der Gang, den die Reformation genommen, brachte kein Heil für Europa, wohl aber Unheil und namenloses Elend. Die Reformation beschädigte und verwundete tödtlich das innerste Leben der Völker in seinen zartesten Keimen der Liebe und des Vertrauens, erschütterte Europa und namentlich das deutsche Reich in den Grundpfeilern seiner Verfassung, verbreitete über dasselbe die verheerende Kriegsflamme und führte es zerrissen in seiner religiösen und politischen Einheit seiner nachmaligen Auflösung entgegen. Wenn man an der Frucht den Baum erkennt, Matth. 12, 33, so erscheint die Reformation, nach ihren Früchten betrachtet, nicht als Verbesserung, sondern als Verschlimmerung, nämlich als Glaubensspaltung, als bedauernswerthe Trennung der Glaubenseinheit, als unheilvolle Verwirrung, als Verirrung und Abfall vom alten Glauben und der wahren Kirche.

Solche Früchte, solche höchst betrübte Folgen zeigt uns die Geschichte der Reformation in allen Ländern, wo sie eindrang. Ueberall findet man dieselben Anlässe — Stolz, Uebermuth, Raubsucht. — Ueberall auch dieselben Mittel, der neuen Lehre die Oberhand zu verschaffen — List und Gewalt. Durch Reformationsedikte, durch Strafgesetze, durch Einziehung der Güter, durch Verbannung der Altgläubigen, durch Feuer und Schwert suchte man die Trennung von der katholischen Einheit zu Stande zu bringen.

„Die Reformation," sagt Friedrich II. in seinen Werken,

„machte eine große Veränderung. Allein welch ein Blut-„vergießen, welches Menschenwürgen, welche Kriege, wel-„che Verheerungen, um nur einige Glaubensartikel ent-„behren zu dürfen! Will man die Ursachen von dem Fort-„schritte der Reformation auf einfache Grundsätze zurück-„führen, so wird man finden, daß es in Deutschland „das Werk des Interesses, in England das der Liebe und „in Frankreich das der Neuerungssucht gewesen." Also nicht das Werk der segnenden, mit Weisheit ordnenden und wohlthuenden Gottheit, sondern ein übereiltes Produkt der heftigsten auflodernden Leidenschaft, des Hasses und der Rache — eine offenbare Gewaltthat. Ueberall wurden die Gotteshäuser, Kirchen und Klöster, angegriffen, geplündert, zerstört oder zu weltlichen Zwecken bestimmt, die Altäre entheiligt, eingestürzt, die Bilder der Heiligen zerschlagen oder verbrannt, die herrlichsten Kunstwerke vernichtet und durch Plünderung und Zerstörung des alten Ehrwürdigen der Weg zu einer unheilbaren Zwietracht gebahnt. Ich erinnere hier an die Vorläufer der Reformation — an die Hussiten in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts — an den Bauernkrieg im Jahr 1525 — an den dreißigjährigen Krieg von 1618—1648.

1.

Die Anhänger des Johann Huß, eines Lehrers an der Prager Hochschule, gewöhnlich Hussiten genannt, erregten nach der an Huß und Hieronymus zu Constanz vollzogenen Todesstrafe einen furchtbaren Aufruhr zu Prag in Böhmen. Sie fielen unter der Anführung ihres Feldherrn Ziska über die Katholiken her, über alle Güter und Be-

sitzungen der Geistlichen raubend und plündernd, warfen in Prag 13 Rathsherren aus dem Rathhause durch das Fenster auf die Straße, wo sie von den Spießen der Hussiten aufgefangen und ermordet wurden.

Sie beraubten 16 begüterte Mannsklöster, 16 Mendikantenklöster und 7 Frauenklöster, die sie alle ohne Schonung niederbrannten.

Gleiches Schicksal hatten die Häuser der Katholiken, die Landgüter der reichen Herren und alle Anhänger des Königs Wenzeslaus. Alle Kelche und Monstranzen schmolzen sie in Geld um. Sie ermordeten Priester, zerstörten die Kirchen, bestürmten die Bilder, verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Vor ihnen ging überall Furcht und Schrecken her, und hinter ihnen loderten Burgen und Dörfer, Kirchen und Klöster zum Himmel auf. Das schöne Böhmen erfuhr jetzt jeden Gräuel der Zerstörung und Verwüstung. Nachher brachen sie in die benachbarten Länder ein und verbreiteten ihre Verheerungen in Sachsen, Franken und einem Theil von Bayern auf eine so fürchterliche Weise, daß nach hundert Jahren die Landleute von nichts Schrecklicherem zu erzählen wußten, als von dem Huß, der in ihrem Lande gewesen.

Die Hussiten wollten nicht Länder erobern, sondern nur ausplündern und verwüsten. Um desto mehr rauben zu können, zogen sie, in verschiedene Haufen getheilt, zu gleicher Zeit nach allen Gegenden, ließen Festungen liegen, die sie an weiteren Raubzügen nur gehindert hätten, stürmten aber Schlösser und unbefestigte Städte und verheerten das flache Land. Keine Jahreszeit konnte die rauhen, ab-

gehärteten Krieger zu ihrer gewohnten Lebensweise hindern. Auch während des Winters ruheten diese unersättlichen Räuber nicht. Sie wetteiferten, einander an Unmenschlichkeiten und Gottesräubereien zu übertreffen. Am meisten ließen sie ihre Ketzerwuth die Priester fühlen, welche von ihnen nie anders als recht langsam gemartert wurden. Das Jammern der sterbenden Mönche und Priester gewährte diesen Unmenschen ein teuflisches Vergnügen. Am meisten zu beklagen waren diejenigen Länder, welche sie öfters heimsuchten, oder wo sie sich längere Zeit aufhielten. Da wurden Tausende getödtet, verbrannt, lebendig eingegraben, oder auf andere, ganz neu von ihnen erfundene Weise zu Tode gemartert. Man sah da Städte in Schutthaufen verwandelt, Tausende von Dörfern zerstört und entvölkert, indem ihre Einwohner erschlagen, oder durch die Flucht in andere Gegenden, in Wälder und Gebirgsschluchten zerstreut waren. Keine Gegend wurde von ihnen geräumt, ohne sie erst in eine Wüste verwandelt zu haben. Was dem Schwerte entging, verzehrte die Flamme, und was die Raubgier nicht verschlingen konnte, vernichteten Muthwillen und Grausamkeit. Den Bewohnern der Klöster blieb nichts übrig, als ihre kostbaren Sachen eiligst zusammen zu packen und in Städte und Schlösser zu flüchten. Aber auch da fanden sie oft keine Sicherheit und waren genöthiget, in abgelegenen, einsamen Höhlen auf Bergen und in Wildnissen sich zu verbergen. Kamen sie aber nach einiger Zeit wieder zurück, in welchem erbärmlichen Zustande fanden sie ihre Wohnungen? Die Kirchen- und Klostergebäude waren geplündert, verbrannt und verwüstet,

denn Plünderung, Mord und Brand begleitete die Streifzüge der Hussiten und der Anblick in Steinhaufen verwandelter Dörfer, Schlösser und Klöster gewährte ihnen und ihren Feldherren Ziska und Procop ein großes Vergnügen. Böhmen, Schlesien, Mähren, Polen, Ungarn, Oesterreich und Bayern litten durch Rauben, Abbrennen der Dörfer, Kirchen und Klöster einen ungeheuern Schaden.

---

2. Die Verwüstungen der Klöster im Bauernkrieg im Jahr 1525.

Die Lehren Luthers und seiner Anhänger, die falschen Vorstellungen von sogenannter evangelischer Freiheit, waren gefährliche Funken, welche bald in helle Flammen ausbrachen. Nicht blos auf vornehme Stände, auf Adel und Geistlichkeit, auch auf das gemeine Volk wirkten die mündlich und schriftlich verbreiteten Ausfälle des Reformators gegen den Kaiser, die Reichsfürsten, Bischöfe und Aebte. Die heftigen Deklamationen und Aufforderungen, das Joch der Pfaffen und Mönche abzuschütteln, erzeugten bald Widersetzlichkeiten gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten und furchtbare Bewegungen. Schnell verbreitete sich der Bauernaufruhr über Schwaben, Franken und die Rheingegenden. In kurzer Zeit war ein Heer von 40,000 Bauern beisammen, welche in drei Haufen getheilt, die Städte überschwemmten, die Schlösser der Edelleute zerstörten, die Klöster plünderten, verbrannten und allenthalben entsetzliche Spuren ihrer Zügellosigkeit, Raubsucht und wilden Grausamkeit hinterließen.

Fanatische Prediger der Reformation unterhielten die Empörung, oder stellten sich selbst an die Spitze der Aufrührer, wie Thomas Münzer in Thüringen, der den Bauern die Abschaffung aller Obrigkeit predigte, oder wie der abtrünnige Mönch Pfeiffer, der den sämmtlichen Adel ausrotten wollte.

Durch ganz Schwaben, im Oesterreichischen, in Kärnthen, in Ungarn, im Erzbisthum Salzburg, in Franken, besonders im Würzburgischen und Bambergischen*), im Erzbisthum Mainz, im ganzen Rheingau hinunter bis nach Cöln, im Bisthum Speyer, in der Pfalz, im Elsaß ꝛc. wurden Kirchen und Klöster geplündert, niedergerissen oder verbrannt. Die Priester und Mönche, die sich nicht durch die Flucht gerettet hatten, wurden auf eine gewaltthätige Weise mißhandelt oder verjagt. Die Kirchen wurden ihres Schmuckes, ihrer Kostbarkeiten beraubt, die Bilder und Crucifixe zerschlagen, Kelche, Monstranzen und andere kostbare Gefäße geraubt und aller sacrilegische Unfug getrieben. Solche Früchte brachte das neue Evangelium der Freiheit. Und dieser wilde Freiheitsschwindel der Bauern richtete besonders in den reichen Abteien und Klöstern gräuliche Verwüstungen an. Von Kloster zu Kloster, von Schloß zu Schloß, von Edelhof zu Edelhof zogen die Unsinnigen und verbreiteten Raub, Mord und Brand. Kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter fand Erbarmen. Im Blute der Mönche, Nonnen und Edelleute kühlten die Rasenden ihr Zorn- und Rachefeuer. Aus so vielen Beispielen von

*) Wobei 400 Schlösser und Gotteshäuser geplündert, abgebrannt und verwüstet wurden.

Klosterplünderungen und Verwüstungen will ich nur zwei Beispiele anführen.

Als sich im Jahr 1525 die Bauern in Franken versammelten, um sich mit den aus Schwaben und dem Odenwalde anrückenden Haufen zu vereinigen, lagerte sich eine Rotte in dem Schlüsselfelder Grund; eine andere hatte ihr Lager bei Geroldshofen. Die reiche Cisterzienserabtei Ebrach lag in der Mitte und wurde daher von beiden Seiten heftig bestürmt. Anfangs hatte man das Vieh theils geschlachtet, theils abgeführt, alle Lebensmittel verpraßt und allen Vorrath von Wein und Getreid aufgezehrt. Die Einen plünderten diesen, die Andern einen andern Klosterhof, das Kloster selbst war Allen preisgegeben. Nachdem in den Kellern und auf den Speichern, in den Sälen und in den Zellen nichts mehr zu finden war, drängte sich die wilde Rotte in die Kirche. Die Kelche und andere Kirchengeräthe wurden gestohlen, Bilder und Altäre entheiliget, der mit Blei gedeckte Kirchthurm und andere Gebäude außer der Kirche durch Feuer verheert, so daß der Abt, welcher sich nach Nürnberg geflüchtet hatte, bei seiner Zurückkunft nach der Empörung in einer armseligen Hütte außer dem Kloster wohnen mußte, bis einige Wohnungen in demselben zugerichtet werden konnten.

Als die Bauern im wilden Ungestüm sich in Schwaben erhoben und durch falsche Freiheitsgrundsätze aufgereizt den längst verhaßten Gehorsam den Stiftsherren verweigerten, fingen sie an, die allgemeine Gesetzlosigkeit zu benützen, die Güter der Reichen anzugreifen, die Klöster der Mönche und Nonnen zu plündern, die Schlösser der Adeli-

gen zu verbrennen und auf ihren verheerenden Zügen die gräulichsten Verwüstungen anzurichten. Dieses Unglück traf unter vielen Klöstern auch die schöne Prämonstratenserabtei Roggenburg in Schwaben. Die unsinnigen Rotten zerbrachen Thüren und Thore, zerstörten in der Kirche die prächtige Orgel, zerstreuten die heiligen Hostien, raubten die Kirchenornate, verbrannten die sehr reiche, schätzbare Bibliothek und das Archiv. Auch wurde öfters Feuer angelegt, und die Klostergebäude würden im Rauche aufgegangen sein, wenn nicht ein unbekannter fremder Mensch das Feuer wieder gelöscht und unterdrückt hätte.

In jenen stürmischen, gefahrvollen Zeiten hatten die Klosterbewohner das traurigste Loos. Sie mußten die Flucht ergreifen, unstät herumwandern und in Bangigkeit den Augenblick erwarten, wo sie wieder mit Sicherheit in ihre verlassenen Zellen zurückkehren konnten. Und wenn dann die Geflüchteten wieder nach Hause kamen, in welchem Zustande trafen sie ihre Klöster an? Ueberall Bilder der Zerstörung, welche den allgemeinen Nothstand und das Elend der Bewohner kund thaten! Welche Aufgabe, welches Tagewerk hatten sie zu bestehen, um die niedergebrannten Wohnungen wieder aufzurichten, um die geistliche und weltliche Haushaltung wieder anzufangen und den Schaden so viel möglich wieder gut zu machen, den der wüthende Aufstand durch Plünderung, Brand und Zerstörung an Kirchen und Klostergebäuden angerichtet hatte!

3. Die Verwüstungen der Klöster im dreißigjährigen Krieg, mit besonderer Rücksicht auf die schwedische Invasion in Bayern und Schwaben.

Wenige Jahre nach ihrem Entstehen hat die Reformation in Deutschland die alte glückliche Einheit zerrissen, Empörungen und blutige Kriege herbeigeführt und den Grund gelegt zu fortwährendem Zwiespalt. Unter den auswärtigen Feinden, welche durch die Reformation in unser deutsches Vaterland kamen, waren die Schweden unstreitig die furchtbarsten und schädlichsten. Sie plünderten den größten Theil von Deutschland, verwüsteten Städte und Dörfer, verbrannten die Kirchen und Klöster, ermordeten die Einwohner und verwandelten herrliche Landesstrecken in Wüsteneien.

Unter dem Vorwand, die Freiheit der Deutschen zu retten und seinen Glaubensgenossen beizustehen, in der That aber zur Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Eroberungssucht, führte Gustav Adolph, König von Schweden, im Jahr 1630 ein schwedisches Heer nach Deutschland, verband sich mit den protestantischen Fürsten und erfocht über das kaiserliche Heer bei Leipzig einen entscheidenden Sieg.

Wie nach durchbrochenem Damme ein reißender Strom unaufhaltsam fortstürzt, so stürmte Gustav Adolph vorwärts und verbreitete allgemein Schrecken, Verwüstung und Elend. Aller Orten mußte man ihm unerschwingliche Geldsummen und alles Sonstige, was er und seine Leute wollten, sogleich liefern und nach diesem ließ er plündern, zu-

letzt anzünden und Alles verheeren. Keine Vorstellung, kein Flehen, kein Jammern wurde geachtet. Viele Stadt- und Landleute verließen Alles, flüchteten sich in Wälder und abgelegene Gegenden und erduldeten Hunger und jede Art Entbehrung. Man sah in jenen schrecklichen Zeiten nicht nur Reiche und Adelige, sondern Haufen von Bürgern und Bauern, oft den Geistlichen an der Spitze, Haus und Hof verlassen und in fernen Gegenden Schutz für ihr Leben suchen. Am traurigsten war das Schicksal der Klöster und ihrer Bewohner in jenen schrecklichen Religionskriegen. Die Klostergebäude wurden von Soldaten besetzt, alles Eigenthum weggenommen, der Gottesdienst in den Kirchen gestört oder ganz eingestellt, die Zellen der Ordensleute geplündert, die Urkunden und Schriften der Klöster geraubt, zerstreut oder vernichtet, wenn sie nicht vorher in Sicherheit gebracht waren. Viele Vorsteher der Klöster, viele Mönche und Nonnen wanderten theils freiwillig, theils gewaltsam vertrieben, aus den fränkischen, schwäbischen und bayerischen Klöstern in die Schweiz, nach Graubündten, Tyrol, Oesterreich, Ungarn und Böhmen, wo sie ruhigere Zeiten erwarteten. Manche starben im Elend und hatten den Trost nicht mehr, ihr Kloster und ihre Brüder zu sehen. Wenn sie aber zurückkehrten, was fanden sie da? Den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte! Geplünderte oder verbrannte Gotteshäuser, die Ordensbrüder zerstreut oder getödtet! Ueberdieß Hunger, Krankheit, Elend aller Art. Da des Raubens überall kein Ende war und der Ackerbau aus Abgang des Zugviehs, zum Theil auch aus Mangel an Saatfrüchten, so wie aus Furcht vor dem

Feinde, der das Zugvieh vom Acker wegführte, aufgehört hatte, so entstand natürlich ein höchst drückender Mangel an Lebensmitteln — der Hunger, der die Leute nöthigte, die ekelhaftesten Dinge, Pferde-, Hunde- und Katzenfleisch zu essen und aus Stroh, Heublumen und Baumrinden Brod zu backen — eine Nahrung, deren Genuß Krankheiten und Tod zuzog. So folgte eine Plage auf die andere. Man hat berechnet, daß das damalige Herzogthum Württemberg allein in sieben Jahren 345,000 Menschen verloren, und daß nach dem westphälischen Frieden 1648 gegen 270,000 Morgen Aecker, Wiesen und Gärten und 40,000 Weinberge wüste, und über 36,000 Gebäude in Schutt und Asche lagen. Man kann sich einen Begriff machen von jenen schrecklichen Zeiten, wenn man bedenkt, daß manche Gegenden ganz verlassen, gleichsam eine Einöde waren; und daß ansehnliche Bauerngüter für 6 bis 8 fl. oder wohl gar umsonst als Geschenk erhalten werden konnten, und oft Niemand da war, der sie auch nur als Geschenk übernehmen konnte.

So wie Schwaben wurde auch Bayern von den Schweden geplündert und mit unerhörter Grausamkeit verwüstet. Bei der ersten Invasion bezahlte München allein 300,000 Reichsthaler. Im Jahr 1632 verlor der König von Schweden sein Leben in der Schlacht bei Lützen, aber der Krieg hörte nicht auf, sondern ward von den schwedischen Feldherren mit derselben zerstörenden Ketzerwuth fortgesetzt. Bei der zweiten Invasion wurden die Städte Landsberg, Eichstädt, die obere Pfalz, die ganze Gegend längs der Donau zwischen Regensburg und Vilshofen theils rein ausgeplün-

dert, theils gänzlich verheert. Im Jahr 1646 wurde Bayern von Schweden und Franzosen geplündert und verheert und alles Elend auf dem Lande verbreitet, was raffinirte Grausamkeit und Raubsucht nur immer ersinnen konnte. Eben so im Jahre 1648. Bayern lag vom Lech bis an den Innfluß öde und verwüstet. Unzählige Flecken und Dörfer lagen im Schutt. Die Aecker von Unkraut, wildem Gesträuch und Waldungen überzogen, waren unangebaut, weil in manchen Gegenden auf viele Meilen kein Einwohner, kein Vieh, keine Wohnung vorhanden war. Die Einwohner waren theils getödtet, theils ausgewandert, theils an der Pest umgekommen. Man konnte damals Güter, welche heutzutag den Werth von 20,000 fl. übersteigen, um 100 fl. kaufen, aber es stellten sich keine Käufer ein.

Beim Friedensschluß erhielten Frankreich und Schweden einige Provinzen des deutschen Reiches, die schwedische Armee erhielt für ihre Verwüstungen und für die verübten zahllosen Räubereien und Grausamkeiten ein Geschenk von fünf Millionen Thalern. Ueberdieß bezogen die Schweden noch zwei Jahre lang jährlich aus verschiedenen Kreisen 169.000 Thaler. Was aber bis dahin ganz unerhört war, sah man jetzt zum ersten Mal: die Säkularisation, d. i. die Verweltlichung der geistlichen Stiftungen, der Bisthümer, Abteien, Probsteien, Collegiatstifter und Klöster — eine Gewaltthat, dem Willen der frommen Stifter geradezu entgegen — eine Ungerechtigkeit, welche weder die Reichsgesetze, noch die Kirchengesetze gestatten können — eine eigentliche Rechtsrevolution. So endigte für Deutschland der dreißigjährige Krieg, Unheil drohend

im Anfange, verheerend im Fortgange und höchst verderblich in seinem Schlusse.

4. Blicke nach England unter Heinrich VIII.

Heinrich VIII., König von England, war vor seinem Abfall vom katholischen Glauben ein eifriger Vertheidiger der katholischen Kirche; nachdem aber eine unglückliche, leidenschaftliche Liebe zu einem Kammermädchen ihn so sehr verblendete, daß er sich von seiner rechtmäßigen Gemahlin scheiden ließ, wurde er, weil der Pabst nicht einwilligte, ein unversöhnlicher Feind der Kirche, warf sich zum Oberhaupt derselben auf, und veranlaßte eine heftige Verfolgung der Katholiken in England.

Viele Bischöfe, Priester, Mönche und andere Gläubigen erlitten auf eine barbarische Weise den Martertod, und ohne Entsetzen läßt sich die damalige Geschichte von England nicht lesen.

Als Oberhaupt der Kirche wählte er Cromwell, einen Laien, zu seinem Generalvikar in geistlichen Sachen mit der Vollmacht, alle in das Kirchenfach gehörige Gegenstände zu untersuchen. Wie überall bei Revolutionen, so war auch hier einer der ersten Vorschläge, der mit Beifall aufgenommen wurde — die Aufhebung der Klöster.

Nun ging es an ein Untersuchen der Zustände derselben und die armen Mönche wurden von allen Seiten so beunruhiget, geängstiget, geschreckt und geplagt, daß mehrere Vorsteher mit ihren Ordensgenossen die Klöster verließen und dieselben dem Könige abtraten.

Das Aufhebungsdekret vom Jahr 1536 überlieferte dem König zuerst die kleinern und ärmern Klöster und Kirchen sammt allen Kirchenornaten, allen Gebäuden und liegenden Gütern. Bald kam aber die Reihe auch an die großen und reichen Abteien, an alle Manns= und Frauenklöster im ganzen Umfange des Reiches. Im Jahr 1540 waren alle Klöster ihren bisherigen rechtmäßigen Inhabern entrissen und ihr ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen in die Hände des Königs gelegt. Die bedrängten Mönche konnten keinen andern Widerstand leisten, als mit Gebet und Thränen.

Um die Unzufriedenheit des Volkes zu dämpfen, hatte man alle Mittel, Verheißungen und Drohungen angewendet; um den Adel zu gewinnen, gab Heinrich die Güter der aufgehobenen Klöster recht wohlfeil zu kaufen. Seinen Günstlingen schenkte er die herrlichsten gothischen Klostergebäude, bisher eine Zierde des Landes, unter der Bedingung, dieselben abzubrechen. Er selbst hatte die meisten durch Pulver sprengen lassen. Nebst 645 Klöstern, welche so viele Jahrhunderte Englands Ruhm waren, und in welchen man so viele wegen ihrer Geburt, ihrer Kenntnisse und Frömmigkeit ausgezeichnete Personen zählte, hob der König auch bei 110 Hospitäler und Collegien für Studierende auf, die meistens von Bischöfen und Aebten an den hohen Schulen, zu den edelsten Zwecken der Wohlthätigkeit, gestiftet waren. Bei dieser großen Plünderung und Vernichtung verfuhr man mit vandalischer Zerstörungswuth. Die herrlichsten Bibliotheken wurden zerstreut, sogar die Gräber der Todten erbrochen und zerstört. Heinrich starb im

Jahr 1547, nachdem er während seiner Regierung bei 72,000 Menschen hinrichten ließ, worunter nebst den zwei Königinnen, seinen Frauen, zwei Cardinäle, 21 Bischöfe und Erzbischöfe, 56 Aebte, 500 Mönche, mehr als hundert Domherren, 41 vom hohen Adel, mehr als 300 vom geringern Adel und Stande waren. Alle diese Unglücklichen wurden hingerichtet, weil sie, der katholischen Lehre treu, die Spaltung und Ungerechtigkeit des Tyrannen mißbilligten. Und dieses blutige Schauspiel setzte Heinrichs Tochter, die grausame Elisabeth fort. Mit ihr erhielt die Ketzerei in England volle Oberhand und durch neu geschärfte fürchterliche Gesetze, Inquisitionsgerichte, Kriminalstatute wurde aller öffentlichen Ausübung der alten katholischen Religion ein Ende gemacht.

VII.

Die Verfolgungen der Mönche und aller geistlichen Ordensstände durch die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts.

Zu allen Zeiten wurde die Kirche Jesu Christi angefeindet, gehaßt und verfolgt, doch hat sie niemals gefährlichere Feinde gehabt, als um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, da sich stolze Gelehrte zu einem satanischen Werke vereinigten, die Grundfesten der christlichen Religion zu untergraben und das ganze Gebäude unsers Glaubens und unserer Hoffnung über den Haufen zu werfen. Es ist eine geschichtlich erwiesene Thatsache, daß in jener Periode der Frei-, Schön- und Starkgeisterei ein mächtiger Bund in

Frankreich bestand, dessen Glieder sich Philosophen nannten. Voltaire, d'Alembert, Diderot &c. sind bekannte Namen von Männern, deren Streben dahin ging, die ganze Welt atheistisch, d. i. gottlos zu machen. Sie untergruben die heiligen Schriften, griffen alle Offenbarung, alle Glaubensgeheimnisse an, läugneten Gott und Jesum Christum, nannten dieses Aufklärung, und verbreiteten in zahllosen Schriften das Gift ihres ungläubigen Geistes und ihres zügellosen Herzens ungehindert durch die Welt. Unbegreiflich ist es freilich, wie die Unternehmungen einer solchen antichristlichen Philosophie so lange übersehen werden konnten, wie die gefährlichsten Grundsätze so frei unter den Völkern verbreitet werden durften, bis das Uebel, Verderben und Unheil drohend, die Wurzel von jenem Baum ergriff, der uns so lange beschattete, mit Früchten labte und gegen Gewittersturm schützte. Da die Regenten, ihre Minister, Räthe und Beamten diese Grundsätze selbst eingesogen, und ungehindert unter den Völkern verbreiten ließen, da der Unglaube der höhern Stände täglich mehr den todten Glauben der niedern Stände beförderte, da die Religion mit allen ihren geoffenbarten Wahrheiten in zahllosen verführerischen Büchern und Schriften durch die Zweifelsucht verdächtiget, durch die Spottsucht verhöhnt, durch die Bosheit gelästert wurde, so mußten endlich die Schranken durchbrochen werden, welche allein das Volk im Zaum, in Ordnung und Ruhe erhalten können, und es mußte sich in der europäischen Welt eine gänzliche Zerrüttung aller Ordnung vorbereiten. Wirklich hat ein unheiliges, irreligiöses Zeitalter den furchtbarsten Beweis geliefert, daß mit dem

Abfall von Gott, von Christus, vom heiligen Geiste, vom geoffenbarten Glauben, von der katholischen Kirche und ihren Verordnungen, alle menschlichen Dinge ihrem Verderben zueilen, und daß eine falsche Aufklärung der Welt Finsterniß für Licht, Blindheit für Erleuchtung, Sclaventhum für Freiheit, Armuth für Gleichheit und die härteste Willkürherrschaft über Eigenthum, Gut und Blut für Gerechtigkeit darbiete und zum Umsturz aller Ordnung, zu Revolutionen, führe.

Wenn aber der Umsturz aller geoffenbarten Religion, Zerstörung des Christenthums, Vertilgung der katholischen Kirche, ein Hauptzweck jener Freigeister war, welcher Mittel bedienten sich diese Philosophen, um ihre höllischen Absichten sicher zu erreichen? Das Mittel, von dem sie sich die größte Wirksamkeit versprachen, war die Säkularisation — die Aufhebung aller geistlichen Orden, die gänzliche Abschaffung aller Klöster, die Einziehung aller Klostergüter. Auf den Trümmern der katholisch-kirchlichen Institutionen wollten sie den Antichristianismus oder das neue Heidenthum aufrichten.

Dieß zu Stande zu bringen war aber keine Kleinigkeit. Es ist nichts Leichtes, Institute zu vernichten, welche durch Jahrhunderte Wurzel geschlagen, durch das christliche Alterthum geheiliget, durch lange Chöre von Heiligen geziert und noch durch die öffentliche Meinung beschützt waren. Wie sollten nun die Weltreformatoren die Aufhebung der geistlichen Orden und Klöster bewirken? Dieß konnte auf verschiedenen Wegen versucht und ausgeführt werden, und ist laut der Geschichte auch wirklich ausgeführt worden.

Wenn man die geistlichen Ordensstände, überhaupt das gesammte Mönchswesen, ohne Unterlaß in Schriften und Büchern herabwürdiget, verächtlich macht und in der öffentlichen Meinung vernichtet; wenn man das Mönchthum in seinem Fundamente, in seinen Grundgelübden, den evangelischen Räthen, angreift, weil mit dem Fundamente von selbst auch die einzelnen Theile des Ausbaues stehen oder fallen; wenn man das Recht verdrehet, d. i., verkehrte Rechtsgrundsätze und Maximen aufstellt und verbreitet, und dadurch den weltlichen Regierungen eine weite Thüre zu neuen Erwerbungen öffnet, dann wird der Krieg gegen die Mönche bald zu einem unversöhnlichen Vertilgungskrieg gegen alle religiösen Orden und geistlichen Genossenschaften werden. Einen solchen Vertilgungskrieg hatten die Philosophen und Weltreformatoren beschlossen, unternommen und mit Haß und Bitterkeit fortgeführt. Unermüdet arbeiteten die Feinde der Religion an dem Sturze des Mönchthums. Nicht nur unschickliche, lieblose, spöttische, sondern lügenhafte, verläumderische Ausfälle gegen Ordensleute und Mönche füllten jetzt zahllose Schriften, in denen man einige wirkliche Fehler benützte und vergrößerte, eine noch größere Anzahl erdichtete und so eine Wolke schwarzen Argwohns zusammentrieb, um Verachtung, Haß, Neid und Erbitterung gegen die Mönche zu erregen. Ohne Scheu bekämpfte man mit allen Waffen des Witzes, der Lüge, der Bosheit die klösterlichen Institute, griff ihre Gesetze, Statuten, Gewohnheiten und Gebräuche heimlich und öffentlich, mündlich und schriftlich ohne alle Schonung an, erregte durch Entstellung, Verläumdung des Mönchthums

ein allgemeines Vorurtheil, Haß und Verachtung in den Gemüthern gegen die Klöster in einem solchen Grade, daß das Verdammungsurtheil über sie gesprochen und ohne Widerstand vollzogen werden konnte. Wenn Einer den Andern anlügt, wenn die Lüge in so Vieler Mund und Schriften gefunden wird, so gewinnt sie den Charakter der Allgemeinheit, der sonst nur die Wahrheit unterscheidet, und wächst allmählich zur großen Macht und zur frechen Verwegenheit mit Hilfe der vielen Organe, die sich ihr hingeben. Zweckmäßiger hätten die Feinde des Mönchthums nicht verfahren können, als da sie dasselbe für eine unnütze, dem Staat und der Kirche schädliche Institution erklärten und als ein Compositum von Aberglauben und Unsinn im gehässigsten Lichte darstellten, um es mit allen seinen Rechten und Besitzungen dem Weltgeist und der Habsucht desto gewißer in die Hände zu spielen.

In dem Zeitalter eines Voltaires, wo der Unglaube Alles läugnen, die Bosheit Alles behaupten, die Verläumdung Alles entehren, die Gottlosigkeit Alles lästern und der Eigennutz Alles rechtfertigen durfte, fehlte es nicht an zeitgeistigen, hof- und weltgefälligen Staats- und Kirchenrechtslehrern, die sich kein Gewissen daraus machten, die geraden Wege der christlichen Gerechtigkeit zu überschreiten, und mit Verachtung alles Dessen, was Recht und Sittlichkeit fordern, die Maximen zu sanktioniren, daß die Regenten Alles thun dürfen, was ihr Vortheil heischt, was in das System paßt, was dem Zwecke dient, nach dem sie streben.

„Der Augenblick,“ sagt Friedrich II. in einem Brief

an Voltaire, „die Klöster zu zerstören oder wenigstens zu „vermindern, ist gekommen, da die Regierungen von Frank„reich und Oesterreich mit Schulden überhäuft und alle „Hilfsmittel der Kunst, um diese Schulden zu tilgen, ver„gebens erschöpft sind. Der Reiz der reichen Abteien und „mit gutem Einkommen versehenen Klöster ist verführerisch.“ Dieses Projekt übergab der philosophische König seinem Lehrmeister Voltaire zur Berichtigung und Ausführung, und dieser wußte es als Mittel zu seinem Zweck ganz gut zu gebrauchen.

In Frankreich sollte die Operation ihren Anfang nehmen, weil die Finanzen dieser Macht am meisten zerrüttet waren und Frankreichs Beispiel in den benachbarten Ländern leicht Nachahmer findet. So geschah es auch. Es war den Philosophen durch eine Menge Schmähschriften, durch Verläumdungen und Lästerungen der geistlichen Ordensstände schon gelungen, so viele Verachtung auf die Klöster zu werfen, daß man sich schämte, ein Ordenskleid zu tragen. Es war ihnen gelungen, mit so viel Kunst den Geist der Zwietracht, des Mißvergnügens und des Unfriedens in die Klöster zu bringen, daß einige aus Verzweiflung die Aufhebung selbst begehrten. Ganz natürlich verminderte sich die Zahl der Klostercandidaten und die bereits das Ordenskleid trugen, aber unzufrieden waren, wünschten es ausziehen zu können. Es wurden nun Commissionen niedergesetzt zur Untersuchung der geistlichen Orden und des Zustandes der Klöster, und alle Vorbereitungen getroffen, eine Menge Klöster aufzuheben.

Nach den Grundsätzen der christlichen Sittenlehre ist

es nicht erlaubt, der Ehre des Nächsten zu nahe zu treten; aber nach den Grundsätzen der Welt besteht eine unbeschränkte Freiheit, in öffentlichen Blättern und Schriften nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Gemeinden, religiöse Vereine, die ehrwürdigsten Stände ungestraft zu verläumden. Dieser falschen Freiheit bedienten sich die Philosophen, um Irrthümer, ruchlose, ärgerliche Lehren, Lästerungen Gottes und der Heiligen, Schamloses jeder Art durch die Presse zu verbreiten, die Leidenschaften zu entzünden, die Gesellschaft zu verderben und die geistlichen Orden, diese Stützen der Religion, der katholischen Kirche und der wahren Frömmigkeit, von der Oberfläche des christlichen Europa zu vertilgen.

Man wollte dieses ungerechte Verfahren unter Andern auch dadurch rechtfertigen, daß man sagte: Das Mönchthum habe sich diese Verachtung durch eigenes Verschulden zugezogen und durch Herabsinken in Unwissenheit, Unsittlichkeit, Trägheit und Bequemlichkeit gar Vieles von seinem Ansehen verloren. Was folgt aber daraus? Zu allen Zeiten wird es, gleichwie böse Christen, auch böse Geistliche, mithin auch geistlose Mönche geben, die die Weltliebe mit sich aus der Welt in's Kloster gebracht und nicht, wie sie sollten, ertödtet haben. Wo wäre der Stand, der keine schlechten Glieder, keine Auswürflinge hätte? War ja im heiligen apostolischen Collegio ein treuloser Judas! „Wegen der schlechten Oelheffen (lüderlichen Mönchen)“ sagt der heil. Augustin, „soll man die Oelpressen (Klöster) „nicht verachten, woraus die Vorrathskammern des Herrn „mit dem Segen hellbrennenden Oels angefüllt werden.“

„Welch ein Unsinn,“ schreibt der berühmte Erasmus von Rotterdam, „einen Mönch hassen, weil er ein Mönch ist! „Du nennest dich einen Christen, und verfolgest die, welche „Christo so ähnlich sind! Man wird sagen: Die meisten „stehen weit von dem Bilde der ersten Mönche ab. Gut! „so dürfen wir keine Lebensart billigen, wenn wir einmal „der Bösen wegen die Guten hassen.“ Wenn man Allen zur Last legen will, was Einzelne gethan haben, so ist es leicht, jeden Stand herabzuwürdigen. Soll man den Priesterstand aufheben, weil einige Unwürdige Aergernisse geben? Soll man die königliche Würde abschaffen, weil böse Könige, Tyrannen auf dem Throne saßen? Soll man den Adel ausrotten, weil es unter den Adeligen sehr Unedle, Müssiggänger, Verschwender gegeben hat? Soll man alle Minister, alle Räthe, alle hohen und niederen Beamten davonjagen, weil es Ungerechte, Ungetreue, Meineidige, Landesverräther unter ihnen gegeben hat? Was würde aus einem Staate werden, wenn man jene Vereine, Gesellschaften, Versammlungen aufheben und verwerfen wollte, in welchen es untaugliche, unnütze, unwürdige Glieder gibt?

Jedoch schien den Philosophen zur Zerstörung des Christenthums die Vernichtung der geistlichen Orden das beste Mittel zu sein. „Ich habe es bemerkt,“ sagt Friedrich II., „und Andere, wie ich, daß diejenigen Gegenden, wo die „mehrsten Mönchsklöster sich befinden, auch die sind, wo „das Volk am blindesten noch dem Christenthum anhängt, „und daß man also vor allem dem Mönchswesen ein Ende „machen müsse.“ Daß das Eigenthum, daß die Heiligkeit der gottseligen Stiftungen himmelschreiend dadurch verletzt

würden, darum bekümmerten sich diese starken Geister nicht, obwohl sie in ihren Schriften immer von Licht und Aufklärung, von Völkerwohl, von heiligen Rechten der Menschheit redeten. Sie sahen nun einmal das Mönchthum als ein Haupthinderniß an, das vor allem weggeräumt werden müsse, wenn sie mit ihrem Plan je durchdringen sollten. Daher die Unermüdlichkeit dieser Menschen in Verbreitung gottloser Schriften, die wie durch Höllenzauber aus der Presse hervorgingen, um die Religion, die Kirche Jesu Christi, ihre Institutionen, den Cölibat und das Mönchthum zu bekämpfen.

Außerdem wurden noch Komödien, Romane, Geschichten, Almanache, Taschenbücher, Gedichte, kurz, alle Produkte der Literatur dazu gebraucht, um die verderblichsten Grundsätze über Religion auszustreuen, und das sittliche Verderben so allgemein und so groß zu machen, als es nur immer möglich war.

Die Schriften der Philosophen sind uns geblieben, haben in neuern Zeiten neue Auflagen erhalten, sind durch neu hinzugekommene Schmähschriften vermehrt worden, und so fließen die Quellen des Verderbens fort zum größten Nachtheil der gesellschaftlichen Ordnung frei und ungestört. Darf man sich noch wundern, wenn das Vorurtheil und der Widerwille gegen die Mönche und Klöster radical geworden, mithin der Haß und die Verachtung derselben fortdauert? Sollen aber fromme Ordensleute den Haß und die Verachtung der Welt um der Liebe Gottes willen nicht gerne ertragen? „Wenn ihr von der Welt wäret, so würde „euch die Welt, als die Ihrigen lieben; allein weil ihr nicht

von der Welt seid, so hasset sie euch. Joh. 15, 19." Was schadet aber den Frommen dieser Haß? Christus sagt (Matth. 5, 10—11): „Selig sind, die da Verfolgung leiden um der „Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig „seid ihr, wenn man euch um meinetwillen schmähet und „verfolget und euch fälschlich alles Böse nachredet. Freuet „euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel." „O glückliche Schmach, mit Jesus zu mißfallen!" so rief der heil. Paulinus, und damit beantwortete er alle Vorwürfe, Beschuldigungen und Verläumdungen der Menschen. „Wenn ihr auch keinen Werth habet und in keinem „Ansehen stehet," sagt der heilige Franz von Sales, „so „liebet diesen euren Stand der Verachtung und glaubet mir, „Gott sieht Jene ungemein gern, welche verachtet sind, und „diese haben bei seinem Herzen ohne weitere Anmeldung „Audienz. Denn die Niedrigkeit, die Selbsterniedrigung „und Verachtung, an welchen wir ein herzliches Wohl„gefallen haben, sind allzeit jene Dinge gewesen, welche „der Majestät Gottes am meisten gefallen haben."

Es gibt eine Verachtung, welche man nicht scheuen, nicht fliehen darf, diejenige, welche dem Heiland und den Aposteln, den Heiligen zu Theil wurde, weil ihre Lehren und ihr Wandel ein lebendiger Vorwurf waren gegen die Verderbtheit und Thorheit ihrer Zeitgenossen. Gibt es einen herrlicheren Ruhm, als eine solche Verachtung? Sie ist mit der Achtung der Tugendhaften vollkommen gleichbedeutend und gerade diese Achtung ist es, deren sich der Einsiedler- und Mönchsstand würdig zu machen die hei-

lige Pflicht hat, weil sie durch erbauendes Tugendbeispiel erworben wird, und ein edles, wirksames Mittel abgibt, Religiosität und Sittlichkeit unter den Menschen zu verbreiten. Reiner, erbaulicher Wandel, aufmunterndes Tugendbeispiel werden ihre Kraft nie verlieren. Dieß haben auch zu allen Zeiten wahrhaft erleuchtete und eifrige Seelenhirten, Päbste, Bischöfe und Priester eingesehen und darum die einsame klösterliche Lebensart zu verbreiten gesucht.

VIII.

Die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahr 1773.

Unter allen geistlichen Orden war wohl keiner, der sich einen so ausgezeichnet großen Wirkungskreis zum Ziele gemacht hatte, als der Jesuitenorden. Er ist nicht nur wie alle geistlichen Orden ein heiliges, gottgefälliges, für die Kirche wie für den Staat nützliches Institut, er ist eine jener höhern Erscheinungen, welche der Ewige hervorruft, wenn es ihm gefällt, durch Menschen eine der erhabensten, heiligsten und wohlthätigsten Absichten seiner unendlichen Weisheit und Liebe auszuführen. Grenzenlos war der Wirkungskreis, den ein von Liebe zu Gott und den Menschen glühender Eifer diesem heiligen Orden anwies. Seinem Flammeneifer für Gottes Ehre und der Menschen Seelenheil, seiner unermüdeten Nächstenliebe, Kraftanstrengung und Arbeit im Weinberge des Herrn, seinem stillen, gottergebenen Dulden und Leiden, geben alle vier Welttheile Zeugniß und alle die zahlreichen Generationen,

die der Jesuitenorden für Gott und das ewige Leben, für die Kirche und den Staat, für wahre Tugend und Wohlfahrt erzogen hat.

Schon seit seinem Entstehen war dieser Orden ein Gegenstand des Hasses, des Neides und der Verfolgung, weil er als ein neuer Orden am kirchlichen Himmel so herrlich leuchtete, die übrigen Orden überglänzte und weil seine Auszeichnung im Betrieb der Wissenschaft, in der Leitung der Schulen und der Erziehung der Jugend einzig war. Als Pfleger der Wissenschaft blieben die Jesuiten immer Muster, und was noch irgendwo Gutes, Festes und Vortreffliches im Lehr- und Erziehungsfache sich finden mag, ist ein Rest des herrlichen Werkes jener frommen, geistreichen und gelehrten Männer. Die religiöse Bildung der Jugend war das Hauptaugenmerk ihrer Bestrebungen. Eben darum war dieser Orden den Philosophen, Weltreformatoren, Atheisten in Frankreich verhaßt, weil er das mächtigste Hinderniß war in ihren Unternehmungen gegen das Christenthum. Die Philosophen und ihre zahlreichen Anhänger hatten der christlichen Religion den Untergang geschworen. Eine Gesellschaft mußte vor allem vernichtet werden, welche vom Anfange an sich den heiligen Zweck gestellt hatte, die christliche Religion gegen alle ihre Feinde zu vertheidigen und mit allen Kräften zu kämpfen gegen den Unglauben und den vielgestaltigen Irrthum. Diese Gesellschaft stand da gerüstet mit gründlicher Gelehrsamkeit, mit der Waffenrüstung des Lichtes, mit dem Schwerte des Geistes, mit der Kraft des Wortes und des guten Beispiels, mächtig wirksam gegen jeden Feind. Ihr Un-

tergang war beschlossen. Vor allem suchte man Diejenigen, die man stürzen wollte, recht verhaßt zu machen und in der öffentlichen Meinung zu vernichten. Dazu dienten die Lästerungen, Lügen und Verläumdungen, die man in zahllosen Schriften über die Jesuiten verbreitete und welche ihre Wirkung nicht verfehlten. In Portugal sollte der Sturm zuerst losbrechen. Der Minister Carvalho, Marquis von Pombal, ein Mensch, dem keine Maßregel zu gewaltsam, kein Verbrechen, keine Grausamkeit zu groß war, wenn seine Leidenschaften dadurch befriediget werden konnten, war der rechte Mann, die Entwürfe der französischen Philosophen und ihrer Anhänger auszuführen.

Im Jahr 1759 unterzeichnete der König das Verdammungsurtheil über die Gesellschaft Jesu. Diesem zufolge wurden die Jesuiten als Aufrührer, Verräther, Feinde des Vaterlandes, aus Portugal und den jenseit des Meeres gelegenen Provinzen für immer verbannt, ihre Güter und Besitzungen in Beschlag genommen, sie selbst in großen Ladungen an die Küsten von Italien geführt.

Kaum hatte sich das Gerücht von ihrem Sturz und den grausamen Scenen bei ihrer Vertreibung in Europa verbreitet, als der Sturm über sie auch in Frankreich losbrach. Vergebens erhoben die Bischöfe ihre Stimmen zu Gunsten des Ordens; vergebens erließ der König ein Edikt, um den nahenden Sturm abzuwenden; vergebens schrieb Pabst Clemens XIII. an den König von Frankreich um Beschützung und Erhaltung eines so verdienstvollen Ordens. Alles war umsonst. Unaufhaltsam schritt man zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu, und ließ die

84 Collegien schließen, welche die Jesuiten im Königreiche hatten. Den 6. August 1762 erklärte das Parlament ihre Ordensgelübde für aufgelöst, befahl ihnen, ihre Profeß-, Noviziat- oder Missionshäuser, deren außer den Collegien noch 54 waren, zu verlassen und das Ordenskleid abzulegen.

Nun wurden ihre Besitzungen dem Kaufe ausgesetzt und thörichter Weise verschleudert, ihre Kirchen geplündert, ihre kostbaren Bibliotheken zerstreuet. Um das Uebermaß der Ungerechtigkeit zu vollenden, wurden sie für unfähig erklärt, Beneficien und andere geistliche Aemter zu besitzen, wenn sie nicht einen vom Parlamente ihnen vorgeschriebenen Eid würden geleistet haben. Alle, mit wenigen Ausnahmen, wiesen den ungerechten Eid von sich, wählten Armuth und Verbannung, und flohen aus dem Lande.

Auch im Vaterlande des Ordensstifters, des heiligen Ignatius, sollte die Gesellschaft Jesu aufgehoben und vernichtet werden. Ganz in Geheim, mit Umgehung des ordentlichen Rechtsweges, wurde im Staatsrathe beschlossen: die Jesuiten aus ganz Spanien zu verjagen. Alle Vorbereitungen waren vom Staatsminister getroffen. Ueberallhin, wo sich Jesuitencollegien befanden, selbst nach Amerika, wurden geheime Befehle geschickt, um an einem Tage, ja wo möglich in einer und derselben Stunde, den Gewaltstreich auszuführen.

In der Nacht des 2. Aprils 1767, waren in ganz Spanien alle Jesuitencollegien mit Soldaten umgeben. Ohne Verzug mußten sich alle Jesuiten versammeln, das

Verbannungsurtheil anhören, auf die bereitstehenden Wägen steigen und unter Bedeckung von Soldaten sich wegführen lassen.

So wurden gegen 5000 Jesuiten unvermuthet in der Nacht überfallen, fortgeführt, eingeschifft nach Italien, um in einem päbstlichen Seehafen ans Land gesetzt zu werden. In dunkler Nacht nahmen einst die Hohenpriester Jesum gefangen. Noch immer ist die Nacht die Zeit der abscheulichsten Verbrechen. „Wer Böses thut, der scheuet das Licht. Joh. 3, 20.“ Mit dem gefangenen und verlassenen Jesus konnten sich nun die Jesuiten trösten, aber auch mit ihm sprechen: „Soll ich den Kelch nicht trinken, „den mir mein Vater gegeben hat?“ Vergebens suchten die Vertriebenen in einem päbstlichen Hafen, vergebens an der Küste von Genua zu landen. Erst nach mehreren Monaten, und von Mangel und Elend gedrückt, fanden sie eine Aufnahme zu Corsika und später auch im Kirchenstaat.

Wie die spanischen, eben so wurden auch die im spanischen Amerika befindlichen Jesuiten mit aller Strenge behandelt. Auch sie jagte man aus ihren Ordenshäusern, zerstörte ihre Missionen und schickte sie nach Italien zu ihren verbannten Brüdern unter Androhung der Todesstrafe, wenn sie sich je wieder auf spanischem Gebiete würden betreten lassen.

Nach den Vorgängen in Portugal, Frankreich und Spanien, brach der Sturm auch über die Jesuiten im Königreich Neapel und Sicilien los. Auch sie wurden in ihren Collegien, in der Nacht überfallen, verhaftet, fortgeführt und an den Küsten des Kirchenstaates ans Land

gesetzt. Gleiches Schicksal hatten ihre Ordensbrüder im Herzogthum Parma und auf der Insel Malta. Ueberall wurden sie ohne gerichtliche Untersuchung aus den Staaten verbannt, durch einen willkürlichen Machtspruch ihres Eigenthums, ihres rechtlichen Daseins auf die gewaltthätigste Weise beraubt.

Der sehnliche Wunsch der Philosophen und aller Feinde der katholischen Kirche war nun erfüllt. Man durfte hoffen, man werde dem Beispiel von Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel und Sicilien auch in Deutschland, Polen und andern Ländern folgen. Und diese Hoffnung täuschte nicht. Schon lange arbeitete man rastlos daran, die ganze Gesellschaft Jesu durch einen förmlichen Ausspruch des Pabstes aufzulösen und an allen Orten zu vernichten. Es lag den Feinden der Religion Alles daran, der katholischen Kirche durch Vernichtung der Jesuiten eine ihrer festesten Stützen zu entziehen. Man brauchte alle Kunstgriffe, man bot alle Mittel auf, den satanischen Plan ganz auszuführen. Endlich von allen Seiten bestürmt, und besonders durch die Drohungen des französischen Hofes eingeschüchtert, brachte Pabst Clemens XIV. das verlangte Opfer — er vertilgte durch die Aufhebungsurkunde vom 21. Juli 1773 die Gesellschaft Jesu. „So,“ spricht der berühmte Astronom Lalande, „hatten zwei Männer, „Carvalho und Choiseul, das herrlichste Gebäude, wel„ches je unter dem Himmel aufgeführt wurde, ein Ge„bäude, welchem nie eine menschliche Anstalt gleichkommen „wird, zerstört — den ewigen Gegenstand meiner Bewun„derung, meiner Dankbarkeit und meines Bedauerns.“

Und der Philosoph d'Alembert schrieb über die Aufhebung der Jesuiten an Friedrich II., König von Preußen: „Mich „däucht, der heilige Vater begehe eine große Thorheit, da „er auf solche Weise sein Leibregiment aus Gefälligkeit „gegen die katholischen Fürsten aufhebt. Dieser Vertrag „scheint mir jenem gleich, den die Wölfe mit den Schafen „eingingen, dessen erste Bedingniß war, diese sollten ihre „Hunde entlassen. Man weiß, wie es ausging. Der „Pabst wird nicht so leicht ein so gut disciplinirtes, der „römischen Kirche so zugethanenes, den Feinden des päbst„lichen Stuhles so schreckliches Heer aufbringen, wie die „Jesuiten waren."

Obwohl nun die Jesuiten überall, auch in den österreichischen Staaten, in Bayern, in der Pfalz, im Mainzischen, Cölnischen, Trierischen und in andern Gegenden Deutschlands aufgehoben wurden, so hob doch der König von Preußen die Jesuiten in seinem Lande nicht auf, weil er als kluger Regent die schlimmen Folgen der Aufhebung berechnete. „Ich habe und kenne keine bessern Leh„rer für meine katholischen Unterthanen," sagte Friedrich II., „als diese eben so gelehrten wie tugendhaften Männer. „Ich mache mir eine Ehre daraus, sie für die Zukunft „zu erhalten und ihr betrübtes Schicksal nicht zu erschwe„ren. Ich werde diesen kostbaren Samen aufbewahren, „um einmal denen davon mittheilen zu können, welche diese „seltene Pflanze bei sich anzubauen Lust haben möchten."

Die Aufhebung und Unterdrückung des Jesuitenordens, der schon in den ersten 16 Jahren seiner Stiftung und Gutheißung, von 1540 — 1556 dreißig Völkerschaften für

den christlichen Glauben gewonnen, eine Million Heiden getauft und über einhundert Schulen in Italien, Deutschland, Portugal und Spanien errichtet hatte, eines Ordens, der zwei volle Jahrhunderte in der Pflege der Wissenschaft, in der Erziehung und Bildung der Jugend, in den apostolischen Arbeiten, Predigten und Missionen Großes, Ungewöhnliches geleistet und sich deßwegen des Schutzes, des Wohlwollens und Lobes aller katholischen Fürsten und Völker, Päbste und Bischöfe zu erfreuen hatte, eines Ordens, dessen ausgezeichnete Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums in den entlegensten Weltgegenden, jenseit des Weltmeeres, man nicht ohne Erstaunen betrachten kann, der während der Zeit seines ersten Bestandes, von 1540—1773, nahe an zwölftausend Missionäre absendete, von welchen etwa siebenhundert ihre gesegnete, ruhmvolle Laufbahn mit dem Martertode endeten, eines Ordens, der in vier Welttheilen, in 39 Provinzen, 669 Collegien, 176 Seminarien, 61 Noviziate, 24 Profeßhäuser, 335 Residenzen, 273 Missionen, 22,119 Glieder bei seiner Aufhebung zählte — die Vertilgung eines solchen Ordens, die ohne gesetzliche Untersuchung, ohne Verhör der Angeklagten, ohne Rechtsspruch erfolgte, ist unbegreiflich und man kann sich nicht genug verwundern über die Regierungen, die sich zu einem eben so ungerechten als gefährlichen Schritte verleiten ließen, ein Institut zu vertilgen, das sich die wesentlichsten Verdienste und dadurch auch die gerechtesten Ansprüche auf dankbare Anerkennung erworben hatte, und dem noch kein anderes gegenüber gestellt werden konnte. „Die Jesuiten," sagt der eng-

lische Geschichtschreiber Dallas, „fielen als Opfer der „Verläumdung; ihr Untergang war das Werk des Nei„des, der Bosheit und der Finsterniß.“ „Weisen Männern,“ sagt der berühmte Historiker Johannes von Müller, „ward „bei Aufhebung des Ordens bald bemerklich, daß eine ge„meinschaftliche Vormauer aller Autoritäten gefallen war.“

Die katholische Kirche verlor durch die Aufhebung des Jesuitenordens eines ihrer stärksten Bollwerke, der römische Stuhl seine eifrigsten Vertheidiger, die geistlichen Ordensstände den furchtbarsten Phalanx, der Weinberg des Herrn einen großen Theil seiner fleißigsten, geschicktesten Arbeiter, die christlichen Schulen eine Menge ihrer trefflichsten Lehrer, entfernte wilde Länder im Orient und in den Wüsten Amerika's ihre besten Missionarien, und was für die Kirche wie für die Staaten so nothwendig war, Ruhe und Friede gingen verloren. Gewiß ist es, daß von dieser Zeit an sich eine fast allgemeine Empörung gegen den römischen Stuhl erhob. Die Feinde der Kirche, die französischen Philosophen und Freigeister triumphirten und verkündigten ein neues Zeitalter des Ruhmes, der Wohlfahrt und des Friedens. Aber es erfolgte das Gegentheil. Statt der goldenen Zeiten kamen eiserne. Aus den Schulen der sogenannten Philosophen gingen die neuen Freiheits- und Gleichheitsapostel, die Revolutionsmänner, Atheisten, Königsmörder, die stolzen Weltreformatoren hervor. Die Zahl der Ungläubigen und der Gottlosen vermehrte sich mit jedem Tage. Alle Bande der Religion, der Moral, der Ordnung, des Gehorsams wurden gelöst. Immer näher rückte jene schreckliche Revolution heran, welche das schöne

Frankreich in seinem ganzen weiten Umfange erschütterte, mit dem Blute der königlichen Familie, des Adels, der Geistlichkeit und so vieler Unschuldigen jeden Standes und Geschlechtes befleckte und die ungeheure Fluth unzähliger Uebel und Verbrechen über alle Länder von Europa verbreitete.

Ueber keinen geistlichen Orden und dessen Glieder ist mehr für und dagegen geschrieben worden, als über die Jesuiten und ihren Orden. Keiner ist so ganz verschieden beurtheilt und so häufig mißkannt worden, als dieser. Wer Großes, Ungewöhnliches, Außerordentliches in der Welt leistet, darf sicher sein, daß er sehr verschieden beurtheilt werde, je nach dem Maßstab, den einer zur Hand nimmt.

Der Jesuitenorden kann zwar den Adelsbrief eines grauen Alters, wie der Benediktinerorden, nicht aufweisen, aber er kann sich mit Recht auf seine unerschütterlich feste Gestaltung — das beste Kennzeichen einer trefflichen Organisation — berufen. Merkwürdig ist das Geständniß des Hrn. Prof. Gfrörer in der Vorrede zu seiner Schrift „das „Jahrhundert des Heils" Seite XIII: „Jene merkwürdige „Gesellschaft (der Jesuiten) besitzt Mannszucht und Ein„heit wie ein wohlgeregeltes Heer; was der General sagt, „dem fügt sich jeder Soldat Jesu ohne Widerspruch, und „der General nimmt nie etwas zurück, noch widerstreitet „er sich selber oder seinen Vorgängern; hingegen bei unsern „neuen Sprößlingen flattert aus individuellem Ehrgeiz Alles „auseinander; ein Mund lästert gegen den andern." „Diese „Gesellschaft," sagt Joh. von Müller über den Jesuitenor-

den, „verdiente den großen Anstalten der Gesetzgeber des „Alterthums verglichen zu werden; sie gab ihren Mitglie„dern eine außerordentliche Thätigkeit und einen so genauen „Gehorsam, daß der ganze Orden einem gesunden, von „einer festen Seele regierten Körper glich. Seit Pytha„goras ist in der Geschichte kein Institut, das zugleich „wilden und halb und sehr verfeinerten Völkern mit so „großem Erfolge Gesetze gegeben hätte. Sie waren in „der That Allen Alles."

So wie die eben genannten Geschichtschreiber über den Jesuitenorden urtheilten, eben so günstig erklärten sich von jeher die größten Köpfe und edelsten Herzen unter den Protestanten den Jesuiten; und wenn dagegen viele andere, und gerade die beschränktesten Köpfe und die unedelsten Herzen nicht aufhören, lästernden Unsinn gegen die Jesuiten auszuspeien, so ist das begreiflich, da die Jesuiten es waren, welche dem Fortschreiten der Reformation mit Kraft in den Weg traten und bereits erobertes Gebiet wieder der katholischen Kirche zurückbrachten. Der Jesuitenorden hatte sich überdieß den heiligen Zweck gestellt, zu kämpfen aus allen Kräften gegen Atheismus, Naturalismus, Indifferentismus, gegen alle Frei-, Welt- und Höllengeister, welche sich gegen die Kirche des lebendigen Gottes zu verschiedenen Zeiten unter allerlei Gestalten erhoben hatten. Diese Vorzüge des Ordens in Leitung der Unterrichtsanstalten auf Gymnasien, Lyceen und Akademien, in Verfassung gelehrter Werke, in rastloser Beschäftigung mit der Seelsorge, in Missionen in der alten und neuen Welt, in Uebung heldenmüthiger Tugenden, in strengen,

tadellosen Sitten, hat die Kirche jederzeit anerkannt und darum auch die Wiederherstellung dieses verdienstvollen Ordens beschlossen.

Als Pius VII. im Jahr 1814, durch die siegreichen Waffen der verbündeten Mächte befreit, aus den Kerkern Napoleons hervortrat und zum Besitz des römischen Stuhles wieder gelangte, sahen alle Menschen, in solchem Wandel der Dinge, einen erfreulichen Sieg des Rechts über die ungerechte Gewalt und Alle sprachen mit Ehrfurcht den Namen des Greisen aus, der sich vor dem Tyrannen, vor dem die Welt gezittert, nicht gebeugt, sondern sein Unglück mit der Würde eines Apostels und mit der Geduld und Standhaftigkeit eines Martyrers ertragen hatte. Diesem ruhmvollen Oberhaupte der Kirche war die glorreiche Bestimmung gegeben, ein Institut wieder in's Leben zu rufen, das, im mächtigsten Widerspruch mit dem Zeitgeist, längst unwiderruflich vernichtet zu sein schien.

In der Ueberzeugung, die Erneuerung des Jesuitenordens werde ein sehr dienliches Mittel sein, der Religion und den Sitten wieder aufzuhelfen, die Sicherheit der Throne zu befestigen und die Völker zu beruhigen, unterzeichnete Pius VII. den 7. August 1814 die Wiederherstellung des Jesuitenordens.

Diese Wiederherstellung des Ordens von Seite des Pabstes war eine Handlung der Gerechtigkeit, eine faktische Rechtfertigung, eine öffentliche Erklärung, daß man die Gesellschaft Jesu als ein für die Kirche sehr nützliches Institut — und den Geist des Ordens, so hart derselbe auch früher angeklagt und gerichtet worden war,

dennoch als christlich, edel und beglückend für die Völker anerkannte.

IX.

Die Verfolgungen der Mönche und Einsiedler während der Revolution in Frankreich und bei der allgemeinen Säkularisation in Deutschland im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert.

Das Schicksal der Jesuiten ließ kluge Leute, die der Sache auf den Grund sahen, gleich schließen, was andere geistliche Ordensstände zu erwarten hätten. Sie erblickten in der Aufhebung dieses mächtigen Ordens das Vorspiel zu jenem beweinenswerthen Drama der allgemeinen Säkularisation, und wirklich hat die Aufhebung des Jesuitenordens, die Einziehung aller Ordenshäuser, Collegien und Klostergüter, der später erfolgten totalen Klösteraufhebung in Frankreich und Deutschland zum Muster gedient. In Frankreich war das Projekt schon fertig, konnte aber, großer Hindernisse wegen, erst 25 Jahre später ausgeführt werden. In Deutschland dagegen ging die Sache der Philosophen und Weltreformatoren nach Wunsch.

Friedrich Carl, Churfürst von Mainz, hob daselbst im Jahr 1781 drei Klöster auf — die Karthaus, das Cisterziensernonnenkloster und das Kloster der Clarissenen — um mit den Einkünften dieser Klöster die hohe Schule zu Mainz auf eine reichliche Weise auszustatten. Gewiß dachte der gute Churfürst nicht daran, daß in Bälde, nach zwei

Dezennien, die drei mächtigen geistlichen Churfürstenthümer, Mainz, Trier und Cöln, eben so leicht säkularisirt werden können, wie die drei Klöster zu Mainz. Nun folgte die rasche Aufhebung der Klöster in den kaiserlich österreichischen Staaten.

Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung erließ Kaiser Joseph II. eine Verordnung, vermög, welcher jene Mönchs- und Nonnenklöster aufgehoben wurden, deren Glieder, ohne Ausübung der Seelsorge oder Krankenpflege und ohne Beschäftigung mit Jugendunterricht und Erziehung, ein beschauliches Leben führten. Diese Verfügung traf nun zunächst die Einsiedlerorden, die Karthäuser- und Camaldulensermönche und Eremiten, die Clarissenen, Carmeliterinnen, Capucinerinnen, denen es freigestellt wurde, entweder in andere auswärtige Klöster ihres Ordens zu treten, oder mit Dispensation von ihren Ordensgelübden weltlich zu werden. So wurden in den Jahren von 1782 — 1784 im ganzen Umfange der österreichischen Monarchie, in Böhmen, Mähren, Gallizien, Ungarn, in Ober-, Unter- und Vorderösterreich, in Kärnthen, Steyermark, Tyrol, im Mailändischen und Mantuanischen eine Menge Klöster aufgehoben und die Ordensleute beiderlei Geschlechtes mußten ihre stillen und friedlichen Wohnungen verlassen und in die Welt wieder eintreten, der sie durch feierliche Gelübde für immer entsagt hatten. Man kann sich leicht vorstellen, mit welchem Kummer, welcher Wehmuth und Betrübniß die frommen Mönche und gottgeweihten Jungfrauen ihre geliebten Klosterzellen werden verlassen haben. Man hat ganz sichere Nachrichten aus jener Periode, daß, beson-

ders bei Aufhebung der vielen Frauenklöster, die kaiserlichen Commissarien, welche das Aufhebungsgeschäft besorgen mußten, wehmüthig eingestanden haben, daß ihnen in ihrem Leben kein Auftrag so beschwerlich wie dieser gefallen sei. Sie konnten sich selbst der bittern Thränen nicht enthalten, wenn sie sahen, wie die guten Klosterfrauen ihnen zu Füßen fielen, und mit rührendstem Weinen, Schreien und Heulen baten, man möchte ihnen doch die höchste Gnade angedeihen lassen, daß sie in ihren Klöstern absterben dürften.

Nebst den Religiosen, die ein beschauliches Leben führten, traf das Schicksal der Aufhebung noch andere geistliche Institute und reiche Abteien. Daher schrieb Friedrich II., König von Preußen, an d'Alembert: „Der Kaiser „macht alle Mönche und alle reichen Aebte seiner Staaten „zittern."

1. Die Säkularisation in Frankreich als Folge der Revolution.

Die Häupter der Philosophen in Frankreich, ihre Verbündeten und Anhänger, arbeiteten schon lange mit der rastlosesten Thätigkeit, eine Aufklärung zu verbreiten, welche so recht dazu geeignet war, nicht nur das Licht des Glaubens auszulöschen unter den hohen und niedern Ständen, sondern alle bestehenden religiösen und politischen Verfassungen über den Haufen zu werfen und eine Revolution herbeizuführen, welche sie zu einer Revolution aller Länder erheben wollten. Bei der ungeheuren Menge schlechter,

gefährlicher Schriften und Bücher, womit diese Freigeister das Land überschwemmten und die Religion zweifelhaft, verächtlich und verhaßt zu machen suchten, bei der mächtigen Unterstützung, welche sie bei den sogenannten gebildeten Ständen und an den Höfen der Fürsten und Könige fanden, konnten sie einem großen Wandel der Dinge — der Zerstörung der christlichen Religion und der Königsthrone — entgegensehen.

Im Jahr 1789 öffnete sich über Frankreich der feuerspeiende Revolutionsschlund, warf furchtbare, entsetzliche Gestalten aus, Atheisten, Königsmörder und Schreckensmänner, jene rasenden Freiheits- und Gleichheitsapostel, welche eine wilde, unmenschliche Barbarei und namenloses Elend über das schöne Frankreich verbreiteten und die ganze bürgerliche und sittliche Ordnung der europäischen Menschheit bedrohten.

Unter die Masse der Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Gottlosigkeiten und Verbrechen, welche sich aus der französischen Revolution entwickelten, gehört unstreitig die Säkularisation. Ein Dekret der Nationalversammlung vom 13. Februar 1790 befahl die gänzliche Aufhebung aller geistlichen Orden, aller Abteien und Klöster in Frankreich, die Auflösung der feierlichen Ordensgelübde von Personen beiderlei Geschlechtes. Durch diese ebenso ungerechte, als rasch ausgeführte Verfügung wurde eine zahlreiche Säkular- und Regulargeistlichkeit ihres Eigenthums beraubt, Alles, Kirchen- und Klostergut, als Nationalgut erklärt, zum Verkauf angeschlagen und in der Folge größtentheils auch wirklich verkauft. Sogar die Schul- und Unterrichts-

anstalten, die Spitäler, Kranken- und Armeninstitute unterlagen diesen fatalen Dekreten. Mit jedem Tage ging man weiter in den Verfolgungen, denn schon lange war beschlossen, die Geistlichkeit zu vernichten. Dazu diente die neue Constitution und der Bürgereid, von welchem vorauszusehen war, daß die Geistlichen ihn nicht ablegen würden. Viele Priester und Mönche wanderten daher bei Zeiten in fremde Länder, nach Spanien, England, Deutschland, in die Schweiz und nach Italien.

Diejenigen aber, die den Bürgereid nicht ablegten, wurden ergriffen, in's Gefängniß geworfen und zu Hunderten hingemordet.

Die Blutscenen, die zu Paris in dem Carmelitenkloster, in der Abtei, im Seminar zu St. Firmin und St. Viktor, wo die großen Kerker für die Geistlichkeit waren, aufgeführt wurden, fanden bald Nachahmung in vielen Provinzen und Städten des Königreiches. Man zählte unter den vielen Tausenden, welche in jener Schreckenszeit der Revolution ihr Leben verloren, 1135 Priester, 350 Klosterfrauen aus verschiedenen Orden. Noch viel schlimmer waren in mancher Hinsicht diejenigen Priester und Ordensleute daran, welche nicht getödtet wurden, aber ihr Vaterland, ihre Verwandten, ihr Vermögen verlassen, in fremde Länder wandern mußten, in banger Ungewißheit, ob und wie sie in der weiten Welt Obdach und Nahrung finden würden. Wer kann ohne Entsetzen die grausame Behandlung lesen, welche jene Priester und Ordensmänner erdulden mußten, welche, weil sie nicht gottlos schwören wollten, eingefangen und auf Schiffe zusammengepreßt, nach

verschiedenen Inseln des Meeres abgeführt wurden, wo sie die härtesten Leiden erduldeten und größtentheils von Mangel, Elend und bösartigen Krankheiten hinweggerafft wurden. Ich erinnere an jene 300 Priester, die nach der Insel Jersey, und an jene 600 Priester, die nach der Insel Aix verbannt wurden.

Doch nichts kann mit jenem Elend verglichen werden, das diejenigen erdulden mußten, welche nach Gujana verbannt, wie die größten Verbrecher deportirt wurden. Diese unglücklichen Schlachtopfer, allem Ungemach, allen Plagen des Himmelsstrichs und den ansteckenden Krankheiten ausgesetzt, gingen einem grauenvollen Tode entgegen. Gewiß ist es, daß in jenen schauerlichen Gegenden, jenen Wohnstätten des Elends und des Todes, in wenigen Monaten mehr als 550 Priester im bedauernswürdigsten Zustande dahinstarben. „Ein hartes Schicksal, o Herr! hast „du über dein Volk verhängt.“ Psalm 60, 5.

2. Die allgemeine Säkularisation in Deutschland.

Das herzzerreißende Trauerspiel einer allgemeinen Säkularisation im heiligen römischen Reiche deutscher Nation eröffnete der Friedenscongreß unter den hohen Mächten zu Amiens in Frankreich gegen das Ende des Jahres 1801. Da wurde das zu Lüneville entworfene Säkularisationssystem angenommen und bestätiget, als das einzige Mittel, die weltlichen Stände, die ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer verloren hatten, von den Kirchen- und Klostergütern auf dem rechten Rheinufer zu entschädigen. Dieser für

das katholische Deutschland höchst nachtheilige Friedensschluß, dieses unerbittliche Todesurtheil über alle deutschen Abteien und Klöster, wurde zu Regensburg im Jahr 1803 vollzogen.

Zufolge dieses Beschlusses mußte das katholische Deutschland alle seine geistlichen Besitzungen, seine Bisthümer, Prälaturen, Abteien, Klöster, Collegiatstifte, Priorate, Gotteshäuser, Kirchen und Kapellen ohne Ausnahme zum Opfer bringen, um den Verlust der weltlichen Herren zu ersetzen und auszugleichen. So verschwanden durch einen Gewaltstreich, den man Säkularisation nannte, die reichsten Bisthümer, die ehrwürdigsten Abteien, alle Klöster und mit ihnen verödeten jene heiligen Hallen, denen Deutschland seine Geistes- und Landescultur verdankt. Vernichtet wurden so viele Wohnsitze geistlicher Familien und religiöser Vereine, so viele Zufluchtsstätten der Armen, so viele sichere Schutzwehren der Unschuld und Tugend, kurz so Vieles, ja Alles, was seit einem Jahrtausend die Gottes- und Menschenliebe mit beispielloser Freigebigkeit und heiligem Edelmuth gestiftet hatte.

Deutschland, in den vorhergegangenen Kriegsjahren so oft der Schauplatz der Plünderungen, Erpressungen, Verwüstungen, wurde nun auch im Frieden zur Schaubühne einer allgemeinen, unerhörten Plünderung gemacht, indem es alle seine geistlichen Besitzungen, alle rechtlich bestehenden Institute, Stiftungen, alle um Cultur und Wissenschaft, um Religion und Tugend und durch christliche Liebeswerke verdienten Klöster, die Zierden des Landes, die Quellen des Segens für Viele, der Willkür, die sich überwältigend gemacht hatte, zum Opfer bringen mußte.

Man hat den Verlust des katholischen Deutschlandes links und rechts des Rheines an Land 1630 Quadratmeilen, an Bewohnern 3,161,776, an Einkünften 21,076,000 fl. berechnet. Es verlor 78 unmittelbare freie Reichsstifte, welche in der Zeit der schwersten Prüfungen, unter den größten Opfern, die Treue bewährt und sich der Verheißungen werth gezeigt haben, mit denen man jene Treue ermuntern und belohnen wollte. Unauslöschlich steht die Zeit der Säkularisation in Deutschlands Annalen — eine Unterdrückung, wie sie in der deutschen Geschichte nie erhört worden — eine Unterdrückung der heiligsten Rechte — ein Zeichen der Schmach, wie sie nie auf den Vätern gelastet hat. Deutschland verlor, nebst vielen Mönchs- und Nonnenklöstern mit ihrem ganzen Vermögen, 209 begüterte Abteien, welche sich aus allen Stürmen der Zeit, aus dem furchtbaren Bauernkrieg, aus dem Schwedenkrieg, bei Brand- und Kriegsnoth und den tausend übrigen Nöthen von zehn Jahrhunderten bis zum Revolutionssturm erhalten haben. Revolutionen sind daher die größten Plagen, welche der Himmel auf die Erde senden kann. Sie sind die Hebel der Ordnungslosigkeit, der Willkür, der Gewaltherrschaft. Sie gebären furchtbare Verwirrungen, diese den Bürgerkrieg, und der Krieg das Elend der Völker. Der Menschen wahres Glück, ihre freie, ruhige Existenz unter gemeinschaftlichen, weisen Gesetzen, alle wünschenswerthen Güter werden durch Revolutionen bedroht, gefährdet, verletzt. In jenen schrecklichen Tagen der französischen Staatsumwälzung hörte man, besonders in Deutschland, von Nichts als Ländervertheilung, Vertreibung der

alten Regenten, Einsetzung neuer Machthaber über die hart geplagten Völker. Es waren Tage, wie sie entsetzlicher und hoffnungsloser die Erde nie noch sah.

Man hat die Revolution verabscheut, weil sie so viele Verbrechen, so viel Unglück, eine solche Menge Schlachtopfer aus allen Ständen, solche Ströme von Thränen und unschuldigem Blute veranlaßte und so viel namenloses Elend über Frankreich, Deutschland und andere Länder gebracht hat; man hat die Grundsätze der Revolution verwünscht, weil sie die rechtmäßigen Besitzer von ihren Herrschaften vertrieb; man hat die stolze, empörende Gewaltsprache verabscheut, die man so oft in den napoleonischen Vernichtungsdekreten gegen alteuropäische Dynastien hörte, z. B. das Haus von Neapel, von Spanien, von Portugal, von Hessen ꝛc. hat aufgehört zu regieren: aber man hat die Maximen der Revolutionspolitik angenommen und beibehalten, man hat die rechtmäßigen Besitzer und Bewohner der Abteien und Klöster vertrieben, nachdem sie, in den Zeiten der Drangsale von Freunden gepresset, von Feinden geplündert und ausgesogen, ihre Pflichten als Reichsstände mit beharrlicher Treue erfüllt hatten — eine unbegreifliche Inconsequenz, worüber die christliche Welt sich verwundern wird, wenn sie die Geschichte der allgemeinen Säkularisation lesen wird. Man hat die Revolution verabscheut, aber das unglücklichste, heilloseste Produkt der Revolution, die große Rechtsrevolution, ließ man gelten und suchte sie ganz künstlich in rechtliche Formen zu hüllen und, wo möglich, dem Scheine nach rechtlich zu begründen. Aber der Geist Gottes spricht durch den Mund des Propheten

Isaias, 24, 5, zu solchen offenbaren Uebertretungen der Reichsgesetze und der göttlichen Gesetze, zu solchen kirchenräuberischen Attentaten: „Transgressi sunt leges, mu„taverunt jus, dissipaverunt födus sempiternum.“

Wo ist nun jene alte und heilige Erbschaft unserer Väter, welche unser Vaterland durch eine lange Reihe von Jahrhunderten mit allem Recht besessen, aus allen Stürmen und Gefahren der Zeiten gerettet, unter den schwersten Prüfungen zum hohen Flor des Wohlstandes gebracht und zum Segen der Länder und Völker erhalten hat bis zum unglücklichen Revolutionssturm, der sich aus Frankreich über Deutschland verbreitet, die Katastrophe des 19ten Jahrhunderts — die totale Vernichtung des Mönchthums und Aufhebung aller Klöster — herbeigeführt hat? Alle die Reichthümer sind schnell verschwunden, wie ein schwerbeladenes Schiff, das in den Ocean sinkt.

„Die Schätze der Ungerechtigkeit bringen keinen Nutzen,“ sagt die heilige Schrift, Sprüchwörter 10, 2, und von jeher, die Geschichte bezeugt es, haben solche Verletzungen der religiösen Freiheit, solche Verfolgungen und Ungerechtigkeiten, solche schwere Versündigungen an der Menschheit, große Drangsale und Uebel, blutige Kriege, Verwüstungen der Länder, Empörungen der Völker, aus ihrem Schooße erzeugt.

Wie lange dauerte denn jener Lüneviller Friede, für welchen Deutschland ein so ungeheures Opfer gebracht hat?

Bald nach der Vollziehung des Lüneviller Friedensschlusses zu Regensburg im Jahr 1803, wo der furchtbare Raubvogel der Säkularisation den Trost der Armen, die

Stütze der Bedrängten, die Zuflucht der Unschuld und Gottseligkeit als eine reiche Beute aus dem deutschen Reich in das Reich der Finsterniß hinabgetragen hat, hüllte sich die Friedenssonne unter schwarze Wolken, denen bald ein verheerendes Ungewitter nach dem andern folgte. Im Jahr 1805 brach der Krieg aus mit Oesterreich, im Jahr 1806 mit Preußen, im Jahr 1808 mit Spanien, im Jahr 1809 wieder mit Oesterreich und im Jahr 1812 mit Rußland, mit allen Verheerungen der Länder, mit Plünderungen, Erpressungen, Drangsalen und Leiden aller Art, welche stets im Gefolge so schrecklicher Landplagen sind.

X.

Die Fortdauer der Verfolgungen der Mönche und Ordensleute im neunzehnten Jahrhundert.

Unzählig sind die Sünden, welche seit einem halben Jahrhundert und darüber unter mancherlei Regierungsformen gegen Recht und wahre Freiheit begangen worden, unter dem Schein und Vorgeben, Freiheit und öffentliches Wohl zu befördern, indem die Gewaltigen, erfüllt von herrschenden Ideen einer falschen Aufklärung und Civilisation, das historische Recht mit Füßen treten und mit despotischer Willkür ihre Maßregeln der Verwaltung dem Volke aufdringen, wodurch die heiligsten Interessen verletzt werden.

Ein Schauspiel dieser Art, oder vielmehr ein Trauerspiel, liefern verschiedene Länder, welche rechtlich bestehende

Institute, Stiftungen, Klöster, die Zierden des Landes, die Quellen des Segens für Viele, die ihre Nützlichkeit durch Jahrhunderte erprobt haben, um vermeintlicher höherer Gemeinnützigkeit willen, schonungslos und rücksichtslos zertrümmert und aufgehoben haben.

Blicken wir nun in jene Länder, welche solche herrliche Anstalten für Kirche und Staat, für Künste und Wissenschaften vernichtet haben.

1. Rußland im Jahr 1832.

Das alte Polen war vor seiner Theilung an begüterten Klöstern so reich, als irgend ein Land. Seit der ersten Theilung bis zur letzten, in einem Zeitraum von etwa 23 Jahren, hat Polen durch Katharina II. viele Klöster verloren. Gleichwohl hatte es noch viele. Noch im Jahr 1804 zählte die einzige Metropolin Mosilow 305 Mannsklöster mit 3468 Mönchen, und 41 Frauenklöster mit 590 Klosterfrauen, ohne die Jesuitencollegien. Das Kapital dieser Klöster betrug 2,175,357 Silberrubel, mit einem Jahreseinkommen von 289,206 Silberrubeln. Die Regierung gelüstete nach dem Vermögen der übriggebliebenen.

Kaum war die polnische Insurrektion unterdrückt und das Land wieder dem russischen Kaiserreich einverleibt, so erfolgte durch Ukas vom 17. Juli 1832 die Aufhebung des gesammten Basilianerordens, dessen Güter die Regierung sich größtentheils zueignete, oder sie für den schismatischen Cultus, nämlich für schismatische Klöster, Pfarreien und Bisthümer verwendete. So kam es in Rußland zu

der merkwürdigen Erscheinung, daß, während die Regierung, zum Beweis von Toleranz, den Juden ihre Synagogen, den Türken ihre Moscheen, den Götzendienern ihre Tempel bewilliget, sie den Katholiken ihre Kirchen und Gotteshäuser nimmt, die ihnen ganz eigenthümlich zugehören und ihnen durchaus nothwendig sind.

In eben diesem Jahr 1832 erschienen noch vier andere Ukasen, einer verheerender als der andere für die unirte Kirche. Was aber die Unterdrückung der katholischen Kirche in Rußland vollendete, war die neue Praxis über die gemischten Ehen, welche seit 1832 eingeführt und durch mehrere Ukasen bestätiget worden ist. In diesen wird gefordert, daß alle Kinder aus Ehen, von welchen der eine Theil der russischen Kirche angehört, in der russischen Religion getauft und erzogen werden sollen.

Die Idee, in allen politischen und kirchlichen Dingen des großen Reiches als alleiniger Herr und allgewaltiges Oberhaupt zu regieren, veranlaßte wahrscheinlich den Kaiser Nikolaus, auch die katholische Religion in ihrem Karakter als Weltreligion zu einer russischen Staatsreligion herabzudrücken, die noch übrigen mit dem römischen Stuhl verbundenen Bisthümer von ihrem rechtmäßigen Oberhaupte zu trennen und dem Schisma zuzuführen.

Um dieses zu bewerkstelligen, ließ es die russische Staatskunst weder an Belobung und Belohnungen, noch an Drohungen und Strafen fehlen, bis die Absicht erreicht war. Die Bischöfe und Priester, die sich weder durch Schmeicheleien und Ehrenbezeugung bestechen, noch durch Drohungen und Furcht einschüchtern ließen, wurden entsetzt, ein-

gekerkert, mißhandelt, manche in schismatische Klöster gesteckt und zu entehrenden Arbeiten verurtheilt, verbannt, nach Sibirien deportirt oder zum Tode verurtheilt. Von den 160 Priestern, die sich dem Schisma widersetzten, wurden die meisten verbannt und viele starben auf dem Weg nach Sibirien an den Folgen der erlittenen grausamen Mißhandlungen. So steht es gegenwärtig mit der katholischen Religion in Rußland, so gehen die Regierungen kühn und ungenirt ihren verderblichen Gang. Was kümmern sie sich um die Heiligkeit der Staatsverträge, der Verträge mit dem heiligen Stuhle, der völkerrechtlichen Verträge, welche für alle Regierungsnachfolger verbindlich sind, was kümmern sie sich um frühere Garantien, was um die Protestationen der Bischöfe, was um die gerechte Entrüstung der Völker!

2. Portugal im Jahr 1834.

Die geistlichen Orden sind auch in Portugal den 28. Mai 1834 insgesammt aufgehoben und ihres Eigenthums beraubt worden. Die Bewohner der Klöster sind fortgeschickt und gezwungen zu betteln oder Hungers zu sterben. Die Verwüster der Klöster gehen in ihrem Vandalismus so weit, daß sie wie die Wilden einen Baum fällen, um in den Besitz der Frucht zu gelangen, oder den Baum sammt der Wurzel ausreißen.

Nach öffentlichen Nachrichten (in der Zeitschrift: „Das Ausland,“ Jahrgang 33, Nro. 338, Seite 1351—1352) zählte Portugal vor der Aufhebung aller Mönchsorden 360 begüterte Mannsklöster mit 5760 Ordensgeistlichen,

und 126 begüterte Frauenklöster mit 5903 Klosterfrauen. Die Einkünfte der Mannsklöster betrugen, in Geld und Grundgefällen, 4,617,252 Franken. Die Einkünfte der Frauenklöster betrugen zusammen 2,631,250 Franken. Was soll man von den Kirchenschätzen der Klöster sagen? Wie verfährt man mit diesen in revolutionären Zeiten und bei solchen gewaltsamen Plünderungen? Bei der Beschlagnahme der Kirchenschätze fielen fast unglaubliche Unterschleife vor. So z. B. sollen, wie öffentliche Blätter erzählten, bei der Besitznahme des berühmten Klosters zu Alcobaca ungefähr 1200 Pfund Silbergeschirr vorgefunden, aber nur ungefähr 80 Pfund in den Schatz geliefert worden sein. Es ist bekannt, daß die Klosterbibliotheken in Spanien und Portugal die ältesten und kostbarsten Manuscripte besitzen. Obwohl nun die Klöster schon im Jahr 1834 aufgehoben wurden, so erfolgte doch erst im Jahr 1835 ein Befehl der Regierung, Rücksicht auf die Klosterschätze zu nehmen. In 18 der vornehmsten Abteien Portugals wurden bei 349,806 gedruckte Bücher und mehrere Tausende seltener Manuscripte gefunden. Es läßt sich leicht begreifen, wie man mit diesen aus den Klosterbibliotheken zusammengehäuften Büchern umging, wie mancher kostbare Schatz verloren ging und verschleudert wurde, wie nicht nur allein gedruckte Bücher, sondern auch kostbare, unersetzliche Handschriften, die wegen ihres unscheinbaren Aeußern den wenigsten Werth zu haben schienen, in Menge bei dieser unsinnigen Zerstörungswuth zu Grunde gingen.

In der Anrede an die Cardinäle im Consistorium vom 1. August 1834 hatten Se. Heiligkeit Ihren Schmerz über

die Verfolgung ausgedrückt, die die portugiesische Regierung über die Kirche verhängt hatte, und zugleich die Anwendung der Kirchenstrafen auf die Urheber derselben angedroht, wenn sie von ihrem gottlosen Vorhaben nicht ablassen sollten. Merkwürdig ist besonders auch der Hirtenbrief des Erzbischofs Fortunat von Evora in Portugal im Jahr 1835, an alle rechtgläubigen Christen seiner Diöcese, aus welchem ich einige Stellen aushebe:

„Was würde man von uns jetzt und in Zukunft sagen, „wenn wir, während unsere Braut mit Unbilden überhäuft, gänzlich verachtet und gottesräuberischer Weise „ihrer zeitlichen Besitzungen beraubt wird, nicht einmal ein „Wort sagten, um unsern ganzen Abscheu gegen ein so „schweres und gräuliches Verbrechen auszudrücken, nicht „einmal einen Seufzer ausstießen, um die Größe unsers „Schmerzes auf irgend eine Weise mitzutheilen? Gewiß, „die jetzt lebenden und noch nachdrücklicher unsere Nachkommen würden sagen: Es gab also einen Erzbischof von „Evora, der zuließ, daß das Erbtheil der Armen, welches „ihm anvertraut worden war, nicht um sich als Herrn, „sondern nur als Bewahrer und getreuen Verwalter desselben zu betrachten, angegriffen und verschwendet werde. „Es gab einen Erzbischof, der durch sein sündhaftes Stillschweigen gewissermassen seine Einwilligung gab, daß die „letzten Willensbestimmungen verletzt würden, und der sich „gar nicht um so viele fromme Wohlthäter kümmerte, deren „Absicht gewesen war, durch immer dauernde Stiftungen „den Glanz des Gottesdienstes für alle kommenden Zeiten „auf dieser Erde, und für sich in der andern Welt Lin-

„derung der Strafen zu sichern, die sie etwa im Orte der „Reinigung auszustehen hätten. Es gab einen Erzbischof, „der durch seine Gleichgültigkeit die schamloseste Verach- „tung alles Heiligen, die Entheiligung der Altäre des le- „bendigen Gottes und die Zersplitterung und den Raub „der Kirchengüter seiner Diöcese so zu sagen genehmigte. „Nein, niemals wird man von uns sagen können, daß wir „gefühllos geblieben seien gegen die Seufzer unserer Kirche, „unserer Braut, die uns theurer ist, als das Leben."

Allein was fragen die neuphilosophischen Projektanten nach solchen geistlichen Protestationen? Was hilft es von Recht und Gerechtigkeit reden zu denen, welche die Klöster plündern und vernichten wollen? Was helfen alle Rechts- verwahrungen in einem stürmischen Zeitalter, wo das Recht keine Garantie hat, wenn es nicht unterm Schutz solcher physischen Kräfte steht, an denen die Stürme brechen.

---

3. Spanien im Jahr 1835.

Bei Revolutionen ist die Lage der Klöster die aller- bedrängteste, weil Alles, was rauben und drücken, verhee- ren und zerstören kann, sich an den Rechten und Besitzun- gen der Klostergeistlichen vergreift. Während das unglück- liche Spanien dem furchtbarsten Bürgerkrieg und allen Ver- wirrungen revolutionärer Partheien überliefert ist, während die Klöster geplündert, ruinirt und niedergebrannt, schuld- lose Mönche verjagt, mißhandelt und ermordet werden, dekretirt die Regierung die unmittelbare Aufhebung von 900 geistlichen Ordenshäusern durch ein Dekret vom 25.

Juli 1835. Diesem Dekrete folgten bald noch mehrere, durch welche beinahe alle Klöster in Spanien unterdrückt und vernichtet wurden.

Die Revolutionen gehen ihren gewohnten Gang. Eine ihrer ersten Großthaten ist immer und überall eine Gewaltthat gegen die Kirche und ihre Institutionen, nämlich Plünderung der Kirche, der Gotteshäuser und Klöster, Unterdrückung der geistlichen Ordensstände.

Es war vorauszusehen, daß in einem der Revolution preisgegebenen Lande diejenigen zuerst geopfert würden, welche als entschiedene, unermüdete Gegner aller Revolutionen, dem Hasse aller Religionsfeinde bloßgestellt sind. Dieß sind die Jesuiten, welche durch ein Dekret der Königin-Regentin vom 4. Juli 1835 unterdrückt und deren bewegliches und unbewegliches Vermögen eingezogen wurde. Es ist das Schicksal dieser berühmten Gesellschaft, bei Verfolgungen der übrigen Geistlichkeit voranzugehen. Es waren nun 68 Jahre, daß Carl III. die Jesuiten aufgehoben hatte. Im Jahr 1815 wurden sie wieder hergestellt, im Jahr 1835 wurden sie wieder vertrieben. Vor ihrer letzten Aufhebung besaßen die Jesuiten in ganz Spanien nur 8 Collegien und 2 Noviziate, worin sich 387 Ordensmänner, nämlich 82 Priester, 183 Scholastiker und 122 Brüder befanden.

Im Jahr 1834 wurde das Jesuitencollegium in Madrid erstürmt und verwüstet. Die Bewohner desselben, wehrlose Mönche, die nicht fliehen konnten, wurden grausam ermordet. Gleiches Loos traf ein Franziskaner- und Dominikanerkloster. Die Zahl der Getödteten betrug 96 Priester und 12 Laienbrüder. Eine seit den Vandalen in Afrika, den Hunnen

in Deutschland, den Normannen in Gallien nicht mehr erhörte Verfolgung der Mönche zeigte uns jetzt Spanien, dessen friedliche Klosterbewohner überfallen, verjagt, zu Hunderten getödtet, und deren Tempel und Altäre sammt den Werken der Kunst und Wissenschaft den Flammen übergeben wurden. In Madrid geschah die Ausführung der Klosteraufhebung im Dunkel der Nacht, ohne vorherige Ankündigung. Nachdem die Bewohner vertrieben waren, bemächtigten sich die Behörden aller in den Klosterkirchen vorgefundenen goldenen und silbernen Gefäße und anderer Kostbarkeiten. Die Klostergebäude wurden theils niedergerissen, theils zu weltlichen Zwecken bestimmt.

Ich übergehe die Mißhandlungen der Mönche, die gräßlichen Metzeleien derselben in andern Städten, z. B. in Saragossa, Murcia, Cordova &c., die Plünderungen und das Niederbrennen der Klöster und alle die Auftritte der rohesten Barbarei, nur an die Gräuelscenen will ich erinnern, welche in der Stadt Barcelona vorfielen.

Unschuldige Priester, ruhige, wehrlose Ordensmänner, beiläufig 80 an der Zahl, wurden, ohne Untersuchung und Urtheil, unmenschlich hingeschlachtet. Wenige fanden einen augenblicklichen Tod, einige wurden in den Klöstern verbrannt, andere niedergedrückt und zertreten, viele mit Stöcken und Steinen getödtet.

Nachdem das Werk der Zerstörung mit dem Niederbrennen des Franziskanerklosters begonnen hatte, sah man bald darauf noch sechs andere Klöster in hellen Flammen stehen. Von den prächtigsten Kirchen blieben nur die nackten Mauern übrig, die kostbarsten Bibliotheken und Ge-

mäldesammlungen gingen im Feuer auf. Um diese Rohheiten in ihrer Abscheulichkeit einzusehen, darf man in der Geschichte nur zurückgehen auf das Jahr 1821.

Als in diesem Jahre zu Barcelona das gelbe Fieber wüthete, waren es die Priester dieser Stadt, welche sich dem Dienste der Kranken mit rastlosem Eifer widmeten. Nach den amtlichen Berichten der dahin gesandten französischen Ärzte waren es vorzüglich die Klöster, deren Bewohner sich auszeichneten, von welchen mehrere Klöster zwei Drittel ihrer Mitglieder dabei aufopferten. Welche Vergeltung dafür im Jahr 1835, wo man zu Barcelona die Mönche mordete und die Klöster niederbrannte!

Es waren seit dem Ausbruch der französischen Staatsrevolution und der allgemeinen Säkularisation bereits 44 Jahre verflossen. Damals flüchteten die französischen Priester und Klostergeistlichen, aus ihrem Vaterlande vertrieben, nach verschiedenen Ländern, namentlich auch in großer Anzahl nach Spanien, wo sie theils in den Klöstern des Landes, theils durch die edle Sorgfalt der spanischen Bischöfe anderwärts Zuflucht und Aufnahme gefunden haben.

Jetzt war Spanien der Schauplatz der Revolution und alles Elendes geworden. Welch ein Wechsel menschlicher Schicksale! Jetzt sah man die spanischen Ordensgeistlichen nach Frankreich fliehen und in den südlichen Provinzen, entblößt von Allem, ohne Hilfsmittel, in großer Zahl ankommen. Man sah Greise, die nach 50 Jahren gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt, ihrem friedlichen Berufe und allen ihren Gewohnheiten entrissen, gewaltsam in die ihnen fremd gewordene Welt hinausgeworfen wurden.

Man sah Ordensgenerale, Klosterobere, Männer von Ansehen und Verdiensten, die große Besitzungen verwaltet, an Achtung und Rücksichten gewöhnt waren, auf eine Pension von 5 Realen angewiesen und so behandelt, wie die letzten Laienbrüder. Man sah Männer, welche nur Thränen hatten, um den Schaden zu beweinen, welcher der Religion zugefügt wurde, und welche sich nur zurücksehnten nach der kleinen Zelle, wo sie in ihrem heiligen Berufe leben und sterben könnten.

Bei dem Anblick so vieler unglücklichen Ordensmänner, welche, ein Opfer so großer Ungerechtigkeiten, in äußerster Dürftigkeit durch fremde Länder wanderten, mußte jedes gefühlvolle Herz von Mitleid ergriffen werden.

Man schätzte die der Ordens- und Weltgeistlichkeit genommenen sogenannten Nationalgüter auf mehr als 486 Millionen Realen. Sie wurden aber bis Ende Septembers 1839 verkauft um mehr als 1053 Millionen. Man hat den Ertrag der verkauften Kirchen- und Klosterglocken allein auf 4 Millionen Realen berechnet. Von diesen spanischen Klosterglocken, welche das schönste melodische Geläute der Christenheit bildeten, wurden ganze Schiffsladungen nach England gebracht und dort größtentheils zertrümmert. Ganze Massen von verschiedenen kostbaren Geräthschaften aus den aufgehobenen Klöstern und Abteien, worunter ganz auserlesene Kunstwerke, wanderten in fremde Länder. Nichts hört man in unsern Zeiten bei solchen großen Räubereien öfter, als den Vorwand des gemeinen Besten. Was hat nun der große Kirchenraub dem spanischen Volke für einen Nutzen gebracht? Der Verkauf der Klöster und Klo-

stergüter hat dem Staat nicht nur nichts genützt, sondern vielmehr bedeutend geschadet. Der Hauptzweck dieser Maßregel — die Hebung des Staatskredits — wurde nicht erreicht. Die Finanzen geriethen in Verfall, unaufhörlich mußte man Auskunstmittel zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse suchen, das Heer selbst entbehrte öfters die nothwendigsten Dinge, man täuschte sich, da man den Geldverlegenheiten durch schändlichen Raub zu entgehen glaubte. „Die Schätze der Ungerechtigkeit," sagt Salomon in seinen Sprüchen 10, 2, „bringen keinen Nutzen." „Einige theilen das Ihrige aus und sie werden reicher; andere rauben, was ihnen nicht gebührt und sind doch immer arm." 11, 24.

Die Gerechtigkeit ist das Beste für die Völker und ihre Regenten; sie macht die Staaten blühen, sie bringt Wohlstand und erhält ihn.

4. Die Schweiz im Jahr 1836.

Daß die geistlichen Ordensstände und die Klöster heutzutage überall, auch in den hochgepriesenen Ländern der Freiheit, große Hindernisse finden, ja die größten Bedrückungen und Verfolgungen zu bestehen haben, bestätiget die neueste Geschichte der Schweiz, besonders das Jahr 1836, in welchem die Klosterangelegenheiten berathen und behandelt wurden.

Schon haben die liberalen Herren den Krieg gegen die Klöster begonnen, schon erneuern die liberalen Zeitschriften und Tagsblätter in heftigen, bittern, verläumde-

rischen Ausfällen gegen die Mönchsinstitute und Klöster jene lieblosen Stimmen, welche seit mehr als einem halben Jahrhundert sich gegen die Mönche erhoben und von einem Ende der Erde bis zum andern ohne Aufhören wiederhallten. Was man schon hundertmal in die Welt hinein geschrieen, aber noch nie bewiesen hat, wiederholt sich in zahllosen Flugschriften und Zeitungen. „Die Klöster gehören „dem finstern Mittelalter an, ihre Zeit ist vorüber, sie passen „nicht mehr für die Gegenwart." Somit wird der Stab über die Klöster gebrochen. Nur über das Todesurtheil, nur über die Art der Klosteraufhebung scheinen die liberalen Freiheitsmänner nicht ganz einig zu sein. Einige möchten sie geradezu aufheben und das Geld in die Staatskassen fließen lassen, Andere wollen sie aufheben, und die Güter einziehen zum Besten des Schul- und Armenwesens, wofür ja, wie sie sagen, die Klöster gestiftet sind. Einige wollen Kranken- und Erziehungshäuser aus ihnen machen, und wieder Andere möchten sie durch Erschwerung der Novizenaufnahme, oder durch gänzliche Einstellung des Noviziats, langsam aussterben lassen. Ueberall scheint aber deutlich die Neigung durch, sich des Klosterguts zu bemächtigen.

Am 14. Junius 1836 beschäftigte sich der große Rath des Kantons Thurgau mit der Klosterangelegenheit. Es wurde unter Anderm beschlossen, das Stammvermögen sämmtlicher Klöster und Stifte unter die Verwaltung des Staates zu stellen; das Noviziat für sämmtliche Klöster und Stifte bis zur weitern gesetzlichen Bestimmung einzustellen; das Vermögen sämmtlicher Klöster und Stifte im Kanton soll für religiöse und moralische Zwecke garantirt

bleiben, der Vermögensüberschuß für Kirchen-, Schul- und Armenwesen verwendet werden; das Vermögen des Klosters Paradies sei sofort schon verwendbar.

Gegen diese offenbar ungerechten Verfügungen reichten die Klöster im Thurgau bei ihrer obersten Kantonsbehörde im November 1836 eine Vorstellung ein, worin sie mit edler Mäßigung und Ruhe, aber klar und kräftig ihr so altes und gutes Recht vertheidigten und gründlich zeigten, wie diese Gewaltmaßregeln geradezu gegen den eidgenössischen Bund streiten. Dieser sagt ausdrücklich: „Der Fortbestand der Klöster und Kapitel und die Sicherheit ihres „Eigenthums, soweit es von der Kantonsregierung ab„hängt, sind gewährleistet." Es wurden nun auch die neuern Verhältnisse der Klöster in Erinnerung gebracht, wie sie auf feierlichen, constitutionellen Satzungen beruhen. „Napoleons Vermittlungsakte im Jahr 1803 habe ihnen ihre Güter wieder gegeben. Das Gesetz vom 9. März 1806 spreche ihren Fortbestand aus. Die Verfassung von 1814 gewährleiste die Sicherheit ihres Eigenthums. Die vom Wiener Congreß 1815 garantirte, alle Kantone noch stets bindende Bundesurkunde gewährleiste in ihrem Artikel XII den Fortbestand der Stifte und Klöster auf das Bestimmteste und noch bestehe dieser Artikel und werde jährlich an den Tagsatzungen eidlich beschworen."

Wer nur noch einiges Rechtsgefühl hat, muß sich aus diesen an die oberste Kantonsbehörde übergebenen Vorstellungen überzeugen von dem schreienden Unrecht, das man den Klöstern zufügt.

Man mag die Beschlüsse des großen Rathes gegen

die Klöster betrachten, wie man will, offenbar sind sie den Satzungen der katholischen Kirche, der eidgenössischen Bundesakte, der eigenen Kantonalverfassung, sowie den confessionellen Friedensprincipien auf eine sehr auffallende Weise entgegen; denn sie enthalten den Vernichtungsplan sämmtlicher Klöster im Thurgau. Die Gesetzesartikel des Klosterdekrets von 1836 lassen keinen Zweifel übrig. Durch den ersten, zweiten und sechsten Artikel ist den Klöstern ihre rechtmäßige und Jahrhunderte hindurch unangefochten ausgeübte Selbstverwaltungsbefugniß ihres Eigenthums entrissen und jede Einsicht in die vom Staat übernommene Verwaltung verweigert. Welche ungerechte Belästigung und bedeutende Beschädigung bringt eine solche mit neuen Kosten verknüpfte Staatsadministration dem ökonomischen Zustand der Gotteshäuser? Durch den fünften Artikel steigern sich die Sorgen der bedrängten Klöster bis zur vollen Ueberzeugung von ihrem unvermeidlichen Untergang, da durch die beschlossene Umwandlung und Capitalisirung des Grundbesitzes, die bei den Wechselfällen der Glücksgüter und der politischen Ereignisse einzig sichere Basis gänzlich untergraben wird. Der siebente Artikel, der für sämmtliche Klöster des Kantons die Aufnahme der Novizen einstellt, kann als der eigentliche Vorläufer der Säkularisation betrachtet werden, indem er das Todesurtheil in nicht gar großer Ferne verkündiget. Der zehnte Artikel enthält eine schlau projektirte Auflösung, entfremdet das Klostervermögen dem Klosterzweck und greift gewaltsam in die Eigenthumsrechte und in die Kantonalverfassung ein, welche jedes Eigenthum und jeden rechtlichen Besitz für heilig und unantastbar hält.

Wiederholt reichten die thurgauischen Klöster und Stifte an ihre oberste Landesbehörde und die hohe eidgenössische Tagsatzung im Jahr 1838 und 1840 eine sehr gründliche und ausführliche Vorstellung ein, worin sie um Verwendung der Tagsatzungsgesandten baten und ihnen ihren Eid auf die Verfassung, ihre Pflicht, Verträge und Rechte zu schützen, an's Herz legten und zwar so nachdrücklich, daß sie keinen Funken von Rechtssinn und Gewissen haben müßten, wenn sie den Bitten der Klöster nicht willfahren sollten.

Ungeachtet aller Vorstellungen der Klöster, aller Wünsche und Bitten des katholischen Volkes und seiner Stellvertreter, dauert der betrübte Zustand der Bedrückung auch im Jahr 1842 noch fort und es läßt sich wenig Tröstliches von den sogenannten Vätern des Vaterlandes erwarten. Man sieht aus diesem Allem, wie weit es der Radikalismus in den letztern Zeiten gebracht hat. Früher achtete man noch Eigenthum und persönliche Freiheit, Recht und Gerechtigkeit, mit denen man heutzutag ein ärgerliches Spiel treibt. Nichts befördert aber mehr die Demoralisation der Einzelnen, wie ganzer Völker, als wenn der Mensch von oben herab durch die Gewalt, die ihn schützen soll, aus seinen Rechten gerissen und auf das schwankende Gebiet von Hoffnungen und Befürchtungen geworfen wird.

---

5. Die Auflösung der fürstlichen Benediktinerabtei Pfäffers im Jahr 1838.

Unter den Klöstern der Schweiz ist die Abtei Pfäffers in der Landvogtei Sargans eines der ältesten Klöster.

Der heilige Pirminius legte den ersten Grund zu dieser in so mancher Hinsicht berühmt gewordenen Abtei im achten Jahrhundert. Der gute Ruf frommer Ordensgenossen und ihrer Vorsteher, ihre ausgezeichnete Thätigkeit und ihre Verdienste, erwarben dem Stifte auch ausgezeichnete Gönner. Kaiser und Könige überhäuften es mit Hoheiten, Gütern und Rechten, und im Jahr 1196 wurde der Abt des Klosters von Kaiser Heinrich V. zum Reichsfürsten erklärt. Mehrere Oberhirten der Kirche ermangelten nicht, dem Stifte viele Geschenke und Freiheiten zuzuwenden.

So gelangte das Stift zu ansehnlichen Besitzungen und Reichthümern und erhob sich zum hohen Flor des Wohlstandes. Jedoch nicht immer waltete ein so freundliches Gestirn über diesem Gotteshaus. Es hat auch den Wechsel des Schicksals erfahren, wie alle Stiftungen, in der langen Reihe von Jahrhunderten, es hat von Innen und von Außen Drangsale und Stürme erlitten, welche es der Gefahr des Untergangs nahe brachten. Allein gerade in solchen bedrängten Zeiten zeigte es sich, was würdige Klostervorsteher vermögen, wenn sie Klugheit und Thätigkeit mit redlichem Willen und beharrlichem Eifer verbinden.

Aus allem Ungemach der Zeiten, aus den Stürmen des 16. und 17. Jahrhunderts, aus den Stürmen der Revolutionen, rettete sich diese Abtei bis in das 19te Jahrhundert, wo der verderbliche Weltgeist sich in die heilige Einsamkeit einschlich und mit ihm jene Unordnungen, Mißbräuche und Verkehrtheiten herbeiführte, welche, wenn nicht eine gründliche Reform entgegentritt, den gänzlichen Zerfall der klösterlichen Zucht und die Auflösung der geistlichen Genossenschaft nach

sich ziehen. Es war ein Unglück, daß solche Zustände gerade in solche Zeiten fielen, in welchen der Geist der Zerstörung sich am liebsten an alte katholische Stiftungen macht, lieber niederreißen, als aufhelfen und aufbauen, lieber sich der Klostergüter bemächtigen, als klösterliche Institute zu ihrem stiftungsmäßigen Zweck zurückführen will.

Den 9. Jänner 1838 berief der Abt des Klosters sein Kapitel zusammen, um die Selbstauflösung des Stiftes zu berathen und zu dekretiren. Schon am 6. Februar 1838 nahm das katholische Großrathscollegium in St. Gallen die Angelegenheit des Kloster Pfäffers in Berathung und beschloß mit 45 gegen 30 Stimmen die Aufhebung des Klosters mit Pensionirung des sämmtlichen Klosterpersonals. Man eilte in einer so wichtigen Sache, ohne die Genehmigung des Oberhauptes der Kirche abzuwarten, von dem vorauszusehen war, daß es gewiß nicht eine projektirte Zertrümmerung sanktioniren und einer Anstalt den letzten Stoß versetzen werde, der seine erlauchten Vorgänger, vorzüglich Gregor V., XI., XV., Innocenz IV. und VIII. so Vieles gethan hatten.

Wirklich erschien unterm 20. März 1838 ein Schreiben des heiligen Vaters an den Abt von Pfäffers, worin er seine Mißbilligung über das Geschehene aussprach. „Wir haben Dein Schreiben zu einer Zeit erhalten, da „uns bereits schon die zweifachen, von der weltlichen Ge„walt ungerecht gefaßten Beschlüsse bekannt waren, nach „welchen euer Kloster aufgehoben und seine Güter zu an„dern Zwecken verwendet werden sollen. Daher hat ein „derartiges Bittgesuch, das seinem Inhalt nach anstößig

„und uns durchaus zuwider erscheint, unserm Herzen da-
„rum noch größeres Leidwesen verursacht, weil wir aus
„ihm entnehmen mußten, daß sogar Diejenigen sich dem
„Dienste weltlicher Gewaltschritte hingeben, deren Pflicht
„es nach der Heiligkeit ihres Standes und Berufes ge-
„wesen wäre, denselben mit aller Kraft religiöser Auf-
„opferung entgegen zu treten. Was müssen wir aber erst
„denken, da die durch gemeinsame Bitte nachgesuchte Er-
„laubniß um Entlassung aus dem Ordensstande noch da-
„zu auf solchen Gründen beruht, welche nicht nur der Will-
„kür weltlicher Gewalt eine gesuchte Gelegenheit darboten,
„sondern auch überdieß Deinem ganzen Convente und vor-
„zugsweise Dir, geliebter Sohn, durchaus zur Schande
„gereichen? In der That, das schwere Amt, das Du ver-
„waltest, forderte vor Allem von Dir umsichtige Fürsorge,
„auf daß die Klosterzucht unter Deinen Brüdern nicht so
„locker gemacht würde, wie Du nun, leider zum ersten Male,
„uns berichtet hast, und wenn auch die Umstände des Orts
„und der Zeiten solchem Bemühen widerstrebten, so wäre
„es doch offenbar in Deiner Pflicht gelegen, den ganzen
„Sachverhalt dem apostolischen Stuhle zu berichten, um
„hierin die geeigneten Räthe von unserer väterlichen Für-
„sorge zu vernehmen. Darum erklären wir Dir, daß wir
„nicht nur völlig verabscheuen, die nachgesuchte Erlaub-
„niß der Säkularisation zu ertheilen, sondern auch der
„festen Willensmeinung sind, daß ihr in dem heiligen
„Stande, in den ihr früher berufen worden, treu ver-
„harret und nach Pflicht euch gegen den Mißbrauch
„der weltlichen Gewalt verwahret, wenn sie die Voll-

„ziehung ihrer widerrechtlichen Dekrete anordnen sollte.“ ꝛc. ꝛc.

Wie ganz anders handelte der letzte Abt des fürstlichen Benediktinerstiftes St. Gallen, Pankratius, der keine Beschwerden, kein Opfer scheute, sein Stift wieder zu erhalten! Hat sein Bemühen auch den gewünschten Erfolg nicht gehabt, so hat er doch seine Pflicht gethan und in diesem Bewußtsein konnte er ruhig und im Frieden dahinscheiden. Wie ganz anders handelten in eben diesem Jahre 1838 die sämmtlichen Klöster und Stifte im Thurgau, die einmüthig und wiederholt die gründlichsten und nachdrücklichsten Vorstellungen an ihre oberste Landesbehörde einreichten! Wenn sie auch bisher noch kein Gehör gefunden haben, so haben sie doch Alles gethan, was sie nach Pflicht und Gewissen in ihrer Stellung für die Erhaltung ihrer Klöster thun konnten und in dieser Ueberzeugung können sie das Weitere ruhig erwarten. Wie ganz anders benahm sich bei Aufhebung des Frauenklosters Paradies im Jahr 1836 die ehrwürdige Schwester Maria Agatha Rüttiman der Regierung gegenüber! Nicht nur legte sie gegen die rechtswidrige Auflösung des Klosters eine förmliche Protestation ein, sondern sie wies auch den Antrag der Pensionirung zurück, indem sie sagte: „Das Kloster und dessen „sämmtliches Vermögen sei ihr und der katholischen Kirche „rechtmäßiges Eigenthum, nur durch Gewalt und Raub „könne es den rechtmäßigen Eigenthümern entzogen werden. „Von ihrem Eigenthum und aus geraubtem Gute habe „ihr Niemand eine Pension auszuwerfen.“

Freilich helfen alle Rechtsverwahrungen nichts, wenn

die Regierungen es sich erlauben, in ihren Handlungen mit Verachtung alles Dessen, was Recht und Gerechtigkeit fordern, die Maxime zu sanktioniren, daß sie Alles thun dürfen, was in ihr System paßt, und daß das Recht einzig begründet sei auf die Macht.

Auch die Regierung des Kantons Thurgau ließ sich in ihren Gewaltmaßregeln durch Rechtsprotestationen nicht aufhalten. Ungeachtet der kräftigen Protestationen der Urkantone wurde das Kloster Paradies sammt allen Gebäulichkeiten und Liegenschaften versteigert und um 200,000 fl. verkauft.

---

6. Die Gewaltstreiche gegen die Klöster im Kanton Aargau, im Jahr 1841.

Zu aller Schmach, welche die Schweiz durch Wort und That, durch das ungehemmte Walten einer zügellosen Presse gegen Alles, was heilig, ehrwürdig, ordnungsmäßig von jeher gewesen ist, sodann durch Willkür, Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten derjenigen, denen die höchste Gewalt anvertraut ist, seit einem Jahrzehend und in neuester Zeit in verstärktem Maße sich aufgeladen hat, kommt die Aufhebung der Aargauischen Klöster — ein Beschluß, der eine offenbare Verletzung des Bundes von 1815 ist, welcher den Fortbestand der Klöster gewährleistet. Am 12. Jänner 1841 wurde der große Rath des Kantons Aargau zusammenberufen, um die Aufhebung der sämmtlichen Klöster des Aargaus zu dekretiren. Es waren die Abteien Muri und Wettingen, vier Frauenklöster: Hermetschwil,

Fahr, Gnadenthal und Maria-Krönung, und einige Kapuzinerklöster. Zwar war all' ihr Besitz umgürtet mit einer Mauer vom heiligsten Rechte; das hinderte aber den gewaltigen Zeitgeist nicht, denn das Rechte und Heilige war es ja eben, was er zerstören wollte. Am 13. Jänner 1841 faßte der große Rath mit 115 Stimmen den Beschluß: Sämmtliche Klöster im Aargau seien aufgehoben; sämmtliches Vermögen — mit Vorbehalt allfälliger Untersuchungs- und Occupationskosten — soll für Kirchen-, Schul- und Armenzwecke verwendet werden. Der rasche Beschluß, eine offene Verletzung des Artikels XII der eidgenössischen Bundesakte, sollte durch eine rasche Vollziehung gesichert werden. Die Regierung, d. h. die radikale Partei, hatte ihre Maßregeln getroffen. Eine übermäßige Truppenmacht überschwemmte das Land und vernichtete mit Leichtigkeit und Schnelligkeit den durch Willkür und Ungerechtigkeit hervorgerufenen Aufstand der Katholiken. So ward erreicht, was die Lenker der herrschenden Partei längst schon ersehnt hatten. Die Klöster, diese Heerde der katholischen Opposition gegen die absolute Staatsmacht, welche in den Händen der Radikalen ruhte, waren vernichtet.

Die Conventualen konnten über diesen Sturmbeschluß nur ihren Schrecken und ihr Entsetzen ausdrücken und ihre Rechte theils mündlich, theils schriftlich verwahren. Von Seiten der Vorstände der aufgehobenen Klöster ging eine Zuschrift ab an die hohe eidgenössische Tagsatzung, welche durch ihre ruhige, würdige Haltung und Klarheit der Darstellung den besten Eindruck machen mußte auf jeden Unbefangenen, der nur noch einen Funken Gerechtigkeitsge-

fühl sich bewahrt hatte. Aehnliche Protestationen hatten die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Neuenburg eingeschickt und unbedingte Wiederherstellung der Klöster gefordert. Auch von Seiten des Kaisers von Oesterreich wurde gegen diesen Gewaltstreich der Aargauer Regierung protestirt.

Der päbstliche Nuntius in Schwyz, als Stellvertreter des Pabstes, legte unterm 21. Jänner 1841, gegen dieses gesetzwidrige Verfahren des Aargauer großen Rathes eine energische Protestation ein, worin er auf den Artikel XII des eidgenössischen Bundesvertrags hinwies, der den Bestand und die Erhaltung der Schweiz auf die förmlichste Weise gewährleistet.

Es ist schwer zu sagen, wie betroffen die Katholiken bei dieser so rücksichtslos und gewaltsam ausgeführten Operation waren. Ueberallher sprachen sie sich entschieden gegen die Gewaltmaßregeln der radikalen Regierung und ihre Feindschaft gegen die katholische Kirche aus. Dem Aufhebungsdekret folgte schnell das Vollziehungsdekret, welches den 25. und 26. Jänner, unter Aufstellung der Militärmacht in den Klöstern, den Conventen verlesen wurde. Darin wurden die Klostergüter dem Staate zugewiesen. Die Conventualen sollten ihre Wohnungen verlassen, die Mönche innerhalb zweimal 24 Stunden, die weiblichen Mitglieder innerhalb 8 Tagen.

Die Gewalt gebietet: „Hac mea sunt, veteres migrate Coloni.“ Oesterreich erneuerte in einer zweiten Note an die hohe Tagsatzung seine Protestation. Der apostolische Nuntius that das Nämliche unterm 19. März 1841

und bemerkte: Daß durch den Artikel XII. des Bundesvertrags eine deutliche Gewährleistung zu Gunsten der Klöster gegeben worden, daß folglich die Klöster diese Gewährleistung anrufen, und wenn sie mißkannt werden sollte, sich auf sie mit gutem Recht berufen können. Das Oberhaupt der katholischen Kirche könne sich gleichfalls auf diese Gewährleistung berufen, indem es der natürliche Beschützer der Klöster sei und darüber zu wachen habe, daß die Stiftungen und geistlichen Institute nicht zerstört werden.

Ueberdieß wurde noch eine geschichtliche Thatsache in Erinnerung gebracht, die den Klöstern durch den Artikel XII im Jahr 1815 ertheilte Gewährleistung sei ihnen auf das Verlangen des Stellvertreters des heiligen Stuhles ertheilt worden; so wie auf die Forderung des gleichen Nuntius im Jahr 1804 die katholischen und gemischten Kantone, in einer Conferenz vereinigt, auf die Einladung des Landammanns von Schwyz als Maxime angenommen hätten: „In ihrem Kantone kein Kloster aufzuheben, außer „in Folge eines besondern Concordats, das deßhalb mit „dem apostolischen Stuhle abzuschließen sei." Natürlich sei es also, daß der heilige Stuhl zu Gunsten der Klöster die Gewährleistung anspreche, die ihnen auf seine Bitte gegeben wurde.

Was helfen aber alle Rechtsverwahrungen, alle Berufungen auf Bundesakte und Verfassung? „Es gibt eine „gewisse Klugheit, die Ungerechtigkeit ist," Sir. 19, 22, nämlich jene irdische, thierische, ja teuflische, von welcher der heilige Apostel Jakobus spricht, 3, 15. Diese findet man am häufigsten in dem Verfahren der Regierungen

gegen religiöse Institute und Klöster. Wenn nun gegen den klaren Buchstaben der Schweizerbundesverfassung, welche den Fortbestand der Klöster und die Sicherheit und Unverletzlichkeit ihres Eigenthums gewährleistet, die Klöster aufgehoben, die Novizenaufnahme verboten, die Klostergüter unter Staatsverwaltung genommen werden; wenn ungeachtet der vielen und kräft'gen Protestationen die Plackereien gegen die Klöster fortdauern, was ist die Gerechtigkeit? Handelt der Staat nicht gegen seine erste Pflicht, wenn er seine Hände an die Vermächtnisse, an tausendjährige Stiftungen legt und ihr Vermögen gewaltsam hinwegnimmt? Wie schlimm ist es, wenn Freiheit, wenn Sicherheit des Eigenthums abhängt von der Willkür der Mächtigen und es vergebliche Mühe ist, den Schutz der Gesetze anzurufen? Willkürliche Gewalt ist die schädlichste aller Unordnungen.

„Nichts Teuflischeres gibt es," sprach O'Connell einst in einer Versammlung, „als einen Mann, der ein Richter „sein will, und sich durch Parteitendenzen leiten läßt. „Solche Rechtsgelehrte, welche ihre Entscheidungen in die „Farbe ihrer politischen Ansichten tauchen, sind dem Wesen „nach Rebellen."

Was können nun sämmtliche Klosterbewohner bei diesem Zustande anders, als seufzen und mit David zu Gott rufen: „Sieh meine Feinde — welche Menge! und wie „sie mich hassen mit dem frevelhaftesten Hasse! Psalm 24, „19, und in Geduld ausharrend beten: „Erbarme dich meiner, o Herr! Erbarme dich meiner, denn auf dich vertraut meine Seele, im Schatten deiner Flügel will ich

„hoffend verharren, bis die Bosheit vorüber ist.“ Psalm 56, 1.

„O des milden und lieblichen Schattens unter den „Flügeln des Herrn,“ ruft der heilige Bernhard aus, „o „sichere Zuflucht der Verfolgten, o kühlende Labung der „Müden!“

XI.
Rückblick auf die Verfolgungen der Ordensleute.

„Bis auf diese Stunde werden wir wie der Auswurf der „Welt, wie ein Auskehricht Aller gehalten.“ I. Cor. 4, 13.

Die Christenverfolgungen unter den heidnischen Kaisern, welche über 250 Jahre fast immer fortdauerten, nahmen endlich ein Ende. Gott schenkte seiner Kirche Freiheit und Frieden. Constantin der Große verließ die Abgötterei der Heiden, wurde ein Christ und erließ im Jahr 313 ein Edikt, welches jede Verfolgung verbot und die christliche Religion frei erklärte. Gleichwohl wurde die Kirche auch nach Constantins Bekehrung noch gar oft und heftig verfolgt, indem die Verfolgungen unter den Christen, die inneren Unruhen, Ketzereien und Spaltungen anfingen und der Kirche die schmerzhaftesten Wunden schlugen. So lange das Christenthum in der Welt ist, wird sich ihm der Weltgeist unter allerlei Gestalten feindselig entgegenstellen. Die Verfolgungen sind ein kostbares Erbe, welches der Herr seiner Kirche hinterlassen hat, da er sprach: „Denket an „meine Worte, die ich zu euch geredet habe: Der Knecht „ist nicht größer, als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt „haben, so werden sie auch euch verfolgen.“ Joh. 15, 20.

Die Geschichte des Mönchthums zeigt uns auch zehn große Verfolgungen, welche theils aus Ketzereien und Spaltungen unter den Christen, theils aus verheerenden Einfällen, Streifereien, Kreuz- und Querzügen barbarischer Völker, oder in Revolutionszeiten, besonders aber in Friedenszeiten durch sogenannte Säkularisationen, oder gewaltsame Klosteraufhebungen über die Ordensleute ergangen sind.

Durch die Säkularisationen der Klöster wurde die Freiheit der Kirche verletzt, die Hochachtung der evangelischen Räthe vernichtet, allgemein gültige Grundsätze der Gerechtigkeit erschüttert und eine stets geöffnete Quelle vieler Wohlthaten verschlossen.

Die Aufhebung der Klöster ist ein offenbarer Eingriff in die religiöse Denkfreiheit und Ueberzeugung. Denn so wenig alle Menschen auf gleicher geistiger Stufe stehen können, eben so wenig sind auch ihre geistigen Bedürfnisse sich gleich. Warum werden die Mönche so sehr verfolgt? Was thun sie denn Verfolgungswerthes? Ist denn die Befolgung der evangelischen Räthe etwas Unerlaubtes? Christus sagt: „Willst du vollkommen sein, so geh', verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben und dann komm' und folge mir nach." Matth. 19, 21. Nirgends knüpft die heilige Schrift die Erlaubniß, diesen Rath zu befolgen, an die Einwilligung eines Dritten. Wer darf sich vermessen, zwischen Gott und die Menschen zu treten und diesen die Freiheit mit Gewalt zu nehmen, ihren Gott nach bestem Wissen und Gewissen zu verehren und ihm ungetheilt zu dienen?

Durch die Säkularisationen ist es unmöglich geworden, ein Leben in heiliger Betrachtung und stiller Gemeinschaft, in einem geistlichen Ordensstande zu führen, wonach doch in vielen Menschen ein rechtmäßiges Bedürfniß vorhanden ist und wozu die Großen und Mächtigen der Erde, Kaiser, Könige, Fürsten, Edelleute 2c. Kirchen und Klöster stifteten, mit Ordensleuten besetzten, mit Einkünften versahen, ihr Eigenthum beschützten und ihnen, als besondern Dienern Gottes, mit ausgezeichneter Hochachtung begegneten. Wie ganz anders ist es jetzt in so vielen Ländern, seitdem der erschütternde Zeitgeist in seiner furchtbaren Gestalt und mit seinen entsetzlichen Folgen auftrat, zerstörend in die friedlichen Wohnungen der klösterlichen Einsamkeit eindrang, sie entvölkerte und verödete! „Warum verfolgst du mich?" sprach einst der Herr zu Saulus; Saulus verfolgte nur die Gläubigen und doch spricht der Herr: „Du verfolgest mich! Wer die Diener Gottes verachtet, anfeindet, lästert und bedrückt, hat es Ihm gethan."

„Man kann es kaum begreifen," sagt der berühmte Trappist, Maria Joseph von Geramb, „einen Stand zum Gegenstand des Hasses, der Verachtung, der Verunglimpfung und der Beleidigung zu machen, der dem, welcher darin lebt, eine strengere Verbindlichkeit auflegt, dem Könige des Himmels und der Erde zu dienen, seine Brüder zu lieben, ihnen Gutes zu thun, für sie zu beten, ihnen das Beispiel der Tugenden zu geben."

Die Gerechtigkeit ist jene Tugend, welche alle Rechte der Menschen achtet und keines derselben verletzt, welche Jedem das Seinige gibt und läßt. Die vornehmsten Ge-

genstände dieser Gerechtigkeit sind: Religion, Freiheit und Leben, Ehre und guter Name, bewegliches und unbewegliches Eigenthum und alle Rechtsansprüche, welche aus Constitutionen, Gesetzen und aus Verträgen entspringen Um diese Gerechtigkeit zu üben sind die Regenten da und nichts in der Welt ist widerlicher, als wenn sie selbst die Gerechtigkeit verläugnen, oder verweigern und mit Füßen treten.

Vor den Zeiten der Reformation betrachtete man eine Klosteraufhebung für eine Ungerechtigkeit. Die im Jahr 1522 auf dem Reichstag zu Nürnberg übergebenen Beschwerden der Reichsstände zeigen sonnenklar, daß die gesammten weltlichen Stände es für ein Unrecht und für eine Art des Landfriedensbruches ansahen, geistliche Stiftungen und Klöster aufzuheben, oder in andere Anstalten umzuschaffen. Die Stände forderten: „daß die Klö„ster in ihren vorigen Stand gestellt und solche Verän„derungen der Stiftungen und Klöster in Zukunft vermie„den werden möchten." Der Landfriede 1548, der Passauische Vertrag 1552, der Religionsfriede 1555, der Reichstag zu Augsburg 1566 stimmen alle darin überein: „Kei„ner soll den Andern seines Eigenthums entsetzen." Dieß war die alle Bewohner des deutschen Reiches, Große und Kleine, Fürsten und Unterthanen, Katholiken und Protestanten schützende Hauptregel.

Jeder, er sei arm oder reich, edel oder unedel, geistlich oder weltlich, soll bei dem bleiben, was er ist und hat! So dachten, so sprachen unsere deutschen Voreltern in ihren Verträgen und Verhandlungen und demgemäß handelten sie in den wichtigsten Angelegenheiten des Staats und der

Kirche. Eine solche Denk- und Handlungsweise hatte die allgemeine Achtung, erhielt das köstliche Gut der Freiheit, sicherte den Frieden, beförderte die Wohlfahrt der Völker und brachte den Ländern den Segen des Himmels. Wohlweislich und treffend machten sie einen Unterschied zwischen dem, was dem Staate, und dem, was der Kirche gehört. Sie gaben dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Diese Grundsätze der Gerechtigkeit überlieferte ein Jahrhundert dem andern als ein vermachtes Erbgut. Bei diesen Grundsätzen war Sicherheit des Personal- und Realeigenthums aller Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, bei dieser Sicherheit konnte Deutschland seine alte und heilige Erbschaft, seine Abteien und Klöster, unter allen Stürmen der Zeiten erhalten, aus allen Gefahren und den tausend übrigen Nöthen von zehn Jahrhunderten retten bis zum Revolutionssturm des 19ten Jahrhunderts, der von Frankreich ausgehend, sich über Deutschland und viele andere Länder verbreitete, schonungslos alle rechtlich bestehenden religiösen Vereine, Abteien und Klöster, des Landes Zierden, vernichtete.

Durch diese Vernichtung so herrlicher Institute, die ihre Nützlichkeit durch Jahrhunderte erprobt haben, sind Anstalten zerstört worden, wodurch Kirche und Staat, Künste und Wissenschaften einen nicht zu berechnenden Verlust erlitten haben. Mit der Aufhebung der Klöster sind die Quellen unzähliger Wohlthaten geschlossen worden. Die Unterrichts-, Bildungs-, Wohlthätigkeitsanstalten, die Zufluchtshäuser der Tugend und Buße, gewidmet dem Dienste des Herrn und der Uebung der evangelischen Räthe

sind geschlossen. Die Klöster waren der fruchtbare Boden, aus welchem Alles hervorsproßte, was die Zeit Großes aufzuweisen hat. Aus den Klosterzellen gingen die durch Talent, Wissenschaft und heiligen Wandel ausgezeichnetsten Männer hervor, deren Thätigkeit wir nicht genug achten können, und welche zu den größten Wohlthätern des menschlichen Geschlechtes mit Recht gezählt werden. Unermeßliches Verdienst haben sich die Missionäre erworben; die meisten derselben kamen aus den Klöstern.

Ueberhaupt sind die wohlthätigen Einwirkungen der Ordensleute auf die Gesellschaft nicht zu berechnen; was sie geleistet haben, ist seit Jahrhunderten Gemeingut der Christenheit geworden, von dem auch Diejenigen, noch erquickt werden, welche über die Mönche schmähen. Die meisten Institute unserer Wissenschaften und Künste nähren sich von den Brosamen dessen, was heilige Männer und Frauen unter unzähligen Selbstaufopferungen erworben, mit heiligem Edelmuth stifteten, mit der gewissenhaftesten Treue bewahrten und im frommen Glauben und Vertrauen der Nachkommenschaft vermachten; das ganze Stiftungsgeschäft war eine Wirkung der Religiosität, der Liebe und des Vertrauens.

Im Verlage der **Math. Rieger'**schen Buchhandlung in **Augsburg** sind folgende empfehlungswerthe Werke neu erschienen und daselbst, sowie in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Christliches Hausbuch
oder
das große Leben und Leiden Jesu Christi,
mit ausführlichen, kräftigen und andächtigen Betrachtungen, Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente, Gebeten rc.

von

P. Caspar Erhard,

Doctor der Theologie und weil. Pfarrer.

Zwölfte, neu verbesserte Auflage von einem katholischen Geistlichen der Diöcese München-Freising, mit drei Approbationen, zwei starke Quartbände mit fünf feinen Holzschnitten und einer Ansicht von Jerusalem.

Preis 4 fl. 48 kr. oder 3 Rthlr.

Dieses von vielen Katholiken schon lange sehnlichst erwartete Hausbuch ist jetzt wieder vollständig zu haben. Der Preis ist derselbe, wie bei den frühern Ausgaben, obgleich diese in Druck, Papier und Bildern viel schöner ausgestattet ist. Das Buch ist in Rücksicht auf den jetzigen Stand der Wissenschaft und Sprache dießmal von einem kathol. Geistlichen ganz neu bearbeitet, jedoch so, daß der fromme Bürger und

Landmann hier den alten, allgemein beliebten, treuherzigen „Erhard," nur in einem neuen, schönern Gewande wieder erhält.

Eine Recension in der kathol. Zeitschrift: „**Religions- und Kirchenfreund**" (Würzburg) empfiehlt das Buch mit nachstehenden Worten:

„Erhard's großes Leben Christi hat ein Jahrhundert überlebt, und war in frühern Zeiten fast in allen katholischen Ländern Deutschlands, ganz besonders aber in Bayern, Schwaben, Tyrol, Oesterreich und Steyermark das gewöhnliche Hausbuch katholischer Familien. Ohne Bedenken darf es auch in seiner neuen Auflage diesen wieder empfohlen werden, denn es ist ein kostbarer Hausschatz und enthält aus der Glaubens- und Sittenlehre Alles, was dem Christen zu wissen nothwendig oder nützlich ist; die Darstellung und Sprache ist ganz populär, kräftig und treuherzig, auch dem gemeinsten Manne verständlich; besonders eindringlich und herzlich sind die Gebete, die jeder Betrachtung beigegeben sind, so daß dieses Buch nicht nur zu einem Lese- und Unterrichtsbuche, sondern auch zu einem Gebetbuche für die häusliche Andacht dienen kann."

In dieser Beziehung bietet denn auch der fromme Herausgeber (P. Erhard) sein Buch allen katholischen Hausvätern, besonders unter den Bürgern und Landleuten mit dem Wunsche an: „es in den Häusern einzuführen, gleichsam als einen Hausprediger anzuhören, die guten Lehren zu beherzigen und mit Gottes Hülfe in Ausübung zu bringen, damit Jesus Christus in uns und von uns gelobt und geehrt werde."

Nachstehender kurzer Auszug des Inhaltsregisters wird jeden katholischen Christen, welchem dieses Buch nicht schon bekannt ist, mit seinem reichen und nützlichen Inhalte näher bekannt machen.

Inhalt des ersten Bandes: **Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes. — Von der unbegreiflichen Gottheit. — Von der Erschaffung der Welt, der Erde und der andern Elemente. — Christus ist ein Herr der Engel. — Christus der Erlöser wird den Menschen versprochen. — Von der Erschaffung der ersten Menschen. — Von dem Falle und dem Bußleben Adams. — Von der Sündfluth. — Moses führt das Volk Israel aus Aegypten. — Von den Voraltern Christi. — Mariä Geburt und Kindheit. —**

Mariä Vermählung mit dem heil. Joseph. — Christi Advent. — Mariä Heimsuchung. — Geburt Christi. — Anbetung der heil. drei Könige. — Vom Leben Jesu, Mariä und Josephs bis auf Lichtmeß. — Jesu Flucht und Elend in Aegypten. — Leben Christi zu Nazareth. — Christi Lehre im Tempel. — Verborgenes Leben Christi bis in sein dreißigstes Jahr. — Vorbereitung Christi zum heiligen Predigtamte. — Christi Taufe. — Von der alten Stadt Jerusalem. — Christi Lehre durch Wunderwerke bestätigt. — Enthauptung des heiligen Johannes. — Bekehrung der Maria Magdalena. — Von dem strengen Leben Christi in seinem heil. Predigtamte.

Inhalt des zweiten Bandes: Christi Leiden und Verfolgung. — Christi Vorbereitung zu seinem bittern Leiden. — Christi Angst am Oelberg. — Christus wird gefangen und zu Annas und Caiphas geführt. — Christi Mitleiden mit Maria und seinen Jüngern. — Christus wird zur weltlichen Obrigkeit geführt. — Von der Geißlung Christi. — Christi Krönung. — Christi Verurtheilung und Kreuzigung. — Von den letzten Worten und dem bittern Tode des Herrn am Kreuze. — Christi Begräbniß. — Von der glorwürdigen Auferstehung. — Christus offenbart seine Auferstehung und Gloria durch verschiedene Erscheinungen. — Von der Himmelfahrt Christi. — Sendung des heiligen Geistes. — Christi Herrlichkeit, erscheint in dem hochwürdigsten Sakramente des Altars und durch das Opfer der heiligen Messe. — Christi Herrlichkeit in Maria, in seinen Bekennern und Zeugen, seinen lieben Heiligen, in seinem heiligen Kreuze und aus den Strafen der Juden. — Geistliche Wallfahrt oder Christi Herrlichkeit an den heiligen Orten. — Zusatz. Von den vier letzten Dingen.

Dörle, A., der Findling zu Maria Trost. Eine Erzählung für die gesammte edlere Lesewelt, besonders für die reifere Jugend. Mit einem Stahlstich. 8. geheftet. Preis 30 kr. oder 8 gr.

— — der Schutzgeist der Familie Schönenbach, oder der Segen guter Kinderzucht. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Mit einem Stahlstich. Neue Ausgabe. Mit Genehmigung des erzbischöflichen Ordinariats zu Freiburg. 8. geheftet. Preis 24 kr. oder 6 gr.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zettle

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauber, Ignaz A.

Die Verfolgungen der Mönche, Einsiedler und aller geistlichen Ordensstä
nde dargestellt in Erzählungen aus der Geschichte aller christlichen
Jahrhunderte ; ein Lese- und Erbauungsbuch für die Freunde des klö
sterlichen Lebens

Augsburg 1843

H.mon. 226 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029928-9